This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NGL
Duboc

7299.

Die

# Somosierra.

## Roman

aus dem spanischen Bühnenleben.

Von

Robert Waldmüller
(Eduard Duboc)

Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.
1881.

EMB

1. Fiction, German

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
780060A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Druck von L. Fr. Fues in Tübingen.

Herrn

# Hofrath Dr. Wilhelm Hemsen,

Vorstand der Handbibliothek
Sr. Majestät des Königs von Württemberg,

zugeeignet

vom

Verfasser.

Verehrter Freund!

Als wir bei meiner neulichen Anwesenheit im gastlichen Stuttgart wieder auf den uns gemeinsamen Wunsch zu sprechen kamen, es werde einmal aus den vielen verstreuten, versteckten und verschollenen Autobiographien deutschen und fremden Ursprungs ein bändereiches Sammelwerk werden, welches sich dann zweifellos für das Menschen-Studium zu einer der ergiebigsten Fundgruben gestalten müßte, da hatte ich — was unter uns im Drange des Augenblicks nicht zur Sprache kam — mich Tags zuvor bestimmen lassen, dies Buch, die Somosierra, in der Form, wie es jetzt vorliegt, in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Ist dasselbe ein Roman in dem herkömmlichen Sinne oder aber in dem einer Kette von romanhaft verlaufenden wirklichen Erlebnissen der Somosierra? Und wie weit beruht die Abfassung des Buchs auf eigenen Memoiren jener hochbegabten Tochter Frankreich's, die

von ihrer dem Elsaß entstammten Mutter soviel unverkennbar Deutsches ererbt hatte, daß sie wohl als eine der liebenswürdigsten Verschmelzungen beider Nationalitäten angesehen werden darf?

Hierüber wird später vielleicht einmal Aufschluß zu geben sein. Für jetzt nur soviel: in einer andern Sprache existirt dies Buch noch nicht.

Nehmen Sie die Widmung denn freundlich an. Möge Sie dieselbe an die Stunden erinnern, die wir in der ersten Woche des Juni-Monds mit einander verlebten und deren unvergeßlicher Glanzpunkt die Mörike-Feier war.

Wachwitz im September 1880.

**Rob. Waldmüller.**

# Erstes Kapitel.

Am Abend eines Lebens nimmt der ganze Verlauf des letzteren in gewissen, zur Auf- und Abklärung durchgedrungenen Gemüthern eine so übersichtliche Deutlichkeit an, wie solche den Wanderer, wenn die Sonne kurz vor ihrem Scheiden die Wolken durchbricht und Nahes und Fernes mit rosigem Glanze überstrahlt, ehe er in die Nachtherberge tritt, stillstehen und Umschau halten heißt.

Da stützt er sich wohl auf seinen Stab und läßt das Auge über Thal und Fluß und Hügel den Weg verfolgen, den er gekommen ist. Und war es nicht die breite und wohlberechnete Heerstraße, die er schritt, waren es Pfade, die er selber suchen mußte oder auch übermüthig waghalsigen Sinnes auf gut Glück, aus Abneigung gegen die gebundene Wander-Route, den Wegen der Uebrigen vorzog, so wird er jetzt beim Ueberschauen des gesammten Tagesmarsches manches Umwegs gewahr, den er sich hätte sparen können. Ob er's bereut, hängt von den Reizen ab, den diese Umwege geboten haben mögen, nicht minder von dem Maße der Ermüdung, das sie ihm zuzogen. Auf

alle Fälle wird er in der Herberge demjenigen, der demnächst auf den nämlichen Marsch ausziehen will, von guten und üblen Erfahrungen Rechenschaft ablegen können.

In solcher Lage etwa befinde ich mich, indem ich mit der zitternden Hand einer Matrone auf dem Papier die geraden und die krummen, die beglückenden und die ewig peinlichen Wege zu zeichnen suche, die — ich darf nicht sagen das Schicksal — nein, mein eigener verantwortlicher Wille mich geführt hat; denn so wenig ich mich vermesse zu wissen, wie weit diese Verantwortlichkeit reicht, wie stark das Temperament meiner Eltern und Voreltern in mir nachwirkte und wo und wann die äußern Einflüsse, die meine Handlungen mitbestimmten, das waren, was man gemeinhin Fügungen nennt, so wenig kann ich mich doch des Bewußtseins entschlagen, daß unzählige Worte und empfindliche Lehren an mich verschwendet worden sind und daß eine stärkere Entwickelung meiner Willenskraft zum Theil wenigstens von meinem guten Willen selbst abgehangen hat.

Ich bin eine Tochter der Champagne. Aus meinen Kindheits-Erinnerungen steht als liebster Aussichtspunkt ein gothisches Schloß mir noch heute deutlich vor Augen, das s. g. Chateau de Boursault. Es war auf einem waldigen Parkhügel gelegen und blickte auf die berühmtesten Rebengelände hinab, von welchen — damals

wenigstens — die Welt wußte, denn dieselben gehörten der Madame Cliquot, wie diese Letztere denn auch das Schloß für ihren Schwiegersohn, Mr. de Mortemart, hatte bauen lassen.

Das breite, üppige Wiesenthal, durch welches sich die blaue Marne schlängelt, vermischt sich in meiner Erinnerung mit jenem Schloßbilde.

Hier, in geringer Entfernung von der nicht unfreundlichen Stadt Epernay mit ihren absonderlichen Kellereien — wie die Nestlöcher der Uferschwalbe gemahnten sie, wo immer der Tuffsteinfels zu Tage trat — habe ich meine Kindheit verlebt.

Mein Vater war vormals in der Civil-Abtheilung der Verwaltung unter Bugeaud in Algerien angestellt gewesen. Dort hatte er, soviel mir bekannt, meine Mutter, eine blonde Elsasserin, Wittwe eines Offiziers der Fremden-Legion, kennen gelernt; er war ein langer, hagerer Mann, dessen heftiges Temperament mir zeitlebens große Sorgen eingeflößt hat, da es seine Gesundheit sichtlich untergrub. Wer Lamartine in den letzten Jahrzehnten seines Lebens gesehen hat, kann aus der Erinnerung an ihn sich ohne Mühe eine Vorstellung von meinem Vater machen. Edle, etwas strenge Züge, Vornehmheit, dabei ein gewisses Etwas von Dürftigkeit, Sorge und Leiden. Ich sehe noch seine sich so häufig plötzlich unheimlich röthende Stirn und die im Affect be-

drohlich angeschwollene Stirnader. Er wäre auf jenem Posten unter der brennenden Sonne Afrika's sehr bald seiner aufbrausenden Gemüthsart unterlegen.

Dort auszuharren war indessen gar nicht seine Absicht. Er hatte zeitlebens kein anderes Ziel als dasjenige, sehr rasch zu einer unabhängigen Stellung zu gelangen; und wie schon andere früher von ihm bekleidete Aemter dem Sturmschritt seiner Ungeduld nicht Genüge gethan hatten, so stieß er auch hier eines schönen Tags den Bureau-Bock, auf welchem er achtzehn Monate lang gesessen hatte, zornig um und warf dem General die von demselben bemängelten Kabylentabellen vor die Füße, denn Bugeaud hatte, auf meines Vaters früher gethane Erkundigung nach dem wahrscheinlichen Termin seines Aufrückens in eine höhere Stellung, ihm bei dieser Gelegenheit geantwortet, er möge in zehn Jahren wieder anfragen.

Es ist wahr, mein Vater hatte alle Ursache, sich für eine bessere Stellung als diese geeignet zu halten. Er war zur Zeit seiner Universitätsstudien ein gefürchteter Disputant gewesen, und oft in späteren Jahren mußte ich die Veranlassung seiner zwangsweisen Entfernung von der Sorbonne hören, den Anfang seines und folglich auch unseres Mißgeschicks. Ich habe nicht selten Thränen über die Geringfügigkeit des Vorganges vergossen, der doch für alle Folgezeit ihn aus dem Sattel

warf, denn, wie er mir's mit allen Einzelnheiten wieder und wieder zu Gemüth geführt hat, handelte sich der Streit, in welchem er zu seinem Unglück über einen schlecht unterrichteten Professor siegte, um die Frage: ob die Bulle, welcher die Sorbonne einst kühner Weise den Respect versagt hat, die Bulle In Coena Domini gewesen sei, oder die Bulle Unigenitus. Hätte mein Vater sich der ersteren unrichtigen Annahme bequemt, so wäre seinem brennenden Ehrgeiz Befriedigung geworden, da ihm eine Professur zugesichert war. Aber er beharrte auf seinem Kopf und mußte diese Hartnäckigkeit büßen.

Erst spät habe ich begriffen, daß es unmöglich ist, ohne große Schwierigkeit sich rasch in die Höhe zu arbeiten. Selbst die Abgötter meines Vaters: Julius Caesar und Napoleon, bei denen wir ja zunächst an ihre eminenten Feldherrn-Talente zu denken gewohnt sind, haben nicht durch diese ihre Carrière gemacht. Vorauf ging ihren militärischen Erfolgen ein kluges Ausnützen der Schwächen Anderer, und kein Gewalthaber hat ohne ein stetiges Zurückgreifen auf diese wichtige Kunst sich lange auf dem Gipfel, den er erklommen hatte, zu behaupten vermocht.

Mein armer lieber Vater war also aus einer Mischung von Eigenschaften zusammengesetzt, welche einander nothwendig hemmen mußten und die lange Kette seiner Mißerfolge nur zu deutlich erklären. Ehrgeizig bis

zur Fieberhaftigkeit und dabei aus Liebe zur Wahrheit unnachgiebig in allen Dingen, wo es klug gewesen wäre, fremde Unwissenheit zu schonen, — wie konnte er hoffen nur selbst auf einen grünen Zweig zu kommen! Und dabei hielt er sich mit Recht für berufen, zum Mindesten bis in die Krone des Baumes zu steigen, eigentlich noch ein gutes Stück darüber hinaus; denn mit seinem reichen Wissen übersah er seine Umgebung nur zu sehr.

Als ich in einer Vorstadt Epernay's das Licht der Welt erblickte, hatte mein Vater das, ich weiß nicht wievielste, Aemtchen eben wieder verscherzt und die Noth im Hause mag groß gewesen sein. Ich sollte sagen, die Noth in der Stube, denn mein Vater hat mir später gestanden, er habe damals mit meiner Mutter in einer Dachkammer gewohnt und die schlechte Beschaffenheit der Zimmerdecke sei eine so große gewesen, daß, als er spät Abends im Schneegestöber, ohne Ahnung von meiner etwas vorschnellen Ankunft, nach Hause gekommen sei, Mutter und Kind in der kalten Kammer ihm den Anblick zweier in ihrem Bette Eingeschneiten geboten hätten.

Ich finde uns dann — etwa 5 bis 6 Jahre später — in einem Winzerhäuschen der Cliquots wieder, am Fuße des rebenbepflanzten und waldgekrönten Hügels, von dessen Spitze das epheuüberrankte gothische Schloß der Mortemarts auf das freundliche Marnethal hinab-

blickt. Meine Mutter war seit Längerem gestorben, — ich habe in meinem Gedächtniß nie eine Erinnerung an sie aufzufinden und ebenso wenig meinen Vater zu einer näheren Schilderung ihrer Erscheinung und ihres Wesens zu bewegen vermocht, — und da sie wohl nicht minder arm aus der Welt gegangen war, als ich sie bei meinem Eintritt in dieselbe gefunden hatte, so gab es weder Familien-Angedenken, die mir von ihr erzählt haben könnten, noch Kleidungsstücke, Näharbeiten oder was sonst an die stille häusliche Thätigkeit eines Weibes zu erinnern pflegt. Vielleicht hatte — was später noch öfter unser Schicksal war — für die Mietherückstände das Wenige, was wir nicht am Leibe trugen, herhalten müssen.

Dennoch habe ich einmal eine Woche lang für meine Mutter getrauert, auf Veranlassung freilich eines Spielkameraden, der von einem Oheim einen von diesem abgelegten Trauerflor geschenkt bekommen hatte und denselben mit mir theilte, damit wir, so ausgerüstet, „Begräbniß" spielen konnten. Da sein Vater kurz zuvor in der Marne ertrunken war, hatte er von den beim Bestatten herkömmlichen Ceremonien ausreichende Kenntniß und ich machte dieselben mit. Als er sich dann aber immer den Vortritt aneignete, weil sein Vater und nicht meiner gestorben sei, fiel mir ein, daß meine Mutter ja auch vor Zeiten begraben sein müsse und ich ebenso

gut verlangen könne, daß er mir meine Mutter mit bestatten helfe. Das wollte er nicht und so hatte das Spiel ein Ende, nicht übrigens ohne daß ich meinen Flor-Theil behielt und acht Tage lang denselben, ohne daß mein Vater darauf achtete, am Aermel trug.

Dieses Festhalten eines Besitzes war das erste Symptom einer gewissen Hamster-Richtung meiner Natur, dessen ich mich entsinne. Große Dürftigkeit hatte wohl den Anstoß dazu gegeben; es fehlte uns oft das Allernöthigste; kein Wunder, wenn ein solcher Trieb sich in mir entwickelte; ob er mir auch durch meine Mutter vererbt worden ist, vermag ich nicht zu sagen, doch halte ich's für sehr wahrscheinlich, da sich ja in der Ehe ein auf wechselweises Ergänzen abzielendes Princip geltend zu machen pflegt, und somit mein wenig haushälterischer Vater wohl dazu angethan war, seiner Frau eine entgegengesetzte Richtung aufzunöthigen.

Wie sich jene Armseligkeit freilich mit dem reichen und prächtigen Schloße reimte, nach welchem ich meinen Vater täglich hinaufkeuchen sah, das ging über mein Fassungs-Vermögen. Dunkel erinnere ich mich eines Tages, an welchem ich mir in diesem Betreff seitens eines Rudels Dorfkinder so arge Verspottungen zuzog, daß ich selbst dem Vater, der doch nichts davon wußte, nicht unter die Augen zu kommen wagte. Ich kann unmöglich geglaubt haben, daß meinem Vater das Schloß

gehörte; aber wenigstens mag mir der Versuch passend erschienen sein, andere Kinder dies glauben zu machen. Ich habe davon einen häßlichen Spitznamen behalten, der mir jetzt noch abmahnend in's Ohr klingt, wenn ich in Stunden von Heimweh-Anwandlungen mich frage, ob das Sterben in der Fremde wirklich schwerer sein kann, als das Sterben in der Heimath.

## Zweites Kapitel.

Was mein Vater im Bereich des Chateau de Boursault zu thun hatte, ist mir später durch ihn mitgetheilt worden. Man war damals durch Weinfälscher und Etiquetten-Nachahmer in der ganzen Champagne stark mitgenommen worden und glaubte es an der Zeit, die unliebsame Concurrenz durch Verbesserung der eigenen Wein-Behandlungs-Methode aus dem Felde zu schlagen. Da nun mein Vater auf so ziemlich allen Gebieten des Wissens heimisch war und da er überdies eine Klarheit des schriftlichen Ausdrucks besaß, um die ich ihn in späteren Jahren oft beneidet habe — und vor Allem thu' ich's in diesem Augenblick — so wird er, glaube ich, in dem „Journal des Vignerons" Vorschläge gemacht haben, welche die großen Matadore der Champagne auf ihn aufmerksam machten. Wenigstens hat ihn, um eine Versuchs-Abtheilung einzurichten und zu

leiten, die reiche Veuve Cliquot nach ihren Haupt-Weinbergen berufen, und ich darf wohl annehmen, daß mein Vater dadurch auf den Weg zu einer festen und einträglichen Stellung gebracht worden war. Als in meinem zwölften Jahr dieses fast schon für solid gehaltene Luftschloß zusammenbrach, hatte ich eben Verständniß genug, um mich zu fragen, ob der gute Vater nicht zu der Veuve Cliquot oder dem Schwiegersohn derselben wieder demüthig hätte zurückkehren und sie bitten sollen, zu vergeben und zu vergessen. Er hatte dem Letzteren nämlich eine ganz ähnliche Scene gemacht, wie weiland dem General Bugeaud und wahrscheinlich jener ganzen langen Reihe von Personen, die seiner großen Fähigkeiten wegen ihn an sich gezogen und dann seiner großen Heftigkeit wegen ihn wieder verabschiedet hatten.

Dies Mal mußte mir die Sache um so bedenklicher scheinen, als unser Leben seit einigen Jahren ein verhältnißmäßig behäbiges gewesen war und überdies ein kleiner Neffe der Mortemarts — er war freilich erst zehn Jahr alt, aber wir waren uns ungemein gewogen — auf einem Winzer-Kinderball, wo wir tüchtig Champagner eingeschenkt bekamen, mir in die Hand versprochen hatte: wenn er erst so groß wie sein Onkel sei, dann wolle er mich heirathen und ich solle oben mit ihm in einem der schönen Schloßzimmer wohnen dürfen.

Glücklicher Weise waren die Mortemarts gutherzige

Naturen und es lag ihnen fern, das Verderben meines Vaters zu wollen. Ihn behalten konnten sie freilich nicht, zumal er, wie erwähnt, seine Uebereilung nicht als solche gelten lassen wollte; aber ihre weitreichenden Verbindungen stellten sie zu seiner Verfügung, und nachdem wir wieder mehrere Jahre mit der bittersten Noth gekämpft hatten, entschloß mein Vater sich endlich, gerührt von dem ihm bezeugten guten Willen, jene Hülfe nicht länger von der Hand zu weisen.

Die Stelle, welche ihm solcher Art verschafft wurde, war die denkbar lohnendste und auch wohl angenehmste, die mein Vater zu bekleiden nur irgend wünschen konnte. Er wurde Secretair des Marquis St. S., den die französische Regierung damals, wie ich glaube, als nicht officiellen Diplomaten, bald hier, bald dort verwendete, ein Mann, dessen eigentliche Begabung für den Posten eines unverdächtigen Beobachters in der Fähigkeit bestanden hat, zeitlebens ein dummes Gesicht zu machen. Selbst die Bilder, welche ich von ihm gesehen habe, tragen einfältige Züge und daß er im vertraulichen Gespräch mit seinem Secretair ein völlig Anderer war, habe ich erst erfahren, als er schon nicht mehr am Leben war. Gesehen habe ich ihn nur während der spanischen Reise, die der Marquis mit meinem Vater machte und auf welcher ich die Erlaubniß erhalten hatte, den Posten einer Wäscherin für die kostbaren Spitzen des Marquis

zu bekleiden; denn die damalige Hoftracht diesseits wie jenseits der Pyrenäen war in Spitzen noch sehr verschwenderisch.

Einschalten muß ich hier, daß mein Vater damals — als ich nämlich auf jenen Posten kam — bereits drei Jahre mit dem Marquis umher gereist und an sehr vielen Höfen gewesen war. Mit schwerem Herzen hatte er mich beim Verlassen der Mortemarts fremder Hut anvertraut; und zwar gab er mich, aus Abneigung gegen Klosterschulen, nicht bei den damals sehr beliebten Sacré-Coeur-Nonnen in Epernay in Pension, sondern bei drei Schwestern in Vitry-le-François, die sich hernach freilich als Tertiarer auswiesen, bekanntlich — ich weiß nicht, ob nur bei den Augustinern und Augustinerinnen oder auch bei anderen Orden — eine Mittelgattung zwischen Klösterlingen und Weltleuten, indem sie nicht in Klöstern leben, auch Skapulier und Ledergürtel nur verborgen, d. h. unter ihren Kleidern tragen, so daß solchen Personen nicht anzusehen ist, daß sie mit einem Klosterorden im Zusammenhang stehen.

Nachdem ich drei recht friedliche Jahre mit einem Dutzend anderer Pensionaire bei jenen drei Schwestern — sie hießen Mesdemoiselles Revigny — verlebt hatte, berief mich mein Vater, zum Mitantreten der erwähnten spanischen Reise, nach Chalons.

Ich werde nie den Umschlag von Freude in Schmerz

vergeſſen, den das Wiederſehen meines Vaters dieſem und begreiflicher Weiſe dadurch auch mir bereitete.

Er hatte mich als kleines Mädchen zurückgelaſſen. Ich war ſeitdem ſo ſehr gewachſen, daß ich die durchaus nicht winzigen drei Schuldamen überragte, und meine Neugier, meine Spannung, wie er dieſe ihm ſorglich verſchwiegene Verwandlung aufnehmen würde, war natürlich eine ebenſo große wie zuverſichtlich-ſelbſtbewußte. Aber eine andere mit mir vorgegangene Veränderung hatte ich darüber nicht nach Gebühr gewürdigt. Der Sehwinkel meiner Augen war von jeher ein ziemlich naher geweſen und man hatte mir eine Zeitlang die Qual einer jener Brillen, die gegen das Schielen helfen ſollen, nicht erſpart. Während meiner Penſionszeit waren nun, vermuthlich durch das Leſen kleinen Druckes und das Sticken bei ſchlechten Talglichtern, meine Augen mehr als billig angeſtrengt worden, und in der letzten Zeit beriefen die Fräulein Revigny mich bei jedem Anlaß über mein, wie ſie es nannten, unausſtehliches Scheelſehen. Es ſtand indeſſen ſchon nicht mehr in meiner Macht dieſe üble Angewohnheit abzulegen. Ich ſchielte im vollen, ja im ärgſten Sinne des Worts und hatte Mühe mich in dies entſtellende Gebrechen zu finden. Dennoch beachtete ich es weniger als ich auf die übrige mit mir vorgegangene Veränderung Acht hatte und das würde wohl Wenigen in meinen

damaligen Jahren anders gegangen sein. Denn so lange man klein ist, wird man die Sorge nicht los: wirst Du nicht etwa klein bleiben und werden die Andern Dich nicht immer als halbes Kind behandeln? Und hat man diese Sorge glücklich im Rücken, so nimmt man in nächster Zeit alles Uebrige auf die leichte Achsel.

Auch leuchteten die Augen meines Vaters vor Freude, als ich großes Pensionsfräulein in dem Hofe der Messageries zu Châlons aus dem Wagen sprang und ihm an den Hals flog. Kaum hatte er noch nöthig gehabt, sich zu mir herab zu bücken. Aber als ich, um ihn nicht durch den grünen Schleier, den ich trug, küssen zu müssen, diesen mitten in der jauchzenden Umarmung von meinem Gesichte wegriß, prallte mein Vater plötzlich mit den Worten zurück: ah! ah! mais c'est affreux!

An die Befreiung von diesem Gebrechen knüpft sich im Laufe der Zeit ein bedeutungsvoller Abschnitt meines Lebens.

Damals brauchte ich alle Kraft, über die ich verfügte, um dem plötzlichen Schlage nicht zu erliegen. Mein Vater begriff rasch, daß er schonender hätte verfahren sollen. Er tröstete mich, es gäbe jetzt Aerzte, welche dergleichen Augenfehler kurirten. Und ehe wir abreisten, consultirte er zu diesem Zwecke mehrere der angesehensten Aerzte Châlons'. Zu einer Operation

fehlte aber wohl das Vertrauen, jedenfalls die Zeit, da uns der Marquis schon in Bayonne erwartete.

## Drittes Kapitel.

Der Vater der damaligen Königin von Spanien, ein deutscher Prinz, wurde mit einer seiner unverheiratheten Töchter um diese Zeit in Bayonne erwartet.*) Spanien hatte soeben eine seiner zahllosen Revolutionen durchgemacht, Revolutionen, die den guten, wenn auch von seinen Beichtvätern beherrschten und daher unzuverlässigen König Ferdinand VII. während seiner fast zwanzigjährigen Regierung wieder und wieder von Madrid forttrieben, ihn im Uebrigen aber nicht verhinderten, sich wieder und wieder verheirathen zu lassen. Er hatte damals, wie gesagt, eine deutsche Prinzessin zur Königin von Spanien gemacht, eine anmuthige junge Person, seine dritte Gemahlin, welche aber bald ihren erhabenen Vorgängerinnen in die königliche Gruft folgte und ihren Platz jener ränkevollen neapolitanischen Maria Christina räumte, unter deren Einfluß die spanische Erbfolge auf die weibliche Nach-

*) Dies ist der sächsische Prinz Max und seine Tochter Prinzessin Amalie, die als Verfasserin von „Lüge und Wahrheit" und zahlreicher anderer Bühnenstücke später berühmt gewordene dramatische Dichterin.

kommenschaft des Königs ausgedehnt wurde, bekanntlich wenn nicht der Ausgangspunkt, so doch die Neubegründung der kriegerischen Proteste des Carlismus und somit eines wesentlichen Theils der chronischen Uebel des Landes Spanien.

Auf die Reise nach Bayonne verwendeten wir zwei ganze Wochen, da wir im eigenen Wagen zu reisen beauftragt waren, und der ältliche Kammerdiener oder Koch des Marquis — ein zweiter Kammerdiener hatte den Marquis nach Bayonne begleitet — noch mit einer Menge unterwegs zu besorgender Einkäufe beauftragt war. Der gute Mann saß mit uns im Wagen, immer meinem Vater gegenüber, hatte nichts im Kopf als das letzte von uns eingenommene Frühstück und das nächste unserer harrende Mittagessen und trug solcher Art zwar nicht zur Belebung der Unterhaltung bei, störte unsere Zwiegespräche aber dafür auch in keiner Weise.

Diese Zwiegespräche führten wir zumeist auf Spanisch, eine Sprache, von der ich freilich kaum mehr als 3 bis 400 Worte inne hatte, die mein Vater jedoch fließend sprach. Anfangs schien mir übrigens selbst jener spärliche Wortschatz ein noch zu reichlicher, denn sobald ich zu erzählen beginnen wollte — brieflich war mein Pensionsleben doch schon wegen des herkömmlichen controlirenden Einblicks in die aus der Pension abgehenden Briefe nicht gehörig zu schildern gewesen — fiel mir's

auf's Herz, daß ich ja gerade während dieser Pensionsjahre mir das Schielen angewöhnt hatte und daß ich seitdem von meinem Vater nur noch mit schmerzlicher Ueberwindung angesehen werde.

Nach und nach ließ dies Gefühl in dem Maße nach, wie ich meinen Vater wieder heiterer werden sah, eine Folge theils wohl der von mir beobachteten Vorsicht, ihm immer nur eine Seite meines Gesichts zuzukehren, theils der großen Pläne, die er mit dieser Reise verband. Ein für alle Mal sei hier gesagt, daß solche Pläne nie mich, die Tochter, insofern mit betrafen, als ich etwa früher oder später durch meine persönliche Erscheinung oder durch meine Geistesgaben zur Verbesserung unserer Stellung mit hätte beitragen können. Nie hat mein Vater, soweit ich's zu beurtheilen vermag, an so etwas gedacht und ich zweifle, ob ihm solcher Einfall selbst dann gekommen wäre, wenn ich wirklich bestimmte Aussicht gehabt hätte, hübsch zu werden. Dies war so wenig der Fall, daß auch ich mich bis zu einem Zeitpunkt, der nicht unerwähnt bleiben wird, nimmer auf einer solchen Gedankenfährte ertappt habe. Meines Wissens ist mir mein mehrbesprochenes Gebrechen daher auch um meiner selbst willen lange Zeit nicht leid gewesen, und wenn mein Vater beim Gewahrwerden desselben jenen mir so peinlichen Ausruf that, so bin ich gewiß, daß er dabei lediglich an die Entstellung eines

ihm lieben Gesichts gedacht hat, nicht an die Entwerthung meiner Person.

Was seine hochfahrenden Pläne betrifft, so träumte er von einer bedeutenden Charge, die man im Ministerium für ihn offen halte, ja, der Posten eines Gesandten oder Botschafters am spanischen Hof schien aus dem Bereich seiner Perspektiven nicht ausgeschlossen, und ich glaube, daß er die ganze geheimnißvolle Thätigkeit, welcher der Marquis bald an diesem, bald an jenem Hofe oblag, für nichts Anderes hielt als für ein von der französischen Regierung angewandtes Mittel, beachtenswerthe Persönlichkeiten — also vor Allem ihn selbst — auf unscheinbare Weise und ohne daß sie die letzten Zwecke kannten, zu diplomatischen Geschäften heranzuziehen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und sich gleichzeitig über ihre guten und bösen Eigenschaften Klarheit zu verschaffen.

Die Vertraulichkeit, mit welcher der Marquis meinen Vater behandelt hatte, mochte ihn in dieser Auffassung bestärkt haben, und ich ließ mich von ihm während der schönen und langen Reise nach Bayonne begreiflicherweise nur zu gern in die nämliche Hoffnung einwiegen. Erst in Bayonne selbst wurde ich etwas weniger zuversichtlich, denn auch seine beiden Kammerdiener beglückte der Marquis, wie ich bald wahrnahm, durch die nämliche halb vertrauliche Weise. Am Ende

eines vielbewegten Lebens darf ich wohl als eine öfter von mir gemachte Erfahrung hinzufügen, daß in dieser Münze auf wohlfeile Art gar Manches bezahlt wird und daß die meisten mit solchen Vertraulichkeiten Geehrten bei minderer Ueberschätzung derselben sich ein gut Theil besser stehen würden.

Ich brauche mich bei der Schilderung des Marquis nicht lange aufzuhalten. Wer hin und wieder Theaterstücke gesehen hat, in denen vornehme Dümmlinge persifflirt wurden, kann sich von dem damals etwa fünfzigjährigen Marquis St. S. selber leicht eine Vorstellung machen. Ganz so weit, wie die Komiker solche Personen uns vorfabeln, ging er natürlich nicht. Das hätte ihm manche Thür verschlossen. Auch rühmte mein Vater ihm nach, der bewegliche Geist des Marquis wisse immer irgend etwas Unterhaltendes auf's Tapet zu bringen und er sei um so beliebter, als er Anderen gern die Ehre, dergleichen dann weiter auszubeuten, überlasse. Später, nachdem der Marquis bereits aus dem Leben geschieden war, hörte ich meinen Vater über denselben äußern: Seine Bildung sei eine fast universelle gewesen, und der Umstand, daß Niemand in der von ihm frequentirten Gesellschaft eine Ahnung davon gehabt habe, beweise wohl am besten, in welcher Vollkommenheit er seiner Rolle mächtig gewesen sei. Eingeführt worden sei er aller Orten durch Empfehlungen, welche so hoch hinaufreich-

ten, daß keine noch so strenge Etiquette ihn auszuschließen für nöthig fand, und der Name, den er trug, war freilich derjenige eines so vornehmen Hauses, daß wiederum jene Empfehlungen nicht befremden konnten. Fragt man, was er vorgeblich trieb, so vermag ich darauf nur zu antworten, daß er in Spanien sich in alle Gestüte führen ließ, daß er eine Menge kostbarer Pferde kaufte und daß er die Freundschaft manches Granden durch die Grazie erwarb, mit welcher er sich von demselben bei einem solchen Handel hatte übertölpeln lassen. Seinen Tod hat er zehn Jahre später auf einer Reise in das nämliche schöne Land der Tänze und Gesänge gefunden. So viel ich herausbringen konnte, in Folge eines Liebeshandels, der zu einem Duell führte.

Ich habe von dem Koch oder Kammerdiener schon gesprochen, des zweiten Kammerdieners dagegen nur erst beiläufig erwähnt. Sollte er seinen Platz in diesen Aufzeichnungen angewiesen erhalten nach der Bedeutung, welche er im Laufe der Zeit für mich gewonnen hat, so wäre er vor allen Anderen zu nennen gewesen.

Er hieß Etienne Brisset und war, trotz seiner zusammengewachsenen Augenbrauen und des häufig finsteren Blicks seiner schwarzen Augen, eher hübsch als häßlich; ich hielt ihn für mindestens fünfundzwanzig Jahre alt — beim ersten Anblick nämlich, als er meinem Vater und mir aus dem Wagen half — aber in Wirklichkeit

zählte er erst neunzehn Jahre, was nicht hinderte, daß sein glatt rasirtes Kinn mir fast so blau vorkam, wie der Himmel von Bayonne.

Ein Widerspruch, der in allen weiter von mir zu schildernden Beziehungen zu liegen scheint, mag an dieser Stelle berührt werden.

Wie konnte mein Vater bei seinem scharfen Verstande sich träumen lassen, eine hohe Charge zugewiesen zu erhalten und zur selben Zeit mir eine Stellung einzunehmen erlauben, die mich für alle Zukunft zu den feineren Gesellschaftskreisen in eine schiefe Lage bringen mußte? Darauf antworte ich: Sanguiniker pflegen eben des scharfen Verstandes zu ermangeln; sie sind Sklaven ihrer lebhaft erregbaren Phantasie.

Ich habe das damals anders aufgefaßt, aber jetzt kann ich freilich nur so darüber urtheilen. Mit in Betracht kommt die auf's Einfache und auf's Tüchtige gerichtete Denkweise meines Vaters. Wenn Jemand, wo immer es sein mochte, die ihm zugefallene Aufgabe löste, so bezeigte er ihm Hochachtung. Lafayette, den er in frühen Jahren gekannt hatte, war Schuld, daß mein Vater so urtheilte. Wie sich mit solchen Grundsätzen eine hohe Staatswürde und die Achtung vor dem leeren Schein, die nicht ganz von ihr zu trennen ist, vertragen würde, darüber weiß ich keine Auskunft zu geben. Begreiflicher Weise lagen mir damals solche Erwägungen fern und

als ich alt genug gewesen bin, um sie anzustellen, hatten die Dinge einen solchen Verlauf genommen, daß mir Fragen dieser Art kein Kopfbrechen mehr zu machen brauchten.

Genug, mein Vater war Gesandter in spe und ich war Spitzenwäscherin auf Reisen.

Die hierzu nöthigen Kenntnisse wurden damals besonders in der oben erwähnten Klosterschule zu Epernay gelehrt, doch hatten die aus diesem Institut hervorgegangenen drei Schwestern Revigny auf den nämlichen Unterrichtszweig viel Fleiß verwendet und das von dem Marquis mit mir angestellte Examen fiel befriedigend aus. Er gab mir dennoch zunächst nur Bobbinets, Facquets und Entoilages, also Maschinenspitzen in die Hände. Als diese nach Wunsch theils gewaschen, theils reparirt worden waren, durfte ich erst versuchsweise die geringeren Qualitäten der echten Spitzen, geklöppelte wie genähte, dentelles und points, in Angriff nehmen, bis dann im Laufe der Zeit mir Alles, darunter auch seine kostbaren points d'Alençon, in Hut gegeben wurde.

## Viertes Kapitel.

Man wird sich aus der Geschichte Spaniens erinnern, daß Ludwig XVIII. im Jahre 1823 seiner Armee die Gelegenheit verschaffte, als Sieger unter

dem Duc d'Angoulême in Madrid einzuziehen, nachdem sie unter einem Marschall Napoleon's diese Stadt nach dem Brande von Moskau so schnell hatte verlassen müssen. Es war eine wohlfeile Revanche der Bourbonen, aber eine, welche dem durch seine mannigfachen Niederlagen tief gebeugten Frankreich wie das Auswetzen einer Scharte wohlthat. Wohlfeil freilich nur in dem Sinne, daß der Einsatz von Blut und Leben ein geringer war. Frankreich, gewohnt „für seinen Ruhm selber zu zahlen," wie schon damals die Phrase lautete, ließ sich diese Wiederherstellung seiner Waffenehre 200 Millionen Francs kosten.

Als der Marquis Auftrag erhielt — ich folge den mir später durch meinen Vater darüber gemachten Aufschlüssen —, die Zwecke der Reise des Vaters der jungen Königin Josefa von Spanien zu überwachen, hatte ihr Gemahl, der König, durch die Hülfe der Franzosen sich schon vor länger als Jahresfrist dem von den Constitutionellen auf ihn geübten Druck entzogen und sowohl die Constitution selbst widerrufen, wie auch alle vom März 1820 bis zum Oktober 1823 von ihm erlassenen Dekrete für null und nichtig erklärt.

Da jedoch der Wirrwarr der Parteien damit nur einen noch höheren Grad erreichte, so mußten die französischen Truppen zum Schutze des Königs und seiner Maßnahmen das Land auch noch ferner besetzt halten,

wie ja bekanntlich der letzte französische Soldat erst fünf Jahre später den spanischen Boden räumte.

Dies erwähne ich hier, um von der heftigen Erregung, die das schöne Land von einem Ende bis zum andern erfüllte, einen ungefähren Begriff zu geben. Für reisende Franzosen war das nicht angenehm. Freilich hatten wir Ursache anzunehmen, daß wenn wir uns an die Fersen jenes deutschen Prinzen hefteten, die Gefahr keine große sein werde, denn für die Sicherheit seiner Reise-Route war voraussichtlich in jedem Sinne gesorgt. Und wie ich nicht zweifle, wußte der Marquis auch gerade aus diesem Umstande den Vorwand herzunehmen, sich gewissermaßen dem Schutz des Prinzen zu unterstellen. Bei den ausgezeichneten Empfehlungen, die der Marquis in wohl absichtlich komischer Ueberfülle bei sich führte, hätte es schwer gehalten ihm seine Bitte zu versagen. Wir durften uns daher dem prinzlichen Zuge anschließen und hatten bald die Freude, ihn zu einer Art von Triumphzug werden zu sehen; denn nur die gut-königlichen Städte waren mit der Ehre betraut worden, für das Reisenachtlager der hohen Verwandten Sr. apostolischen Majestät sorgen zu dürfen, und sie boten Alles auf, um sich dieser Auszeichnung würdig zu bezeigen.

Uebrigens hatte die Sache keine steif-ceremonielle Seite. Soweit hinab reichte diese sonst ja freilich echt spanische Art und Weise nicht. Was man den hohen

Verwandten an Unterkunft bot, war zwar gewiß das Beste, das sich bieten ließ, deßhalb aber zu Zeiten nicht minder kläglich. Ebenso verhielt es sich mit der Kost; sie war jedenfalls so völlig national zubereitet, daß ein französischer Gaumen ihrer nicht ohne Ueberwindung froh werden konnte.

Der Marquis stellte deßhalb dem Prinzen, dessen Koch erkrankt war, den seinen zur Verfügung — Colas, der mit uns nach Bayonne gereist war — aber der Prinz und vor Allem seine Tochter lehnten das Anerbieten mit Lebhaftigkeit ab, indem sie ihren wohlmeinenden Wirthen keine Verstimmung bereiten und auch überhaupt die Lebensweise und die Küche des Landes bei dieser Gelegenheit kennen lernen wollten.

Natürlich wurde der Marquis, was er wohl nur bezweckt hatte, seitdem zur prinzlichen Tafel gezogen und konnte demzufolge seinen geheimnißvollen Studien auf die bequemste Weise obliegen.

Wenn sich die Einzelnheiten dieser Reise meinem jugendlichen Gedächtnisse mit besonderer Deutlichkeit eingeprägt haben, so ist dies, wie ich glaube, vornehmlich auf zweierlei Ursachen zurückzuführen, deren ich zum besseren Verständniß meiner Lebensgeschichte hier mit wenigen Worten gedenken will.

Mein Vater, vollauf beschäftigt im Dienste des Marquis für dessen diplomatische Geheimzwecke Argus-

Augen zu haben, hatte für die Beaufsichtigung seiner Tochter keinen Blick über. Dies machte sich Etienne, der neunzehnjährige Kammerdiener, zu Nutzen und wir wurden sehr bald gute Freunde. Ich war, trotz meiner siebzehn Jahre, noch zu sehr Kind, um in dieser Beziehung irgend welche Erfahrungen gemacht zu haben. Auch hatte die Sache im Grunde nichts auf sich, wie ernste Verwickelungen meinem späteren Leben auch aus dieser Jugendthorheit erwachsen sind. Aber selbst dies Wort muß ich zurücknehmen. Damals wenigstens war noch keine Thorheit dabei; sogar Etienne, der bei meiner Ankunft in Bayonne noch wie die böse Zeit aussah, dann aber sofort den fröhlichen Bearner herauskehrte — er war der Sohn eines gut situirten Armbrustmachers in Pau und hatte in Toulouse das Gymnase Henri Quatre besucht — selbst Etienne dachte sicher nicht daran, die Unachtsamkeit meines Vaters zu mißbrauchen. Wir waren wirklich über Nacht lediglich gute Freunde geworden, fanden Freude daran, uns mitzutheilen, was wir sahen und hörten, auch gegen den Koch, der uns häufig hofmeisterte, die Nase zu rümpfen und im Uebrigen, wie es der Jugend zukommt, guter Dinge zu sein.

Das ward uns nicht schwer gemacht. Wenn Etienne den Marquis rasirt und frisirt hatte, war höchstens noch für seinen Anzug zu sorgen, und da die Reise-

wagen zumeist schon während dieses Geschäftes vorfuhren, so konnte dasselbe nicht allzuviel Zeit beanspruchen. Die übrigen Tagesstunden gehörten dem Vergnügen, d. h. dem behaglichen Hinausblicken in malerische Gegenden, durch welche unsere Wagen dahin rollten und dem Theilhaben an den Huldigungen und Begrüßungen, die dem prinzlichen Schwiegerpapa und seiner mit Groß und Klein munter die Landessprache radebrechenden Tochter dargebracht wurden. Zumeist saß ich freilich an der Seite meines Vaters, da der Marquis dem Prinzen gewöhnlich kurz vor der Abfahrt nach Art der Scheherezade eine Geschichte zu erzählen begann, um deretwillen er dann in dem prinzlichen Wagen Platz nehmen mußte, so daß der Wagen des Marquis meinem Vater und mir allein zur Verfügung stand. Sehr häufig machte sich's aber auch anders, d. h. der Marquis fuhr in seinem Wagen und hatte meinen Vater neben sich sitzen; und dann wußte Etienne die zwei außerdem uns noch gehörenden Wagen — einer war ein s. g. Brancard — in solcher Weise mit Koffern und Chatoullen zu bepacken, daß, nachdem sich Colas den bequemsten Platz gesichert hatte, für uns nur noch auf dem Kutscherbock — die Postillons saßen auf den Pferden — eine Unterkunft übrig blieb.

Dort brieten und rösteten wir dann wohl hin

und wieder mehr als vielleicht andern Reisenden angenehm gewesen wäre, denn auch die Novembersonne Spaniens thut noch mehr als ihre Schuldigkeit; aber der vergnügliche Gedanken-Austausch, zu dem nun jedes schiefe Fenster, jede unbeholfene Karrete, jede auffällige Landestracht, jeder unterthänige Knix uns den Stoff boten, entschädigte uns in reichlichem Maße.

Diese neue, für ein kleines Pensionats-Fräulein so ganz ungewohnte Lebensweise wird die eine Ursache gewesen sein, warum alles damals Gesehene und Empfundene sich mit unverwischlicher Deutlichkeit meinem Gedächtnisse eingeprägt hat. Die andere Ursache ist vermuthlich in dem Umschwunge zu suchen, der in jenen Wochen nothwendigerweise insofern mit mir vorging, als mein Gebrechen und seine vermeintlich so traurig entstellende Wirkung mich nicht mehr als ein wirkliches Unglück zu drücken brauchte. Etienne machte sich kaum etwas daraus — so meinte ich damals wenigstens — auch mein armer Vater würde also wohl mit der Zeit sich in's Unvermeidliche finden, denn gegen eine Operation mich entschieden zu sträuben, hatte ich meinem Freunde schon gleich in den ersten Tagen versprechen müssen; in Toulouse war dergleichen versucht worden und hatte mit Erblinden geendigt.

Die Bearner Sprache hat fast mehr spanische als französische Worte. Mein Freund und ich redeten daher

alle Welt von unserm hohen Sitze an und zwischen uns und den lustig mit Bändern und Blumensträußchen aufgeputzten Postillons gab es eine ununterbrochene Unterhaltung, die freilich gegenseitige Mißverständnisse nicht ausschloß, aber beide Theile nur um so mehr vergnügte.

So ging es durch das Bidassoa-Thal nach Yrun, wo man uns mit lebhaftem Kanoniren empfing, dann weiter nach Tolosa, wo sich bunt gekleidete, tanzende junge Männer mit dicken weißen Stöcken zuerst am Stadtthor, dann auf dem Markt und endlich auch in der Kirche — hier als Spalier — dem Prinzen und seiner Tochter mit allerhand Huldigungen vorstellten und dabei hin und wieder sich in solcher Weise gruppirten, daß man bunte Riesenlettern vor Augen zu haben glaubte.

In der Kirche selbst wurde dazu auch Musik gemacht, wie mein Vater von dem Prinzen sagen hörte: eine Arie aus Rossini's „Diebischer Elster" und ein Finale aus einer deutschen Oper: „Die Schweizer-Familie."

Aehnlich war von nun an aller Orten der dem Prinzen und seiner Tochter bereitete Empfang.

In Bibriesca zeichnete sich der von den Jünglingen aufgeführte Tanz dadurch aus, daß sie lange, bunte Tücher in den Händen trugen, die sie in mannigfacher

Weise beim Gruppenbilden verwendeten, so daß man bald einen Schmetterling, bald ein Schiff, bald eine Rose, bald eine sich drehende Windmühle zu sehen glaubte. Gesellt hatte sich zu ihnen ein sehr ausgelassener Harlekin, der auch, als man in die Kirche ging, wenigstens bis an das Thor derselben, mit seinen Späßen fortfuhr, draußen dann Posto faßte und beim Wiederheraustreten der hohen Herrschaften sofort sein tolles Treiben von Neuem anhob. Aus Rücksicht auf die Landessitte wurde ihm Beachtung und Dank zu Theil, und die Bürgerschaft freute sich augenscheinlich über die ihrem Possenreißer gespendete Anerkennung.

Erstaunt war ich, in Burgos Etienne plötzlich auf's Recitiren verfallen zu sehen. Unser Postillon hatte in mir unverständlicher Weise von einem großen Helden gesprochen, dessen weißer Marmor-Sarkophag am Ufer des Arlanzon von Reisenden besucht zu werden pflege, und sofort war Etienne in Extase gerathen. Damals hatte ich noch nie von dem berühmten Cid gehört. In Etienne wurde dagegen seine Gymnasial-Zeit wieder lebendig und ich bekam einen guten Theil der Tragödie unseres großen Corneille zu hören.

Natürlich wurde dem Sarkophag ein Besuch abgestattet und ich hätte fast darüber den Anblick zweier stattlicher und ungemein wohlgenährter junger Weiber verpaßt, welche das Recht in Anspruch nahmen, als die ehe-

maligen Ammen der jüngeren Infanten den Herrschaften ihre Aufwartung zu machen. Sie trugen ein höchst prächtiges Costüm; die Leibchen waren ganz mit Gold verbrämt und den Hals bedeckten dicke Goldketten und Corallenschnüre von seltener Schönheit.

Als wir am nächsten Morgen Burgos in der Frühe verließen, war die Sonne noch nicht aufgegangen; dafür hatte man den Marktplatz glänzend illuminirt, im Dämmern des nahenden Tages ein höchst eigenthümlicher Anblick.

Noch sonderbarer fast nahm sich am Nachmittag des nemlichen Tags ein beim Sonnenuntergang in dem Städtchen Duenas abgebranntes Feuerwerk aus, wobei mir als sehr praktisch auffiel, daß die dabei abgebrannten Schwärmer nicht beliebig ihr Unwesen treiben durften, sondern an einer Schnur dahin zurückkehrten, woher sie kamen. Uebrigens tafelten die Herrschaften — und auch wir — während dessen in dem großartigen Mönchskloster von Duenas, dessen Gänge und Zimmer in Eile mit Teppichen festlich behängt worden waren und aus dessen Refectorium wir sämmtlich nach eingenommenem Mahle von den Mönchen mit Fackeln wieder hinaus geleitet wurden, um draußen die Musikanten einen Bolero aufspielen zu hören.

Hier gab es ausnahmsweise keine Tanzenden zu sehen, wogegen am Tage darauf im königlichen Schlosse

zu Valadolid nach dem dreistündigen Mittagmahle, dem wir auf der Gallerie des prächtigen Tafelsaales als Zuschauer beiwohnten, Jünglinge und diesmal auch Mädchen in dem anstoßenden Gemach wunderliebliche Nationaltänze zum Besten gaben, schönere, als ich deren später jemals auf der Bühne der größesten Theater gesehen habe.

## Fünftes Kapitel.

Abends wollte Etienne mich in's Theater führen, wo man ein Schauspiel gab, das die guten Eigenschaften des Kaisers Titus feierte und das ohne Zweifel auf den König Ferdinand VII. gemünzt war; doch ließ mir ein, glücklicher Weise bald darauf gehobenes, Unwohlsein meines Vaters keine Ruhe und so blieb ich zu Hause.

An diesem Abend erzählte mir nach dem Theater Etienne, wie er dazu gekommen sei, Kammerdiener zu werden. Er war nämlich auf dem Wege gewesen, Arzt zu werden, und zwar unter der Anleitung seines Mutterbruders in Toulouse, eines dort sehr geschätzten Operateurs, der ihn freilich von der Pike an dienen lassen wollte, d. h. Etienne sollte mit dem Barbieren beginnen. Um seinen Widerwillen gegen diese Hantirung zu brechen, schickte der Oheim ihn einst in Beaumarchais'

„Hochzeit des Figaro"; dort, meinte der Oheim, zeige sich der Barbier von der liebenswürdigsten Seite. Das Letztere fand denn allerdings auch der Neffe, aber statt dem Barbierstande dadurch geneigter zu werden, fühlte er auf einmal eine leidenschaftliche Bewunderung für die Kunst, welcher der biedere Figaro diese Verherrlichung verdankte. Weder der Oheim noch der Vater glaubten jedoch Etienne, wie er es wünschte, zum Schauspielerwerden verhelfen zu dürfen. Und so kam es zum Bruch. Die Sache war ganz neuen Datums und der Marquis war der erste Herr, dessen Livree der junge Gymnasiast trug. Gewandt wie die Bearner sind, hatte er sich rasch in die Verrichtung der von ihm verlangten Leistungen gefunden, ließ es auch seinem Herrn gegenüber offenbar nicht an der Unterwürfigkeit fehlen, die das Verhältniß zwischen Herr und Diener in jener Zeit noch mehr als jetzt charakterisirte. Sein Plan war nun: die vielen Mußestunden, über welche ein Kammerdiener verfügt, zum Auswendiglernen einer so großen Anzahl von Rollen zu benutzen, wie sie zum Zwecke eines Engagements gefordert zu werden pflegen. Er wollte ferner auf diesem Posten das Behaben, die Haltung und die ganze Weise vornehmer Personen studiren und sich aneignen. Er wollte endlich alle durch das Umherreisen seines Herrn sich ihm bietenden Gelegenheiten zum Besuche von Theatern benutzen und von

den Darstellern lernen, was er zu thun und was er zu lassen habe.

Ich hatte als kleines Kind so ärmliche Jahre durchlebt und war auch während der verhältnißmäßig guten Zeit, welche als Periode Cliquot-Mortemart in meiner Erinnerung lebt, die Angst vor einem plötzlichen Rückfall in Noth und Darben so wenig los geworden, daß mir durchaus jene wählerische Ader bessergestellter Menschen fehlte, die nur den einen Broterwerb gelten läßt und den andern verwirft. Etienne's Bühnen-Absichten erregten mir daher gerade so wenig Bedenken, wie dies seine Kammerdiener-Stellung und mein Wäscherposten gethan hatten. Auch wäre ich bereitwillig auf seinen Vorschlag eingegangen, gleich ihm Rollen auswendig zu lernen, hätte ich nicht auf den, damals von mir wenigstens gemuthmaßten Widerwillen meines Vaters gegen alles Theatertreiben Rücksicht zu nehmen gehabt. Es ist dann doch im Laufe der Zeit nicht ausgeblieben, denn Auswendiglernen steckt an, eben so gut wie das Gewahrwerden jeder anderen Nutzbarmachung von Kräften, deren wir uns bewußt sind und die wir doch bis dahin feiern ließen. Zunächst aber wies ich den Plan, daß auch ich mich der Bühne widmen solle, von mir. Wie mir Etienne dabei über mein Augenübel hätte weghelfen wollen, blieb unerörtert; ich freilich dachte desselben bei dieser Gelegenheit lebhaft genug.

Anfang December veränderte sich die Witterung und auch die Gegend nahm einen nördlicheren Charakter an. Mit Schrecken denke ich an unsere Ankunft in Villa Castia. Es war 11 Uhr Nachts und Alles starrte rings von Schnee. Ob wir nicht in unsern Wagen übernachten müßten, blieb eine Weile zweifelhaft. Dem armen Etienne, der mir seinen Mantel aufgezwungen hatte, klapperten die Zähne. Selbst mein Vater, der sehr abgehärtet war, murrte über den schneidend scharfen Gebirgswind. Der Marquis hatte eine ganz blaue Nase.

Endlich bekamen auch wir Quartiere angewiesen. Aber in dem ganzen schloßartigen Gebäude gab's nur einen einzigen Kamin, dessen Annehmlichkeiten natürlich der jungen Prinzessin zu Theil werden sollten. Diese jedoch bestand darauf, daß ihr Vater sich in dem Kaminzimmer sein Nachtlager bereiten lasse, und nach vielem Widerstreben fügte er sich. Alle übrigen Räume sollten durch offene Kohlenpfannen temperirt werden, was auch versucht wurde, aber wenig half. Die mir zugedachte Kohlenpfanne ließ ich überdies noch zu derjenigen meines Vaters stellen, da ich nicht hinter der Prinzessin in kindlichem Pflichteifer zurückstehen wollte. Hernach wäre mein armer Vater an den Dämpfen, die sich daraus entwickelten, fast erstickt.— Sonderbarer Weise gab es an keiner der Thüren ein Schloß; noch sonder-

barerer Weise half man diesem Mangel dadurch ab, daß vor jede Thür ein Laubsack gelegt wurde, auf dem ein Soldat nicht Wache lag, sondern schlief. Ich stand nicht wenig Angst aus, denn ich hatte in der Pension öfter genachtwandelt, und mich beklemmte während der ganzen Nacht die Möglichkeit, daß mir dergleichen heute wieder begegnen werde, oder — was ebenso fatal gewesen wäre — daß unter den Soldaten der Eine oder der Andere von diesem Uebel behaftet sein könne.

Alles lief übrigens gut ab, bis auf einen Schreck früh Morgens, als ich eben eingeschlafen war. Eine alte Frau hatte sich nämlich mit einem für die Prinzessin bestimmten Gnaden-Gesuch in mein Zimmer und an mein Lager verirrt, und ehe ich den Zusammenhang begriff, stand ich eine große Angst aus. Zur Verständigung Folgendes. In Spanien stand damals noch auf Diebstahl Todesstrafe. Der Sohn der Frau, ein Soldat, sollte nun den Tod am Galgen erleiden, diese traurige Procedur war jedoch verschoben worden, damit der Prinz sich für ihn verwenden könne, denn es war Herkommen, solche Begnadigungen dadurch herbeizuführen, daß man die Hinrichtungen auf fürstliche Geburts- oder Namenstage, oder auf Tage ansetzte, welche durch hohen Besuch zu Festtagen wurden. Unsere gestrige verspätete Ankunft hätte nun fast zur Folge gehabt, daß der arme Soldat hängen mußte. Die Mutter hatte

jedoch durch ihr Bitten und Flehen einen Aufschub bis an den nächsten Morgen erreicht, und da die Prinzessin jetzt von dem lauten Lamento der Alten geweckt, sich erkundigen ließ, um was es sich handle, so kam durch ihre rasch eingreifende Vermittelung die Gegen-Ordre und später die Begnadigung nach Wunsch zu Stande.

Das Ganze war nach der Meinung meines Vaters nur eine dem Prinzen und der Prinzessin auf hohe Anordnung erwiesene Höflichkeit.

An diesem selben Tage langten wir im Escurial an, 6½ Meilen diesseits Madrid, bekannt wohl vor Allem wegen des großen Klosters, des größten der Welt, dann auch wegen des großartigen königlichen Schlosses. Unser gut empfohlener Marquis wurde hier als Franzose und Geleitsmann des Prinzen und der Prinzessin mit Auszeichnung empfangen und festgehalten und auch wir fanden somit in der ihm zugewiesenen Abtheilung des ungeheuren Gebäudes Unterkunft. Mit Vergnügen erinnere ich mich des herzlichen Tons, in welchem inmitten des sonst so steifen spanischen Ceremoniells die junge, zarte Königin so mit ihrer Schwester, wie mit ihrem Vater verkehrte, ich meine: mit unserer Prinzessin und unserem Prinzen von der Reise, und obschon keiner von uns ihre deutschen Gespräche verstand, hörte doch, wer nur irgend konnte und durfte, mit Theilnahme ihnen zu. — Der alte König gefiel mir

desto schlechter. Er hatte zwar einen gutherzigen Ausdruck und war gewiß nicht Schuld, daß die Spanier nimmer zur Ruhe kamen; aber seine weit vorspringende Unterlippe machte ihn geradezu häßlich; dabei waren seine Glieder sichtbar gichtisch und seine Körperfülle fast komisch. Er wog, wie Tags darauf bei einem allgemeinen Abwägen der hohen Herrschaften zu seinem Gaudium festgestellt wurde — denn er war kein Murrkopf — nicht weniger als 229 Pfund, während unsere liebe Reiseprinzessin noch nicht ganz eines Centners Gewicht erreichte.

Auf meine Stimmung wirkte übrigens im Verlauf dieses Verweilens im Escurial ein Vorfall im hohen Grade bedrückend. Ich hatte mit einigen der spanischen Kammerfrauen Bekanntschaft gemacht und durfte in Begleitung der Einen oder Andern dann und wann die Sehenswürdigkeiten des Escurials in Augenschein nehmen; so die acht Orgeln in der Klosterkirche, die sechsundzwanzig schwarzen Marmorsärge in der Königsgruft — zehn waren noch leer —, die Gemächer der Königin, endlich im Mönchs-Collegium die Holz-Statue eines heil. Michael, von einer Frau geschnitzt und merkwürdig dadurch, daß sie, wie das die Mönche erzählen, dem Erzengel ihre eigenen Züge gegeben hat, während der von ihm bezwungene Teufel die Züge ihres Mannes trägt. Dies brachte das Thema von Schön und

Häßlich auf's Tapet und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit von meinen Führerinnen, daß die Duenas, welche in den königlichen Antichambres zu Madrid eine Art Kammerherrn-Dienst haben und die Besuche ansagen, ohne Ausnahme möglichst häßlich sein müssen, da sie vornehmlich mit Männern zu verkehren haben. Ich wußte, daß ich nicht hübsch war, hätte aber gern das Gegentheil gehört und sagte daher: für diesen Posten würde ich also taugen; schade, daß ich nicht von adliger Abkunft bin! — Hierauf erhielt ich zur Antwort: das Letztere würde freilich nöthig sein; und als ich fragte: im Uebrigen halte man mich also wohl für eine Vogelscheuche? sagte man mir ganz geradezu: Schielende pflegten sich in Spanien allerdings nicht ohne Schleier zu zeigen und mein Aussehen habe schon Mißfallen erregt.

Ich durchweinte die ganze Nacht und als am folgenden Morgen nach der Hauptstadt aufgebrochen wurde, borgte ich mir von einer der königlichen Kammerfrauen eine ganz dichte Mantilla. So verhüllt bin ich die 6½ Meilen gefahren, diesmal an der Seite meines Vaters, der, vollauf mit dem Ordnen seiner Notizen beschäftigt, kaum etwas davon bemerkte. Seine Tochter zu belehren und zu unterhalten, ließ er sich dennoch zwischendurch angelegen sein. Sehr übel nahm er, wie ich bemerkte, die Ansprache eines Alcalden, der

den König über die Ankunft seines deutschen Schwiegervaters, „dieses großen Generals“, beglückwünschte, ein Compliment, das zu der Annahme berechtige: die Spanier lebten in dem Wahn, auch den Deutschen ihre Befreiung von der Revolution zu verdanken, während dieses Verdienst doch lediglich den Franzosen zukomme.

Mir war in meiner Verweintheit recht sehr gleichgültig, was die Spanier in diesem Betreff meinten oder nicht meinten, da ich schon vollauf an ihrem Abscheu gegen alle Schielenden zu tragen hatte. Und ebenso einerlei war mir, was mein Vater, nach Ueberwindung jenes Verdrusses, von der Loyalität der Madrider Wäscherinnen — meiner Colleginnen — erzählte, als der König beim Passiren des Manzanares, in welchem alle Madrider Wäsche gespült wird, sich die Ansprache dieser Weiber gefallen lassen mußte. Was ging mich's an, daß sie zur Zeit des größesten Constitutions-Fanatismus sich zwar auch wie alle Anderen verbieten hatten lassen, Viva el Rey! zu rufen, daß sie sich aber geholfen hatten, indem sie nun „den Gemahl“ der Königin hoch leben ließen: Viva la Reina y su marido!

Als wir inmitten des Volksjubels durch die Stadt fuhren, machten auf der Plaza de Cebada die Obstweiber ihrem Herzen dadurch Luft, daß sie in die königlichen Wagen Orangen warfen, eine Art von Freudenbezeugung, mit der auch wir nicht verschont wurden und

die uns fast schlecht bekommen wäre, da mein Vater von einer solchen Frucht mit nahezu betäubender Wucht an der Schläfe getroffen wurde. Unter meinem Streicheln, Reiben, Küssen und Anhauchen erholte er sich bald wieder, bemerkte nun aber den abgehärmten Ausdruck meines Gesichts und drang um Aufklärung in mich. Ich erzählte ihm Alles. Er seufzte und schwieg, und als ich fragte, ob er nicht in Madrid eine Operation vornehmen lassen wollte — denn jetzt hielt ich sie für unerläßlich —, rieth er mir von einer solchen ernstlich ab, da auf seine desfallsigen Erkundigungen ihm, wenn er die ganze Wahrheit sagen sollte, nur höchst ungünstiger Bescheid geworden sei. „Du darfst deshalb nicht traurig sein," sagte er; aber der Ton seiner Stimme verrieth mir nur zu deutlich, daß ihm das Herz dabei blutete; „ich bin auf dem sichern Wege zu einer sehr ansehnlichen Stellung; ist dies Ziel erst erreicht, da wende ich alle Mittel auf, um durch ausgezeichnete Lehrmeister deine Talente zu entwickeln und deine Kenntnisse zu erweitern. Sollte sich dann ein Mann um deine Hand bewerben, so sind wir gewiß, daß er nicht durch den flüchtigen Reiz einer jugendlich schönen Erscheinung bestochen sich zu dir hingezogen fühlt, sondern daß ihn Eigenschaften fesseln, welche dauernder Art sind."

Ich dankte ihm für seine tröstenden Worte und nahm mir vor, im Stillen weiter zu überlegen, was

zu thun sei. Mich in ein Kloster zu vergraben, lag mir als das einfachste Auskunftsmittel im Sinn. Aber so lange mir der Himmel das Glück gönnen würde, meinem Vater nahe zu sein, war an die Ausführung eines solchen Planes nicht zu denken. Ich wollte daher Alles aufbieten, um von Keinem beachtet meine Wege zu gehen. Auch Etienne sollte meines Kummers nicht Acht haben. Wenn ich die Augen aufzuschlagen vermied, wenn ich auf der Straße nie ohne dicht vor dem Gesicht zusammengezogene Mantille ging, würde man ja zwischen den vielen hübschen Mädchen und Frauen, welche Spaniens Stolz sind, mich nur zu gern übersehen.

Das war mein Einzug in das fröhlich lärmende Madrid.

## Sechstes Kapitel.

Wir hatten gehofft, im königlichen Schlosse Quartier angeboten zu erhalten. Der Marquis mochte für seine Zwecke aber auf eine gewisse Bewegungsfreiheit Werth legen, und er schnitt ein solches Anerbieten daher durch die Erklärung ab, er werde sich im Interesse seiner Pferde-Einkäufe so sehr viel in Pferdeställen herumtreiben, daß er schon um des Stallduftes willen sich die Erlaubniß ausbitten müsse, außerhalb des Schlosses zu wohnen.

Dies hielt uns Andere nicht ab, die im Escurial angeknüpften Schloßbekanntschaften weiter zu pflegen. Etienne hatte dort den Fistelsänger Alvarez kennen gelernt und benutzte hier in Madrid den dienstfertigen Mann zu Einführungen bei Opernsängern und Schauspielern; auch die königliche Bibliothek öffnete sich ihm und er trug mir einige Schauspiele Calderon's zu, um die ich ihn gebeten hatte.

Es war mir nämlich aufgefallen, daß in den Madrider Theatern an Sonn- und Festtagen die billigen, für die arbeitende Classe berechneten 5 Uhr-Vorstellungen fast ausnahmslos mit dem Calderon'schen Repertoire bestritten wurden, während die Abend-Vorstellungen, welche der Adel besuchte, aus Uebersetzungen von französischen Melodramen bestanden. Dies hatte meine Neugierde gereizt und wurde die Veranlassung zum Kennenlernen jener Calderon'schen Rollen, in denen mein Glücksstern später so plötzlich aus den Wolken trat.

Was aber werden sollte, lag damals noch im Dämmern einer ungeahnten Zukunft. Zunächst hatte ich alle meine Seelenkräfte anzuspannen, um das entsagende Leben, zu welchem ich mich verurtheilt glaubte — denn meines Vaters Luftschlösser täuschten mich nicht — in eine erträgliche Beleuchtung zu rücken.

Dazu gehörte ein verschärftes Aufmerken. Es

waren auch Andere nicht zu beneiden, denen man als Glücklichen huldigte. Die Stellung einer Hofdame hatte mir anfangs unter dem aufregenden Eindruck königlichen Glanzes als das Non plus ultra aller beneidenswerthen Existenzen vorgeschwebt. Jetzt sah ich eine dieser Günstlinge des Schicksals an zwei Krücken daher hinken. Man merkte ihr an, wie sauer ihr das Gehen wurde, und gewiß hätte sie von ihrem Sopha aus die Welt viel vergnüglicher ansehen können. Aber man versicherte mir: ihr hoher Rang stelle sie als Tochter eines Granden auf diesen Posten und es sei völlig unmöglich, daß sie Andern denselben abtrete.

Man zeigte mir ein Damenstift lediger Frauenzimmer jeglichen Alters. Die Lage war entzückend, die Luft vortrefflich. Schon vom ersten Jahre an fanden Mädchen in diesem reich ausgestatteten Stift Aufnahme. Die jungen wurden von den älteren unterrichtet. Alles war völlig umsonst. Dabei rühmte man die guten Speisen, die sie bei Festen für ihre auf Besuch einsprechenden Verwandten auftischten und die für solche Veranlassungen übliche sehr gut kleidende weiße Tracht. Aber als ich weiter fragte, wo ihr Garten liege und wann und wie sie ausgingen, bekam ich zur Antwort: wer ausgehe, sei ein für alle Male ausgestoßen und statt des Gartens gebe es nur eine vergitterte Terrasse. Man zeigte mir eine Greisin von siebzig Jahren, welche

seit ihrem siebenten Jahre solcher Art das Stift nicht verlassen hatte.

Ich muß mich hier berichtigen, indem mir mein Gedächtniß einen Streich gespielt hat. Nicht in Madrid, sondern in Toledo liegt dies Stift und sein Name ist Alcazar. Ich habe es viel später kennen gelernt, aber in Madrid selbst fehlte es mir in jener früheren Periode, von welcher ich erzähle, nicht an Enthüllungen ähnlich ernüchternder Art und so mag die Erwähnung jenes Stifts für andere Beschreibungen verwandten Charakters eintreten. Nicht freilich überall in solchen Anstalten fand ich Einrichtungen, die meine weltflüchtigen Gedanken zurückschreckten. Lange hat mich's unter Anderem verlangt in das köstlich gelegene Salesianerinnen-Kloster, ich glaube nahe dem Thor von Segovia, eintreten zu dürfen, das schönste Frauenkloster, das ich jemals sah. Es war hell, geräumig, reinlich und ungemein freundlich. Dabei bestanden die Nonnen aus gebildeten Personen, und ihre Hauptthätigkeit, die Kindererziehung, erhielt sie bei Frische, Freudigkeit und geistiger Regheit. Das Einzige, was mir nicht zusagen wollte, war der im Kloster übliche Verzicht auf alle Heizungs-Vorrichtungen. Nicht einmal Kohlenbecken hatte man. Meine frostscheue Natur konnte schon den bloßen Gedanken an solches winterliche Nordpol-Leben nicht ohne Schaudern ertragen.

Da ich mich gegen eine meiner Schloß-Befreundeten

in dieſem Sinne äußerte, führte ſie mich zu den Barfüßlerinnen in einem entlegenen Stadtviertel, wo allerdings ſowohl im Refectorium, wie in einigen der übrigen Räume behagliche Feuer in rieſigen Kaminen knatterten und pafften. Dagegen hatte keine der Nonnen einen Stuhl; mit alleiniger Ausnahme der Oberin, welche auf einem ſolchen thronte, mußten Alle auf dem Boden ſitzen. Ich vermuthe, daß hier eine arabiſche Sitte aus Schonung der mit Gewalt zum Chriſtenthum Bekehrten aus der Zeit dieſer Zwangs-Bekehrungen beibehalten worden iſt. Sie muthete mich aber wie ein Herabdrücken in's Thieriſche an und ſo gering die Sache ſcheint, ich fühlte, das ich in dieſem Kloſter nicht lange ausdauern würde. In ſpäterer Zeit, als ich Spanien beſſer kannte, hätte ich dem Gegenſtande weniger Bedeutung beigelegt. Entziehungen von Bequemlichkeiten dieſer Art waren ein zu allgemeines Herkommen. So hatte z. B. nur der Betſchemel der Königin eine Bruſtlehne. Die Infantinnen mußten ihre oft ſtundenlangen Gebete ohne ſolche Stütze verrichten und erhielten nur Kiſſen untergelegt. Ingleichen entbehrten alle Kirchen ſowohl der Stühle wie der Bänke. Alles ſtand. Kniete der Hof, ſo mußten alle übrigen Anweſenden es ihm nachthun, wobei die Weiber auch wohl auf gut muſelmänniſch ihre Beine unterſchlugen und ſo, ſtatt zu knien, ſaßen.

Ich will hier den Gegenstand verlassen und nur noch einer Ceremonie gedenken, die mir das Herz so arg zusammenschnürte, daß ich überhaupt meine Klostergedanken aufgab. Dennoch war das Ganze eigentlich in dem Falle, welchen ich hier erwähne, nichts weiter als die Versorgung einer fünfzigjährigen, also sich zur Ruhe setzenden Schloßbediensteten, weshalb auch die junge Königin selbst von ihr zur „Pathe" gewählt wurde. Dies ist bekanntlich der Titel derjenigen Person, welche einer Novize bei ihrem Nonnewerden assistirt, wie ja auch die zu einer geistlichen Weihe Gelangenden einen Pathen wählen, der beim Erklimmen dieser Stufe ihnen Beistand leistet. Da diese Pathenschaft nur eine symbolische Bedeutung hat, so trifft sich's nicht selten, daß kleine Kinder von hohem Range Pathenstelle bei betagten Leuten bekleiden. Ich selbst sah den kleinen sechsjährigen Infanten Carlos das Pathenamt üben bei einem alten Geistlichen, der zum Bischof von Urgel geweiht wurde.

Doch das gehört nicht hierher. Diejenige Ceremonie, von der ich reden wollte, hatte die Einkleidung einer Nonne zum Inhalt. In dem innern Chor der betreffenden Klosterkirche kniete der ganze Hof nach der Rangordnung. Mitten auf dem Boden des Chors lag ein großes schwarzes Tuch ausgebreitet, vor welchem die Novize kniete, das s. g. Leichentuch. Nachdem sie

die Frage: ob sie freiwillig den Schleier nehme, bejaht hatte, erhob sich die Königin und warf ihr einen weißen Schleier über. Jetzt legte die so Verhüllte sich flach auf den Boden und wurde mit dem Leichentuche zugedeckt. Sofort wurde die Todten-Vesper angestimmt, während alle ihre Verwandten mit brennenden Kerzen in den Händen einen Kreis um sie bildeten. Endlich sang der Nuncius einen auch noch auf die Auferstehung bezüglichen Psalm. Darauf zog man das Tuch weg. Die Ceremonie hatte so lange gedauert, daß ich vor Angst um das Leben der Novize zitterte und eine Erstickte am Boden liegen zu sehen wähnte. Aber mit ganz muntrer Miene und schier seelenvergnügt erhob sich, sobald das Tuch beseitigt und ihr Gesicht von dem Schleier befreit worden war, jene fünfzigjährige, bisher von mir nicht näher gesehene und mir auch nicht als solche beschriebene Schloßbedienstete, dann ging sie an das Gitter, wo die Nonnen standen, ließ sich ein kleines Eisencrucifix reichen, begab sich damit zu den Infanten und Infantinnen und küßte Allen die Hand, verfügte sich wieder zu den Nonnen, umarmte diese der Reihe nach und wurde darauf von ihnen nach der hinteren Abtheilung des Chors geführt, wo sie einen großen Blumenstrauß erhielt. Nun begleitete der ganze Hof sie nach ihrer Zelle, wo sich schließlich die so schauerlich begonnene Feierlichkeit in eine Art Quartiermacherei der nüchternsten Art auf-

löste, so daß ich — vielleicht die einzige für solches Spiel mit Affecten noch nicht Abgehärtete — in einer recht gedrückten Gemüthsverfassung wieder auf die Straße trat.

Nun ich die damals auf mich eingestürmten Erschütterungen von der Zinne des Alters herab überblicke, will es mir kaum denkbar erscheinen, daß ich in irgend einer Clausur ausgedauert haben würde, meine ganze Natur müßte denn eine Art Ertödtung aller in ihr zum Lichte drängenden Keime und Anlagen erlitten haben.

Zu jener Zeit hatten die Klosterpläne mich aber in solcher Weise beschäftigt, wie sich der in seiner Heimath nicht mehr Heimische durch den Gedanken aufrecht erhält, er wolle auswandern, und dort in der Fremde werde er finden, was ihm hier versagt sei.

Das Ergebniß dieser und anderer Einblicke in die eigenthümliche Beschaffenheit der von mir geträumten Zufluchtsorte machte mich daher sehr unglücklich.

Um meinem Denken eine andere Richtung zu geben, suchte ich mich in die Leiden und Freuden Derjenigen hineinzuleben, welchen der Dichter eine so warme Theilnahme geschenkt hatte, daß er sie zum Mittelpunkte seiner Schöpfungen erhob.

## Siebentes Kapitel.

Ich hatte Etienne, seit wir in Madrid lebten, selten gesehen, theils weil ich mehr um meinen Vater sein durfte, als während der Reise, theils weil die von dem Marquis gemiethete Wohnung eine so große war, daß man sich nicht leicht begegnete, theils endlich weil ich zu bedrückt und hoffnungslos war, um nach seiner Munterkeit Verlangen zu tragen. Ohnehin brachte Etienne's Stellung es mit sich, daß er ohne Mühe mit hübscheren Mädchen Berührungen suchen und finden konnte, und ich empfand darüber glücklicher Weise, wenn auch zu meiner Verwunderung, keinerlei Betrübniß.

Eines Abends aber — es war noch im December — saß ich allein am offenen Fenster meines Zimmers und blickte in das nebelweiße Thal des Manzanares hinab, auf ein hin und wieder wahrnehmbares flüchtiges Entschleiern und Aufblitzen des schönen Stromes passend und dazwischen traurig erwägend, was werden solle, wenn mein Vater seine Stelle verliere, denn er hatte in den letzten Wochen sich mit dem Marquis zu mehreren Malen überworfen. Da pochte es und Etienne trat in's Zimmer. Ich machte Licht und ließ mir dann von ihm die Spitzen zuzählen, die er zu überbringen hatte. Während ich wie gewöhnlich über

den Empfang quittirte, ging er schweigend im Zimmer auf und ab. Als ich ihm die Quittung hinreichte, sah er finster auf das Blatt, schob es darauf in die Tasche und ging verdrossenen Blickes wieder fort.

Ich hatte ihn nie so gesehen. „Was fehlt Ihnen? Etienne!“ rief ich ihm nach, als er eben in der Thür verschwand.

„Nichts!“

„Nun“, sagte ich, „etwas fehlt Ihnen jedenfalls: Höflichkeit! Ist das etwa spanische Mode?“

„Germaine“, gab er zur Antwort, indem er die Thür halb wieder öffnete, „was spanische Mode ist, wissen Sie ohne Zweifel besser als ich. Wozu ginge sonst Perico bei Ihnen ein und aus!“

Ich mußte lächeln. Perico war der Spitzname des Dieners, welcher dem König in dessen französischer Gefangenschaft zur Seite geblieben war, ein längst nicht mehr junger Mann, halb und halb der Spaßmacher des Königs, wie er bei einer spätern Veranlassung, als der König erkrankte, denn auch durch sein rücksichtsloses Schelten auf die den König behandelnden Aerzte dem durch letztere verdrängten politisch compromittirten Dr. Castello bei dem König zu rascher Begnadigung und Wieder-Berufung verhalf.

„Gehen Sie, Etienne,“ sagte ich.

„War er nicht bei Ihnen?“

„Heute noch.“

„Da haben wir's.“

Ich fand die mir zugewiesene Rolle etwas sonderbar.

„Wäre ich nicht mißgeschaffen“, sagte ich, „so hätte ich jetzt das Recht, Sie eifersüchtig zu schelten. Wollen Sie mir etwa einreden, Sie wären es? Und auf mich? Das müßte sonderbar zugehen.“

Er trat wieder in's Zimmer.

„Ja, ich bin eifersüchtig“, sagte er.

„Auf mich?“

Er kam näher heran, faßte mich an die Hand und führte mich an's Fenster.

„Wenn Sie noch nicht gemerkt haben, Germaine“, sagte er, „daß ich Sie gern habe, sehr, sehr gern, so lassen Sie sich's hier sagen.“

„Gut“, gab ich zur Antwort, „ich habe Sie auch gern, bin Ihnen dankbar, daß Sie mir auf der Reise eine Menge Gefälligkeiten erwiesen, denke von Ihnen nichts Böses, möchte auch nie Veranlassung dazu haben und bitte Sie also, mit mir nie in einem andern Ton zu reden, als während unserer Reisezeit. Damals waren Sie immer guter Laune, machten mir selber das Herz leichter. Wozu jetzt die großen Worte und die bösen Grimassen?“

„Sie haben Recht“, sagte er, „das Rollenlernen

hat mich schon in ein Pathos hineingebracht, das mir selber unleidlich ist."

„Und was steckte denn hinter dieser vorgeblichen Eifersucht?" fragte ich, „kam Ihnen das auch nur so auf die Lippen, weil Sie gerade etwas Derartiges im Theater gesehen haben?"

Er schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn ich Sie gern haben darf, so werde ich wohl auch über Diejenigen wachen dürfen, denen ich in Absicht auf Sie nichts Gutes zutraue."

„Sorge also tragen Sie und zwar meinetwegen?" rief ich, „das ist löblich; wir hatten uns demnach nur mißverstanden. Nun, auf Fragen, die aus Ihrer Sorge für mich entspringen, kann ich Bescheid geben. Was haben Sie mir wegen Perico's zu sagen? Seine Frau ist eine der Spitzen-Wäscherinnen des Königs. Weil sie die in Frankreich üblichen Laugen kennen lernen möchte, schickte Sie ihn zu mir. Ist das so vielen Aufhebens werth?"

„Gewiß, denn warum ließ er nicht sie, die Frau selbst, diese Erkundigungen einziehen?"

„Vermuthlich, weil sie sich dadurch etwas zu vergeben glaubt. Sie gehört zu den Mozas del Retiele. Die besorgen den Putz der Infantinnen und sind schon Personen von Wichtigkeit."

„Germaine", sagte Etienne, indem er meine Hand

fest in die seine drückte, „ich muß Ihnen mehr sagen als ich wollte, denn wir kommen sonst nicht zu voller Offenheit. Ich habe bestimmte Aussichten, im Laufe dieses Jahrs noch im Theater de la Cruz eine sehr gute Anstellung zu erhalten. Glauben Sie, daß Sie mich von Herzen lieb gewinnen könnten? — Jetzt ist es heraus."

Ich war unfähig zu antworten, zumeist wohl aus Schreck. Welches junge Mädchen hat sich nicht einmal im Geiste vorgestellt, wie die Liebeserklärung wohl lauten mag, die früher oder später auch an ihr Ohr klingen wird! So wenig wir in unserer Pension durch Lectüre vor der Zeit in solche Phantasien hineingezogen worden waren, ganz ausgeschlossen aus unserer kleinen Gedankenwelt war dergleichen doch nicht gewesen. Mich freilich hatten seitdem andere und minder schmeichelnde Aussichten umgestimmt. Und so, obschon durch Etienne's Eifersuchts-Aeußerungen einigermaßen vorbereitet, stand ich sprachlos da, durchaus nicht wissend, wie mir eigentlich war.

Er hatte während dessen noch von unserm ersten gegenseitigen Erblicken in Bayonne geredet, von allerlei kleinen Reiseerlebnissen, die wir gemeinsam bestanden hatten, von dem Rollenfach, in welchem ihm Erfolge zugesichert worden seien, von der herrlichen Sprache, die ihm schon von Kindesbeinen an wie seine Mutter-

ſprache gelautet habe und durch deren Beherrſchung er jetzt ſich die ſchönſte Zukunft an meiner Seite gründen wolle; und endlich zog er mich an ſeine Bruſt, wobei ich in heftiges Weinen ausbrach. — Was haben ſich Liebende zu ſagen? In der erſten Unklarheit ihrer erregteſten Empfindungen nichts! Er drückte mich an ſich. Ich ließ es geſchehen, mußte es geſchehen laſſen, denn um mich her tanzte Alles im Kreiſe und die Kräfte waren mir wie gelähmt.

Wie lange dieſer Zuſtand willenloſen Halbtraumes dauerte, weiß ich nicht. Auch Etienne, meine ich, ſprach kein Wort mehr und hielt mich nur feſt umſchlungen, indem er, meinem Blicke folgend, zu dem ſternenbeſäeten Himmel aufſah.

Als er endlich ging — wir glaubten meines Vaters Schritt zu hören — hatte ich immer noch nicht geredet und als er fort war, ſtand ich noch eine ganze Weile ſchwindelbefangen da.

Dann erholte ich mich nach und nach und konnte wenigſtens wieder denken. Ich ſeufzte. Mir war ſchwer um's Herz. Warum, fragte ich mich, bin ich gerührt und nicht froh? Bin ich etwa gerührt über ſeine Großmuth und nicht froh über ſeine Liebe? Eben beſchäftigten mich doch noch erſt Pläne von lebendigem Einſargen, von Vermauern in Räume lebenslänglicher Gefangenſchaft! Und nun ſich mir ein freundlich von

der Sonne der Liebe, vielleicht des Glücks beleuchteter Weg öffnet, nun lasse ich den Kopf hängen?

Nach vielem Grübeln glaubte ich den Grund gefunden zu haben. Ja, Etienne hatte glänzende Aussichten, sein Fleiß war eisern, er würde, er mußte durchdringen. Aber ich war häßlich! Von Dauer konnte das Gefühl, das ihn zu mir zog, nicht sein. Er täuschte sich selbst.

Ich stand noch in solchen Selbstgesprächen da, als mein Vater strahlenden Gesichts eintrat. Alle seine sanguinsten Ideen waren wieder flügge. Er zeigte mir einen kostbaren Brillantring, den ihm der Marquis soeben als Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit geschenkt hatte. Es war, wie ich viel später von ihm erfuhr, durch meines Vaters Combinations-Gabe gelungen, dem bisher von dem Marquis für harmlos gehaltenen Besuch des Schwiegervaters der jungen Königin eine völlig andere Seite abzugewinnen. Bei einer Parade, welche der König heute über die royalistischen, die französischen und die Schweizer Truppen abgehalten hatte, waren von dem Marquis Andeutungen aufgefangen worden, welche, durch meinen Vater mit anderen Notizen combinirt, zu dem Schlusse berechtigten, man gehe damit um, die Schweizer Truppen mit deutschen oder österreichischen Freiwilligen in solchem Grade zu vermengen, daß die französische Interventions-

Armee überflüssig werde. — Die Sache hat auf einem Irrthum beruht. Einstweilen strahlte aber am Finger meines Vaters der kostbare Ring.

Ich hatte zu oft erlebt, daß die vielverheißendsten Phasen in dem Leben meines armen Vaters, wie das vor dem Verlöschen noch einmal hell aufflackernde Licht, nach solchen Glanzmomenten rasch in Nacht und Dunkel sich verkehrten, als daß ich ohne Beklommenheit den zuversichtlichen Hoffnungs-Expectorationen meines Vaters lauschen konnte. Was ich ihm daher, während des Nachtmahls, nachdem er ruhiger geworden war, von dem Vorgange mit Etienne zu sagen für meine Pflicht hielt, ward meinerseits ganz so einfach eingeleitet, als ob wir schon morgen in die Lage kommen könnten, uns in dem fremden Lande hülflos zu befinden.

Auch war mein Vater weder erstaunt, noch beunruhigt. „Mein Kind," sagte er gütig, „Du kennst meine Grundsätze. Ein jeder Stand hat seine guten und seine schlimmen Seiten. Was wir aus einer ehrlichen Thätigkeit machen, das ist sie. Ich kann dem jungen Mann, so weit ich ihn beobachtete, nichts Uebles nachsagen. Seine Schulbildung ist eine gute. Daß sie ihm im Wettkampf mit der Mehrzahl seiner ungebildeten künftigen Collegen zu Statten kommen wird, darüber bin ich nicht in Zweifel. Er mag sich bei mir um Deine Hand bewerben, und geht er auf die Bedingung

ein, daß Eure feierliche Verlobung bis zu dem Zeitpunkte hinausgeschoben wird, wo seine neue Carriere eine gesicherte ist, so habe ich nichts dagegen, daß er uns Abends hin und wieder besucht."

Ich hätte doch weniger Eile.

„Lieber Papa," sagte ich, „bedenken Sie, daß es sich um meine ganze Zukunft handelt. Ich habe mich noch kaum im Leben umgesehen. Wollen Sie die Sache nicht noch eine Weile überlegen? In meiner großen Unerfahrenheit könnte ich mir einbilden, für die Ehe zu passen, und hinterdrein fände sich's am Ende, daß dies keineswegs der Fall sei."

„Bah," versetzte er, „ich meine die drei Fräulein Revigny zu hören."

„Taugt denn jedes Mädchen in die Ehe?"

„Ohne alle Frage! Und thut sie es nicht, so mag die Ehe sie dahin bringen. Mit solchen Kloster-Subtilitäten komme mir nicht. Wir Menschen sind vom Weltenschöpfer nicht ohne guten Grund in negative und positive Pole getheilt. Daran ändert weder der heilige Franz von Assisi etwas, noch seine Freundin die heilige Clara, wie ehrlich sie es auch mit ihrer gegenseitigen Entsagungs-Theorie gemeint haben mögen. Aber Etienne gefällt Dir wohl nicht?"

„Als ob Sie im Ernst so fragen könnten?"

„Weil Du keine Ansprüche zu erheben berechtigt

bist? Ist das Deine Meinung? Du weißt, daß ich eine solche Geringschätzung seiner selbst bei Niemandem leiden kann. Ueberdies — warum solltest Du keine Ansprüche erheben? Bin ich erst in der mir zugedachten Stellung, so erhältst Du nachträglich die sorgfältigste Ausbildung und wir werden dann, dafür stehe ich ein, die Auswahl haben. Aber ich bin noch nicht am Ziele. Und dann — ich hasse krumme Rücken. Ob ich mich mit meiner Gradheit oben halte, wer kann's wissen? Nein, auf mein schwankes Fahrzeug sollst Du nicht bauen."

„Und Etienne flößt Ihnen also wirklich volles Vertrauen ein?"

„Wie sollte er nicht? Was sind wir denn? Arme Schlucker! Nun, Kind, junge Leute, die auf das Herz sehen und nicht auf das glatte Gesicht, sollte man immer mit offenen Armen aufnehmen."

Glatt genug war mein Gesicht. Ich fühlte dennoch wohl, was der gute Vater sagen wollte, und schwieg.

Am nächsten Tage begab ich mich bei Zeiten zu der Frau des Perico. Ich wollte vorbeugen, daß sie noch einmal ihn selbst schickte.

Sie empfing mich freundlich, hatte bereits von ihrem Manne alles Nöthige gehört, dankte mir für die ihm gegebenen Aufschlüsse, setzte aber hinzu: sie habe schon vorher errathen, auf welche Weise ich die aller-

dings sehr große Weichheit und Sauberkeit der Spitzen zu Wege bringe; nach derselben Methode sei sie vor Zeiten selbst verfahren, aber sie und ganz Spanien habe dieselbe längst aufgegeben, da seine Spitzen dabei sehr rasch zu Grunde gingen.

Dies war bloße Redensart, wie ich später bestätigt erhielt. Uebrigens sprach sie mir auch von einer Vacanz unter den Mozas und fragte mich, ob ich Lust hätte, mich um die Stelle zu bewerben. Ich antwortete, wie schon bei einer früheren Veranlassung: wäre ich von Adel, so hätte ich wohl eher das Recht, mich um einen Posten in den Antichambres zu bewerben. Sie lachte und wollte mich beruhigen: auch von den Mozas kämen ja nicht alle, sondern nur die hübschen den Infantinnen zu Gesicht; um meiner Augen willen brauchte ich nicht zu fürchten zurückgewiesen zu werden. — Ich war noch immer empfindlich genug, um bei dieser Antwort in Thränen auszubrechen. Die gute Frau streichelte mir die Wangen und sagte: „was soll man gegen abergläubische Vorurtheile machen, liebes Kind? Wir gehören eben noch nicht zu den Nationen, die mit der Fortentwickelung der Ideen Schritt halten. In Italien plagt man die Leute mit dem bösen Blick. Ich bin nicht dort gewesen, aber einer meiner Vettern hat Neapel verlassen müssen, weil man ihm den bösen Blick nachsagte. Und schönere Augen als der im Kopfe hat, sah ich doch kaum

je auf einem Bilde des heiligen Joseph. Hier haben wir's mit den Schielenden. Sie sollten nur das Wispern und Zischeln hören, wenn Baron Eroles angemeldet wird. Er schielt nämlich zum Davonlaufen und Niemand sieht ihn an, ohne sich heimlich zu bekreuzen. Der König selbst, sagt mir Perico, trägt eigends gegen den üblen Blick des Barons Eroles ein Amulet unter seinem Seidenhemde. Aber wie ist ein Mann abzuweisen, der während der Revolution den Gutgesinnten immer durch Muth und Festigkeit vorangeleuchtet hat! Und doch läßt er's nicht einmal beim Schielen bewenden, er hat auch von jener Zeit her noch Gift im Leibe und schneidet selbst in Gegenwart von König und Königin zuweilen Gesichter, daß man Krämpfe zu bekommen glaubt. So schlimm treiben Sie's ja nicht."

Sehr traurig ging ich fort. Gewiß, daß Etienne mich nehmen wollte, wie ich war, machte ihm alle Ehre. Aber was sollte ich in einem Lande, wo man mich nur mit Widerwillen anblickte?

Nein, wenn er spanischer Schauspieler werden und hier in Madrid mit mir leben wollte, konnte ich ihn nicht heirathen.

## Achtes Kapitel.

Wieder auf meinem Zimmer angelangt, warf ich die schön in Pergament gebundenen Calderon'schen

Bühnenstücke in den Winkel und überließ mich meinem Schmerz.

Ich hatte wohl eine Stunde so in heftigem Weinen und dann in unthätigem Brüten verbracht, als es an der Thüre pochte und im nächsten Augenblicke Etienne vor mir stand. Er war declamirend eingetreten, ein Buch in der Hand.

„Was?“ rief er, „in Thränen!“

Ich ließ ihn die Rolle aus der Hand legen, wies seine Liebkosungen ab und sagte ihm in möglichster Ruhe Alles, was mir seit gestern durch den Kopf gegangen war.

Er benahm sich überaus verständig. Denn er ließ alle meine Gründe gelten und bekannte: wenn er sich in meine Lage ganz hinein zu denken vermocht hätte, so würde er selbst nicht darauf gefallen sein, sich und mich an Spanien fesseln zu wollen. Daß seine Phantasie nicht soweit gereicht habe, ihm dies selbst zu sagen, that ihm leid, auch in Hinblick auf seinen Kunstberuf. Dem letzteren könne er übrigens ja ebenso gut in der Heimath leben. Die südliche Mundart werde ihm Anfangs zu schaffen machen, das sehe er voraus; aber mit Lust und Liebe lasse sich über Vieles wegkommen.

Er bat um die Erlaubniß, von seinen Plänen noch heute mit meinem Vater reden und ihm für die Geneigt-

heit danken zu dürfen, mit der er die Werbung vernommen habe.

Und in dieser Weise gelangte unser gegenseitiges Verhältniß allmälig in die zwischen Verlobten herkömmliche Form.

Wir sahen uns seitdem nur in Gegenwart meines Vaters, der aber Etienne rasch lieb gewonnen hatte und auch von Etienne mit herzlichster Zuneigung aufgefaßt wurde. Anfangs hatte der künftige Schwiegersohn zu manchen kühnen Perspectiven meines Vaters allerdings ein fragendes Gesicht gemacht, zumal meines Vaters Verschwiegenheit Etienne ganz so gut wie mich über die eigentlichen Zwecke des Marquis im völligen Dunkel ließ, und die vorgebliche Pferde-Manie unseres Herrn uns eigentlich mehr im Lichte einer großen Geldvergeudung erschien als in dem eines politischen Fortune-Machens. Aber wie ich selbst die Eigenthümlichkeiten meines Vaters schonte, so that es auch sehr bald Etienne und am Ende war überhaupt ja der geistige Horizont meines Vaters ein uns beiden so weit überlegener, daß wir alle Ursache hatten, uns zu bescheiden.

In Stocken gerathen war nun freilich das Triebrad, welches meine und Etienne's Existenz dereinst gemeinsam in Bewegung setzen sollte.

Zwar hatte Etienne wieder Racine und Corneille vorgenommen, aber einerseits glaubte er für ihr Pathos

den rechten Ton nicht wiederfinden zu können, und durch einige Bemerkungen meines Vaters über Etienne's schnarrende Mundart wurde er nur noch mehr beirrt; andererseits konnte ja die von meinem Vater gestellte Bedingung: Etienne solle die Verlobung erst nach zweifellosen theatralischen Erfolgen als wirklich bindend auffassen, hier in Madrid in keiner Weise erfüllt werden.

Je länger die Sache dauerte, desto mehr begann sie mich zu drücken. Ich theilte die Bedenken meines Vaters, was Etienne's Beruf für die französische Bühne betraf, und machte mir im Stillen Vorwürfe, daß er mir zu Liebe seinen spanischen Aussichten entsage. Seine Zukunft konnte dadurch eine völlig verfehlte werden.

Eine geraume Zeit schwankte ich, ob ich dies aussprechen sollte; endlich that ich's, wenn auch nur ganz beiläufig, als uns nämlich der Dienst zusammenführte, ohne daß wir Zeugen hatten oder gestört zu werden fürchten konnten; aber es kam ungefähr heraus, was mir auf dem Herzen lag. — Etienne schüttelte den Kopf. Er war doch zweifelhaft, worauf ich eigentlich hinaus wollte und suchte meine Besorgnisse zu zerstreuen. Als ich aber hinzufügte, daß diese Sorge mich dennoch nicht zur Ruhe kommen lasse, daß ich, wenn er in Spanien Fuß fasse, lieber auch meinerseits mich mit den Vorurtheilen des Landes zu vertragen suchen werde, zumal mein Vater sich in Spanien gefalle und ich seine übrigen

Projecte für mehr als chimärisch ansehe, da sprang er freudig auf und bekannte: es falle ihm wie Centnerlast vom Herzen; er könne nun auch wohl dreist mit etwas herausrücken, was ihn seit unserer Ankunft in Madrid unablässig beschäftigt habe — bis noch vor wenigen Tagen durchaus ohne Erfolg, seit gestern aber mit einem schwachen Hoffnungsschimmer.

Ich hielt beide Hände vor die Augen.

In der That, auf eine Operation war es nun doch abgesehen. Wie er mir gestand, hatte er durch Alvarez sich mit einem angesehenen Madrider Augenarzt bekannt machen lassen, und durch diesen, der nur Staar-Operationen unternahm, war er zu der Bekanntschaft anderer Aerzte gelangt, immer noch nicht der rechten, bis er gestern endlich einen früheren Gehülfen jenes ersten Arztes kennen lernte und nun Gelegenheit hatte, den von jenem als Specialität betriebenen Operationen Schielender selbst beizuwohnen. Der junge Arzt war ehrlich genug gewesen einzugestehen, es seien von seinen Patienten mehrere erblindet; aber nur im Anfang seiner Thätigkeit, in letzter Zeit habe er zwar nicht immer helfen können, wie das überhaupt nicht mit Sicherheit voraus zu bestimmen sei, aber Erblindungen seien wenigstens nicht mehr vorgekommen.

Etienne selbst wollte nun mit der Erlaubniß des Arztes die Klinik desselben, so oft der Marquis ihn nicht

beanſpruche, beſuchen und bat mich, vor der Hand die Sache nach Möglichkeit wieder zu vergeſſen.

Ich war dennoch ſehr aufgeregt. Schon daß Etienne alſo, trotz ſeines ſcheinbaren Nichtbeachtens meiner Entſtellung, im Stillen doch darunter litt und deshalb unabläſſig auf Abhülfe geſonnen hatte, ſchon das empfand ich als eine peinliche Enthüllung. Ich betonte dieſe Auslegung der mir gemachten Mittheilung in gereizter Weiſe und warf ihm vor, er habe mich über das Mißvergnügen, das mein Anblick auch ihm einflöße, getäuſcht.

„Sie ſind ungerecht," ſagte er, „ſoll denn mir gleichgültig ſein, was Sie offenbar ſo unglücklich macht?"

„Und wenn ich nun erblinde?"

„Davor behüte uns der Himmel!"

„Uns? Mich wollen Sie ſagen."

„Sie in erſter Reihe, aber mich doch wenigſtens in zweiter."

„Weil Sie ſich dann die Mühe geben müſſen, ſich eine andere Lebensgefährtin zu ſuchen."

„Germaine," ſagte er, „wozu die böſen Worte! Wenn Sie bleiben wie Sie ſind und ſich nur ſelber dabei beruhigen, bin ich's ja mit tauſend Freuden zufrieden. Wollen Sie das Wagniß beſtehen, weil Sie um Ihrer ſelbſt willen ſich's ſchuldig zu ſein glauben, gut, Sie ſehen ich bin bemüht geweſen, Ihnen wenigſtens

den mindeſt zweifelhaften Helfer nachzuweiſen. Tritt aber das Entſetzlichſte ein, büßen Sie das Wagniß mit Ihrem Augenlicht, — nun dann: hier iſt meine Hand! Vertrauen Sie ſich ihrer Führung. Von ihr geleitet und geſtützt ſoll Ihnen Ihr Lebensweg, ich ſchwöre es Ihnen, nicht ſchwerer erſcheinen als wenn Sie an meiner Seite ihn ſehenden Auges wandelten."

Ich ſchäme mich niederzuſchreiben, daß ich bei dieſen hochherzigen Worten an dem theatraliſch eingeſchalteten: „Ich ſchwöre es Ihnen!" hängen blieb und die herzliche Bewegung, die mich in ſeine Arme führen wollte, erſtickte.

Im nächſten Augenblick wurde Etienne abgerufen und wir ſchieden, ohne daß ich ihm Anderes ſagen konnte als: „Und Sie meinen, ich würde in ſolchem Falle Sie beim Worte halten wollen!"

Am ſelben Abend ſprach ich meinem Vater davon, im Voraus gewiß, daß ſein Vorurtheil gegen die ſpaniſchen Aerzte ihn beſtimmen würde, mir abzurathen. So kam es denn auch. „Bis jetzt," ſagte er, „halte ich alle dieſe Curen für halbe Charlatanerie; in Deinem Alter ſind die Sehnen und Flechſen, die es zu corrigiren gilt, ſchon nicht mehr fügſam genug. Uebrigens — wenn wir nächſtens nach Paris zurückgekehrt ſein werden . . ." Und er ſchloß mit der gewöhnlichen Wendung.

Die Sache beschäftigte mich dennoch auf's Lebhafteste. Ich hatte so lange nur mit trüben Gedanken in die Zukunft geblickt. Jetzt stiegen andere und lockendere Bilder vor mir auf. Die Möglichkeit freilich, daß ich, statt zu sehen, nur noch von der Erinnerung an das einst Gesehene zehren solle, erschreckte mich dazwischen immer von Neuem.

Ein Heißhunger nach Farben, nach Licht, nach allem durch das Auge Wahrnehmbaren, begann sich meiner zu bemeistern.

Ihn zu befriedigen, war mir durch meine Schloßbekanntschaften reiche Gelegenheit geboten. Ich hatte wochenlang nichts vom Hofe gesehen. Jetzt holte ich's nach.

## Neuntes Kapitel.

Wir waren immer noch im Dezember, aber das Weihnachtsfest rückte heran. Obschon ja in katholischen Ländern dies Fest hinter anderen Festen zurücksteht, zeigten die Straßen doch mehr und mehr ein belebtes Ansehen. Der König hielt darauf, sich oft und regelmäßig dem Volke zu zeigen. Wenn er draußen um die herkömmliche Stunde Männer, Weiber und Kinder vor dem Palaste Posto fassen sah, um ihn und die Seinen ausfahren zu sehen, da hätte dieser Mann, der doch in

seiner langen Regierungszeit so sehr viele Todes-Urtheile unterzeichnen mußte, es nicht über's Herz gebracht, die Leute auch nur zehn Minuten vergebens warten zu lassen.

Bewaffnete ritten allemal dem königlichen Wagen voran. In diesem saßen die junge Königin und ihre Schwester, unsere muntere Reiseprinzessin, und ihnen gegenüber der König und sein deutscher Schwiegerpapa, beide in großer Uniform, die Königin, mit dem Luisenorden geschmückt, im bloßen Kopf, das Haar mit lebendigen Blumen coiffirt, die Prinzessin ebenso. Im zweiten Wagen saßen Don Carlos und dessen Familie, wobei selbst die Amme mit dem Säugling nicht fehlte. Den dritten Wagen hatten Don Francisco und die Seinigen inne. Endlich folgte Donna Teresa mit ihrem Sohn und diesem Wagen schlossen sich die Wagen der Hofchargen und Hofdamen an, die letzteren, ob alt oder jung, gleich der Königin in bloßem Kopfe und das Haar mit lebendigen Blumen coiffirt.

Diese Ausfahrt, an sich schon ein interessantes Bild, wurde dadurch noch sehenswerther, daß vor dem Beginne derselben sich auf der Schloßtreppe eine Scene von echt nationaler Leidenschaftlichkeit abspielte, eine vorzügliche Schule für angehende Menschendarsteller, ohne Zweifel nicht allein von mir als solche erkannt und später von mir auch fleißig benutzt. Die ganze breite Treppe stand nem-

lich täglich voll Personen, welche Bittgesuche dem Könige überreichen wollten, und obschon die royalistischen Freiwilligen eine Art Spalier bildeten, um dem stärksten Gedränge zu wehren, so ließ sich dasselbe doch kaum in Schranken halten. Der König nahm mit wohlwollendem Grüßen alle diese Papiere selbst entgegen, gab sich auch Mühe, keins zu übersehen, und trug sie dann alle in seinen Wagen, wo die deutsche Prinzessin sich mit dem Amte hatte betrauen lassen, die Papiere in einer Art Reihenfolge zu ordnen. Unter dröhnenden Vivat-Rufen rollten die Wagen davon.

Dies selbe Volk hatte an dem denkwürdigen 19. Februar mit Leitern in die Gemächer des Königs dringen wollen und war fast damit zu Stande gekommen. Die Eindringlinge hätten, was die Pracht der Einrichtung betrifft, sich sehr enttäuscht gefunden, denn gerade die Gemächer des Königs waren sehr einfach ausgestattet und eine herrliche Kreuzabnahme von Raphael Mengs bildete ihren schönsten Schmuck.

Eins seiner Zimmer, das den Namen Despacho führte, zeichnete sich durch einen sehr unköniglichen Tabagie-Duft aus. Hier pflegte der König Abends mit einem Kreise von Herren aus langen Thonpfeifen Tabak zu rauchen. Die dazu Geladenen hatten in vielen Fällen nicht Zutritt bei Hof; ja es fanden sich welche darunter, welche noch nicht purificirt waren, bekanntlich damals

der übliche Ausdruck für das Freisprechen politisch Compromittirter.

Schöner als die Zimmer des Königs waren diejenigen der Königin möblirt, sehr begreiflich, da diese Ausstattung aus der Zeit ihrer Verheirathung stammte, also noch ganz neu und modern war. Vor Allem ist mir das Tocador- oder Toilette-Zimmer der Königin als ungemein prächtig im Gedächtniß geblieben. Unter einem hohen Baldachin stand dort eine große goldene Toilette, die größte, die es je gegeben haben mag. Freilich war das Zimmer zugleich Empfangszimmer für die sogenannten Zutritts-Damen, die Senoras del Tocador, wozu auch alle gewesenen Camaristas zählen, vorausgesetzt, daß sie sich an Adelige verheiratheten.

Als man mir diese köstlichen Räume zeigte, hörte ich eine gar liebliche Musik wie von Vogelstimmchen, aber von fremden, mir nie zu Gehör gekommenen. Ich horchte auf und meine Begleiterin lachte. „Kommen Sie in das Schlafzimmer der Königin," sagte sie, „da können Sie die Vögel sehen."

In der That betraten wir kaum das wiederum aufs Geschmackvollste eingerichtete Zimmer, als ich auch schon rund um den von der Decke herabhängenden goldenen Kronleuchter auf jedem Arm desselben ein täuschend nachgeahmtes Vögelchen sitzen sah, das Flügel, Kopf und

Schnabel unabläſſig wie vor Freude bewegte und dazu mit ſeinem Stimmchen ſang.

Mit einem Male war Alles verſtummt und nun ſchlug ein im Kronleuchter befindliches Uhrwerk die Stunde.

„Die Königin hat oft ſchlafloſe Nächte," ſagte meine Begleiterin, „da freut ſie's dann, nicht das Stundenſchlagen zu hören, ohne vorher dem Quiriliren dieſer kleinen Spaßvögel gelauſcht zu haben."

Ich fragte, ob die Königin im Dunklen ſchlafe. „Das wäre nicht ſchicklich," bekam ich zur Antwort.

Alle meine Gedanken zielten damals auf Sehen oder Nichtſehen ab. Daher meine Frage. Ich ſelbſt hatte bisher nie ohne Nachtlampe geſchlafen. Jetzt, vor der Möglichkeit des nahen Erblindens ſtehend, verſuchte ich ein paar Mal, mich ans Dunkel zu gewöhnen, aber nie ohne Morgens nach ſchlafloſer Nacht mit dem feſten Vorſatze aufzuſtehen, das Schickſal nicht in Verſuchung zu führen.

Dennoch hatte ich die Komödien-Lectüre von Neuem begonnen. Mein Gedächtniß war nicht zu ermüden. Mein etwas tiefes Sprach-Organ begann modulationsfähig zu werden. Ich überraſchte mich zuweilen über Stellungen und Gangarten, die den Worten einen erhöhten Ausdruck gaben und mir natürlich erſcheinen ließen, was mir eben vorher noch als gedrechſelt vorge-

kommen war. Wenn ich mit meinem Vater ausging, immer das Geſicht bis auf ein Auge von meiner Mantilla verhüllt, ſtudirte ich unabläſſig die lebhafte Geberdenſprache des Volks. Ich hatte die Ruhe und ſtolze Würde der Spanier oft rühmen hören und wußte, daß zwiſchen Denen, die ſich leidenſchaftlich gehen ließen und Denen, welche ſo Miene wie Geberde in ihrer Gewalt hatten, ein Unterſchied beſtand, der ſehr ſcharf beachtet wurde. Hüben wie drüben heimiſch zu ſein, dieſe Kunſt reizte mich und ich ſammelte Beobachtungen auf beiden Gebieten. Am Oefteſten bewog ich meinen Vater mich nach der großen, faſt unüberſehbaren Bleiche zu führen, wo, ich glaube, Tauſende von Wäſcherinnen am Ufer des Manzanares ihr Weſen trieben, die einen waſchend und ſpülend, die andern die Wäſche bleichend, aufhängend, abnehmend oder auf unförmlichen Korbtragen fortſchaffend, Alle in ſteter Bewegung und zumeiſt auch in lauter Unterhaltung.

Mein Vater begriff nicht, was ich an dieſem Treiben Ergötzliches finde, aber ich ſammelte wie eine Biene ein und hatte hernach Stunden lang zu thun, um alles Geſehene und Vernommene mir in ſolcher Weiſe zu eigen zu machen, daß ich ihm in meinem Gedächtniß den rechten Platz anweiſen konnte.

Dazwiſchen fragte ich mich dann wohl: wozu? Um ſpaniſche Schauſpielerin zu werden? aber ich müßte ja

zuvor eine glückliche Operation bestehen. Und wollte ich denn dieses furchtbare Rifico laufen?

„Wenn ich nur einmal die hohen Herrschaften tafeln sehen könnte!“ sagte ich einst zu der Frau des Perico, „ich habe gar keine Vorstellung, wie sie sich dabei behaben.“

„Man geht jetzt eben zu Tisch,“ sagte die immer freundliche, dienstfertige Dame; „kommen Sie mit.“

„Aber ist denn der Zutritt erlaubt?“

„Der Zutritt? Diablo! Sie haben wohl dergleichen in Frankreich?“

„Nein,“ sagte ich, „im Gegentheil. Dort bekommt man dergleichen nie zu sehen.“

„Zutritt hat hier nur wer königlichen Bluts ist,“ erhielt ich Bescheid, „aber Zusehen ist nicht verwehrt. Begafft zu werden, ist den Herrschaften etwas Gewohntes.“

In Wirklichkeit machte sich die Sache ohne alle Gefahr. Man ließ uns im Corridor zunächst den weit offenen Thüren völlig so unbeachtet unsere Neugier befriedigen, wie die Fliegen, welche ohne Umstände, als wären sie in einer Bauernhütte, im Speisezimmer aus und einflogen. Auch hatte die Mahlzeit selbst — man läutete zu Tisch um 2 Uhr — sehr wenig Ceremoniöses, ja, einige der Infantinnen kamen sogar mit gewickelten Haaren und in tiefstem Négligé, was sich freilich gar nicht

übel ausnahm. Die Plätze waren für Alle fest bestimmt, wie es der Rang mit sich brachte, und auch der 6jährige Carlos und der 13jährige Sebastian gehörten zu den Tafelfähigen. Eigentliche Tafelpflichtigkeit schien nicht damit verbunden. Wenigstens blieben einige Stühle leer. Ueberhaupt begann um 2 Uhr zu essen, wer um diese Zeit da war, ohne auf die Uebrigen zu warten. Auch ging das Ganze sehr rasch vorüber, da Vieles gleichzeitig aufgetragen wurde und Jeder von der vor ihm stehenden Schüssel rechts und links anbot und auf Verlangen austheilte.

Was mich erstaunte, war die Menge der Suppen; es gab deren 4 bis 5 verschiedene und man pflegte mehrere nach einander zu essen. Darauf folgte geröfteter Reis mit geschnittenem Schinken, dann das Cocido oder die Olla potrida: Rindfleisch mit Würsten, Erbsen und verschiedenen anderen Accessorien zusammengekocht; dann das frito: gebackenes Fleisch oder gebackene Fische; und endlich noch 6 bis 8 andere Speisen, theilweise nach französischer Art zubereitet. Wie ich später oft selbst zu kosten Gelegenheit hatte, wird der Pastetenteig auch bei Fleischpasteten in Spanien allemal gezuckert. Daß jene ersten Gerichte, als echt nationale Speisen, Tag für Tag auf der Tafel nicht fehlen durften, erfuhr ich Abends von meinem Vater.

„Und woher plötzlich diese Neugier?“ forschte er,

„wolltest Du vielleicht für Deinen Vater etwas von der prinzlichen Unterhaltung erlauschen?“ — Er verbesserte sich rasch, indem er sich das Ansehen gab, als habe er nur auf seine Erlernung des Deutschen anspielen wollen, womit er, ohne daß ich den Zweck verstand, schon seit geraumer Zeit begonnen hatte.

Als Etienne erfuhr, daß mir die Frau des Perico eine Gefälligkeit erwiesen habe, ließ er mich eine Zeit lang durch Gereiztheit dafür büßen, bis er dahinter kam, daß ich zu Calderon zurückgekehrt war.

Da sagte er: „So bist Du also entschlossen?“

„Wozu?“

„Ich denke: Dich dem Arzte zu vertrauen und dann Dich der Bühne zu widmen.“

Ich wollte widersprechen, aber mein Rollenlernen konnte freilich ohne jenen vorausgehenden Schritt keinen Sinn haben und Etienne wußte, daß ich nicht in den Tag hinein handelte.

Von jetzt an planten wir erst wirklich gemeinsam.

Es that mir weh, meinem Vater nicht davon reden zu können, aber gerade in jener Zeit brauchte er völlige Ungestörtheit, und bei der Innigkeit, mit welcher er mir zugethan war, hätte er dem Wagniß, das ich nun doch bestehen wollte, nicht ohne große Bangigkeit entgegengesehen.

## Zehntes Kapitel.

Das Weihnachtsfest sollte erst vorübergehen, ehe Weiteres in der Sache geschah.

„Germaine," sagte Etienne mir am Morgen des zweiundzwanzigsten Dezember, „ich habe vor, Dir eine Freude zu machen. Alvarez hatte mir neulich schon ein Chorknaben-Costüm verschafft, in welchem ich mit ihm und der ganzen Klerisei das heutige große Ordensfest mitmachen kann. Da habe ich ihn nun gebeten, mir für einen guten Freund noch ein zweites Costüm zu borgen. Willst Du es anlegen, so kannst Du die Sache mitmachen."

Ich hatte hundert Gründe, sein Anerbieten abzulehnen, so sehr mich in meiner damals immer aufgeregten Gemüths-Verfassung auch nach Schaugepränge und nach Sehenswerthem verlangte.

Daß sich bei solchen Festen, wie Alvarez ihm gesagt hatte, immer Befreundete in solcher Weise mit einschlichen, daß auch — wie Etienne versicherte, das Costüm ja fast weiblich sei, daß eine Art Kapuze dazu gehöre, die sich beliebig vor eins der Augen ziehen lasse, daß man nicht mit zu singen, sondern nur den Mund offen zu halten brauche — Alles das beruhigte mich nicht.

Wenigstens sollte mein Vater davon wissen.

Etienne, selbst kein Freund von Geheimnissen, stimmte bei.

Wir gingen zu meinem Vater, der eben von einer beendigten großen Arbeit aufstand, und ich sagte ihm, welche verfängliche Freude Etienne mir zugedacht habe.

„Der gute Junge!“ rief mein Vater, „aber das kann uns ja Allen den Hals kosten! In Algier hab ich einmal...“

Und er erzählte einen Jugendstreich, den er in Algier den Fakiren gespielt habe und der fast schlimm abgelaufen wäre. „Ja, ja,“ rief er, „die Sache war nicht zum Lachen. Man hatte schon einen greulichen Sack in Bereitschaft, um mich in denselben hinein zu stecken, und in's Meer zu werfen.“

Wenn mein Vater auf dergleichen zu sprechen kam, so wurde er wieder jung und unternehmend. Im Grunde amüsirte ihn der Einfall Etienne's und so gut er im Ganzen sich mit den Spaniern vertrug, eine große Meinung von ihrem Witz und ihrem Scharfsinn hatte er nicht, die Gefahr mochte ihm also nicht gar zu groß erscheinen. Und dann — würde man schlimmsten Falls nicht schon ein Auge zudrücken, weil es sich um Franzosen handelte? General Bessières ließ seine Landsleute nicht im Stich. „Ei so steck Dich in den Mummenschanz hinein,“ sagte er endlich, „aber berichte mir nachher von dem Aussehen des deutschen Prinzen, des Schwiegerpapa! Seit ich deutsch treibe, habe ich an allen Deutschen einen

Narren gefressen. Du wirst mir heut' Abend Alles haarklein beschreiben."

So ungefähr kam ich in die Rolle eines Chorknaben hinein. Es scheint mir jetzt nicht mehr recht begreiflich, und ich fürchte, die Ferne, aus welcher ich alle diese Erlebnisse schildere, fälscht überhaupt das Bild, das ich von dem 17jährigen Mädchen entworfen habe; wie ich denn auch hier schon einer von mir später gemachten verhängnißvollen Nachtfahrt gedenken will, die ich noch zu beschreiben haben werde und die mir jetzt selbst — denn ich ließ mich auch dazu in Mannskleider stecken — als eine Thorheit unbegreiflicher Art erscheint. Ich war in jenem Alter ohne Zweifel nicht so besonnen, nicht so kühl, nicht so superklug, wie meine zitternde Hand, indem sie von mir Rechenschaft gibt, dies jetzt glauben machen möchte. Wenn man, gewitzigt durch die Erfahrungen und Prüfungen eines langen Lebens, der Kinderkrankheiten gedenkt, die man durchgemacht hat, so hat man einige Mühe, die damals bestandenen einzelnen Phasen derselben sich klar zu machen, und es mischt sich unwillkürlich in die Dinte ein Tröpfchen Altklugheit.

Genug, die leider in ihren Folgen für meinen Vater traurig abgelaufene Mummerei wurde in's Werk gesetzt. Unser Costüm bestand aus einer rothseidenen Kutte mit spitzer Kapuze. Wir mochten unserer fünfundzwanzig bis dreißig zählen, versammelten uns schon früh am

Morgen in einer der vielen Schloßkapellen, deren Dienst dazumal nicht weniger als vierzig Capläne beschäftigte, und wurden dann durch einen der ältesten Capellsänger — er hieß Domingo Andres und sprach ganz heiser — nach einem der Gemächer hinübergeführt, welche auf den Gang im ersten Stock münden. Dieser Gang läuft rings um den Schloßhof herum und hat eine beträchtliche Breite, so daß festliche Aufzüge wie der heutige dort Freiheit der Bewegung haben.

Ich hatte mir durch Etienne, der hier schon einigermaßen zu Hause war, die zu den Gemächern unserer prinzlichen Reisegenossen gehörenden Fenster zeigen lassen, denn ich dachte durch recht fleißiges Ausspähen nach dem deutschen Prinzen meinem Vater am Besten zu danken. Aber diese früher von der verstorbenen Königin Luise bewohnten Gemächer hatten sämmtlich dicke Eisenstangen vor den Fenstern und auch innen schien noch nach Klosterart ein Holzgitter dem Eintritt des Lichts zu wehren, so daß es mir unmöglich war, das Mindeste zu erspähen. Selbst als eine lärmende Musikbande vor den Fenstern vorüberzog und sich das hübsche Köpfchen der Prinzessin hinter den Gittern zeigte, vermochte ich von ihrem Anzug — was mir doch das Wichtigste war — nichts zu erkennen.

Um 1/2 11 Uhr kam Alvarez und theilte dem ungeduldig schnupfenden und hustenden Collegen Domingo

Andres mit, die Infanten begännen soeben in den Gemächern des Königs ihre Ordens-Toilette zu machen, und die deutschen Hoheiten seien auch dort angelangt.

Gleich darauf sahen wir die sämmtlichen Infantinnen, die deutsche Prinzessin und was an Damen sich ihnen anschließen durfte, auf einem reservirten Theile des Ganges Posto fassen. Sie trugen, wie ich schon früher gehört hatte, s. g. halbe Galla, sahen übrigens prächtig genug aus, um uns 30 Capell-Knaben nicht wenig in die Augen zu stechen.

Ich habe vergessen zu sagen, um welches Ordensfest sich's handelte. Ich hole das Versäumte hier nach: der Schwiegervater des Königs und mit ihm noch vier andere Hochgestellte sollten in den Orden Karl des Dritten aufgenommen werden. Näheres über denselben wird sich aus den Gelübden ergeben, welcher noch Erwähnung geschehen soll.

Jetzt kam der Zug auf dem Wege aus den königlichen Gemächern nach der Hofcapelle auf den Gang hinaus und bewegte sich feierlichen Schritts an den Damen vorüber. Voran marschirten die Ritter. Sie trugen einen weißen Hut mit blauen Federn, dazu einen silberbestickten, langen, blauen Sammet-Mantel, darunter ein bläulich-weißes tafftenes Unterkleid, sowie weiße Seidenstrümpfe und Schuhe; um den Hals einen weißen gefältelten Kragen.

In ganz ähnlichem, aber reicherem Anzuge folgten die Großkreuze; die Hüte derselben waren blau und die Federn weiß.

Inmitten je zweier Großkreuze folgten dann, ähnlich costümirt, die Infanten.

Und endlich schloß den Zug der König als Großmeister in einem ganz mit Silbersternen überstickten, ebenfalls blauen Mantel.

Man hatte mir viel von den kuriosen altcastilianischen Knixen gesprochen, auf die ich Acht geben solle, und ebenfalls auf das absonderliche Erwiderungsceremoniell. Beides, als für die Bühne von Wichtigkeit, interessirte mich natürlich ungemein. Auch fand ich, daß die Sache sehr sehenswerth war, denn jener Knix war ein richtiger Damenknix und machte eine um so wunderlichere Wirkung, als er Damen gegenüber gemacht wurde. Ausgenommen von diesen Reverenzen waren nur der König und — da in Spanien die Vertreter der Kirche sich ihm gleichstellen — die Geistlichen. Die Letzteren, deren eine ziemliche Menge sich im Zuge mit bewegte, trugen nicht das Ordenskleid, wohl aber das breite Ordensband.

Alvarez, der in unserer Nähe stand, war beflissen, die von ihm eingeschmuggelten Zuschauer fortwährend über die zum Theil nicht sofort wahrnehmbaren Einzelheiten des Ceremoniells zu unterrichten. Dazu gehörte Folgendes: Die Damen durften die Reverenzen, welche

ihnen gemacht wurden, nicht erwidern; dagegen waren sie es, die dem König ihre Verbeugung machten und dieser durfte seinerseits wiederum nicht dafür danken.

Wie die Geistlichen sich dabei verhielten, ist mir entfallen.

Wir hatten im Ganzen von dem Zuge doch einen würdigen Eindruck, so sehr die sonderbaren Knixe einigen corpulenten alten Herren auch Mühe machten und wie mancher von ihnen auch hörbar unter der unbequemen Bürde des prächtigen Mantels keuchte, allen voran der noch nicht alte, aber ungemein wohlbeleibte Infant Don Francisco. Mir ist von dieser Studie insonderheit die Großartigkeit und imponirende Pracht, welche die Steifheit des Ceremoniells mit sich brachte, zu Statten gekommen.

Wir begaben uns nun im Gefolge des Zuges singend in die Hofcapelle, doch hüteten wir zwei uns, die Stimmen so laut zu erheben, daß man auf uns aufmerksam werden konnte; ein Notenblatt mußten wir aber offen in der Hand halten.

In der Hofcapelle angelangt, nahmen wir sämmtlich auf einer der Emporen Stellung, welchen zwei von den Infantinnen besetzte Tribünen gegenüberlagen. Mir verschaffte Etienne einen Platz ganz vorn und so überblickte ich das von Ordensrittern gefüllte Schiff sowohl wie auch den für diese Gelegenheit eigens errichteten

Thron, auf welchem der König saß. Nun verlas ein Ritter den Entschluß des Königs, einige neue Ordens-Mitglieder zu ernennen, worauf der deutsche Prinz, des Königs Schwiegervater, mit fremdartigem, aber vortrefflichem Anstande an die Stufen des Thrones vortrat, sich verneigte, das Knie bog und den ihm vorgesagten Eid: in der katholischen Religion zu leben und die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria zu vertheidigen, laut und deutlich nachsprach.

Nachdem diesem Erforderniß Genüge geschehen war, hängte ihm der König die goldene Ordenskette um. In gleicher Weise wurden noch 4 andere Männer in den Orden aufgenommen und dann schloß der Nuncius die Ceremonie mit einem feierlichen Hochamt.

So weit wir zwei Eindringlinge in Betracht kamen, war bis hieher Alles gut gegangen.

Beim Verlassen der Empore gab es aber einen üblen Auftritt. Der heisere Domingo Andres hatte mich und Etienne während der Ceremonie flüstern hören und zwar französisch. Das mochte ihn verdrossen haben, denn von Napoleon's Zeiten her kochte in den Herzen vieler Spanier noch ein heftiger Haß gegen alles Französische. Er stellte Alvarez also über uns zur Rede und dieser gutmüthige, aber nicht gerade scharfsinnige Mann redete sich heraus, er habe uns mitzugehen gestattet, weil wir so schöne Stimmen hätten.

Auf keine ungeschicktere Antwort konnte er verfallen sein, wenigstens so weit von mir die Rede war. Denn Domingo Andres, ein hochgebildeter Musiker, vergaß sofort seinen Verdruß, daß wir Franzosen waren, wollte nun aber auch seiner Capelle den Vortheil eines solchen Fundes zu Statten kommen lassen.

Er bat uns also, in seiner Wohnung — sie lag im Schloß — an seinem Spinet gleich jetzt einige Proben unserer Kunst abzulegen, und Alvarez, der mich freilich nicht für ein Mädchen hielt, stimmte ihm bei, ohne Zweifel für rathsamer haltend, seine beiden Schützlinge durchfallen zu lassen, als den eben leidlich Versöhnten neu zu ärgern.

Ich gab Etienne einen energisch protestirenden Stoß und er schützte in Folge dessen sofort vor, er wie ich ständen im Dienst eines großen Herrn und wir hätten nur Urlaub bis zum Schluß des Hochamts gehabt, so daß wir uns keinen Augenblick länger aufhalten könnten.

Dafür wollte Domingo nun die Verantwortlichkeit übernehmen und er wurde sehr böse, als Etienne von der Unmöglichkeit redete, sich gegen seinen Herrn in dieser Weise decken zu wollen.

Wer dieser große Herr denn sei, fragte Domingo, und Alvarez nannte begütigend den Marquis, der, wie er hinzufügte, freilich ein grilliger Patron sei, so daß

man den jungen Leuten Recht geben müsse, wenn sie den ehrwürdigen Pater bäten, die ihnen zugedachte große Ehre auf ein anderes Mal zu verschieben.

Murrend willigte Domingo ein.

Als wir in einem Winkel des labyrinthartigen Schlosses uns des verdächtigen Costümes entledigt hatten, eilten wir durch möglichst wenig besuchte Gassen nach unserer Behausung.

## Elftes Kapitel.

„Er wird uns über seiner Olla potrida vergessen," tröstete mich Etienne, aber mich beklemmten sehr bange Ahnungen.

„Und wenn er im Gegentheil," sagte ich, „dem Marquis von uns spricht?"

„So rede ich mich heraus, ein junger Landsmann habe mich gebeten, ihm ein Chorknabenkleid zu verschaffen, und wenn ich erst wisse, wo er zu finden sei, wolle ich ihn schon zur Stelle schaffen."

„Sie wollten sich auf eine solche Unwahrheit einlassen?" rief ich, denn ich kannte Etienne als dazu doch nicht fähig.

Ich bestand darauf, daß wir dem Marquis sofort Alles aufrichtig beichteten, und er willigte endlich ein.

Gewiß war es auch das Rathsamste. Der Marquis

hatte gegen meinen aufbrausenden Vater ohne Zweifel schon oft Nachsicht zeigen müssen. An Uebung konnte es ihm nicht fehlen. Er würde auch für uns zwei Missethäter Entschuldigungsgründe gefunden haben.

Leider war aber heute vor dem Segovia-Thor ein großer Pferdemarkt, und so konnten wir des Marquis nicht habhaft werden, bis es schon zu spät war.

Am selben Abend nämlich war Hof-Concert. Es kam unter den Infantinnen — vermuthlich auf Veranlassung der sehr musikalischen und selbst gut singenden deutschen Prinzessin — der unübertreffliche Wohllaut der spanischen Orgeln zur Sprache, wogegen einer der Infanten sich über die Sänger-Ruinen lustig machte, die der König noch immer nicht zum Abbruch verurtheilen wolle; er spottete namentlich über die Zahnlosigkeit des alten Torelles, meinte, Artiago, der bei der Revolution durch einen Sprung aus dem Fenster sein Leben rettete, habe seine Stimme leider bei dieser Gelegenheit mitzunehmen vergessen, und der Infant versicherte ferner, er habe, was Domingo Andres betreffe, bei dem heutigen Fest, so oft dessen heiseres Krähen anhob, an den Hahn des heiligen Petrus denken müssen.

Als Domingo dann, trotz seiner Stimm-Verschleierung durch die vollendete Kunst, über welche er verfügte, dennoch in einer Rossini'schen Arie einen großen Triumph gefeiert hatte, war er den Infantinnen gegenüber selbst

bescheiden genug gewesen zu betonen, daß seine Stimme eigentlich längst nicht mehr hoffähig sei und daß er sehnlich wünsche, unter seinen Schülern bald einen würdigen Ersatz nachweisen zu können, wobei er auch der heute unter die Chorsänger eingeschmuggelten zwei Franzosen Erwähnung that.

Der Name des Marquis wurde dadurch auf's Tapet gebracht und der kurz vor Schluß des Concerts von dem Pferdemarkt Eingetroffene mußte über sein Personal und die grausame Disciplin, die er übe, ein Verhör bestehen.

Ich habe mich hier zu verbessern. Wäre der Marquis direct vom Pferdemarkt gekommen, so hätte die Sache wohl eine glimpflichere Wendung genommen. Aber er war zum Umkleiden dazwischen zu Hause gewesen, und Etienne, schüchtern, wie er zuweilen war, hatte über der Eile seines Herrn die verabredeten Geständnisse zu machen versäumt.

Nun durch Andere und zwar durch so hochgestellte Personen über den Vorgang interpellirt, nahm er's sehr übel, daß Etienne ihn nicht zuvor um seine Zustimmung angegangen hatte und die unschickliche Rolle, die zumal ich dabei gespielt hatte, verdroß ihn am meisten.

Ich habe nie erfahren, wie er die heikle Angelegenheit beigelegt hat. Fast glaube ich, daß er dem Pater Domingo reinen Wein einschenkte und es ihm überließ,

wie er sich selber nun herausrede. Denn wäre es am Hofe bekannt geworden, daß ein Frauenzimmer unter den Chorknaben gewesen war, so hätten die für die Controle Verantwortlichen zunächst sich zu rechtfertigen gehabt, und in erster Reihe Domingo Andres selbst.

Für den Marquis und uns Andere war die Sache nur leider keineswegs beigelegt.

Gerade am heiligen Abend schwanden meine desfallsigen Hoffnungen.

Es pflegt auf der Plaza Mayor eine Art Christmarkt gehalten zu werden, vornemlich aus Spielzeug und Süßigkeiten bestehend. In allen Buden findet man Krippen mit der heiligen Familie; daneben werden Tambourins in ungeheuerlicher Größe ausgeboten und probirt, nicht minder roth gefärbte, an Stangen befestigte, windgefüllte Schweinsblasen, über welche Saiten gespannt sind, die, wenn ein Geigenbogen darüber hinfährt, ein greuliches Geräusch verüben. Die Näschereien stammen alle aus Andalusien und sind in bunten Schachteln aufs Einladendste und Appetitlichste übereinander geschichtet.

„Wir wollen heute einmal unserm Vergnügen leben," sagte Abends mein Vater zu mir und führte mich in das Menschengewirre der überfüllten Straßen hinaus.

Ich ließ mich durch seine ungewöhnliche Aufge-

räumtheit eine Zeit lang täuschen. Alle Welt war so guter Dinge. Warum sollten wir's nicht auch sein?

Und meinem Vater vor Allem gönnte ich's ja so recht von Herzen.

Wir zogen die Kreuz und die Quer, kauften, verschenkten nach spanischem Brauch an ganz fremde Personen, denen wir eben begegneten, erhielten wieder Geschenke — ich zwei große Süßigkeits-Schachteln, mein Vater eine vergoldete Schweinsblase, mit der er gleich den Uebrigen allerhand mißtönenden Lärm zu Wege brachte.

Darüber begannen die Kirchenglocken zur Weihnachts-Mette zu läuten. Es war 5 Uhr Abends.

Um diese Zeit pflegte mein Vater mit den im Laufe des Tages für den Marquis eingegangenen Briefen diesem aufzuwarten.

Ich erschrack, als mir's einfiel und bat ihn, rasch mit mir heimzugehen.

„Erst gehen wir in die Christmette," gab er lachend zur Antwort, „heute wollen wir unserm Vergnügen leben."

Mein Vater pflegte nicht zu spotten. Ich begriff nicht, was mit ihm vorgegangen war. Aber in der That war die Mette nur eine Art Weihnachtsbelustigung. Viele verrichteten ihre Andacht, aber Viele und die Meisten gingen und kamen, um die bunten Wachs-

lichter und die ausgehängten schönen Teppiche zu sehen oder im Gedränge der hin und her wogenden Menge Späße zu treiben und Bekanntschaften zu machen.

Dies konnte nicht anders sein. Selbst bis in die einigermaßen entlegene Kirche Sta. Teresa, wo wir eintraten, hörte man den Lärm der draußen sich Vergnügenden, und dann — die Messe dauert mit den endlosen Responsorien gewöhnlich fast die ganze Nacht durch, d. h. bis 2 Uhr Morgens! Wie hätte da Unfug vermieden werden können.

Glücklicher Weise hielt mein Vater nicht für nöthig bis zu dieser späten Stunde mit mir dem Weihnachtstrouble nachzugehen.

Bald nach Mitternacht wurde er still und wortkarg und wir gingen nach Hause.

„Aber dies ist ja nicht der rechte Weg, Papa," rief ich, als wir, statt nach der in der Nähe des Schlosses gelegenen Wohnung des Marquis die Richtung einzuschlagen, in die Straße abschwenkten, welche nach der Plaza de Cebado führt.

„Fürchte Dich nicht," sagte mein Vater, „bei Nacht finden in Madrid keine Hinrichtungen statt."

Er wußte, daß mir jener Platz wegen dieser seiner schauerlichen Nebenbestimmung verhaßt war.

„Aber wir sind doch bei dem Marquis zu Hause," sagte ich.

„Das ist vorbei."

„Wie so? —" Mir versagte der Athem.

Da kam das Unglück denn zu Tage! Der Marquis hatte meinen Vater über den Vorfall in der Schloß-Capelle zur Rede gestellt. Mein Vater, wohl durch andere Rügen des Marquis schon reizbar gestimmt, war unklug genug gewesen, sich selbst als dafür verantwortlich zu bekennen. Der Marquis hatte ihm dafür einen scharfen Verweis gegeben. Mein Vater war aus dem Häuschen gekommen, hatte seine sämmtlichen Papiere zusammengerafft, eine Quittung über dieselben ausgestellt und hatte den Marquis, nachdem er ihm Alles ausgeliefert, die Quittung unterschreiben lassen.

Dann war mein Vater fortgegangen, hatte für mich und für sich ein Quartier gemiethet und Veranstaltung getroffen, daß meine und seine Effecten dorthin geschafft würden.

Wenn ich dieser Stunde denke, krampft sich mir noch jetzt das Herz zusammen.

Aber ich kannte meinen Vater zu gut, um nicht zu wissen, daß Vorwürfe ihn nur noch mehr aufregen würden.

So folgte ich ihm denn, weinend, ja schier verzweifelnd, aber wortlos, in die von ihm gemietheten bescheiden möblirten 2 Zimmer und benutzte dann die schlaflose Nacht, um zu erklügeln, was in der Sache zu machen sei.

Auch mein Vater kam nicht zur Ruhe und stand öfter auf, wollte schreiben, fand aber weder Dinte noch Feder und legte sich immer wieder nieder.

Wie er mir am Morgen sagte, hatte er sich im Kopfe mit einer Eingabe an unsern Minister für die auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt, um ihm vorzustellen, in welcher Weise der Staat dazu gelangen könne, fähige Diplomaten in seinen Dienst zu ziehen, ein mir damals völlig unverständliches Thema. Aber es widerstrebte ihm wohl in dieser Schrift darthun zu müssen, daß der Marquis die ihm in solchem Sinne gestellte Aufgabe nicht zu lösen geeignet sei. Er verzichtete endlich auf jede Berufung an eine höhere Instanz und zog sich, ganz wie bei früheren Veranlassungen ähnlicher Art, auf sich selbst zurück, indem er die Entziehung seiner Dienstleistungen — und gewiß mit Recht — als eine für den Marquis hinreichend schmerzliche Strafe ansah.

„Ich habe aber doch wohl nicht das Recht," sagte ich, als auch meiner endlich Erwähnung geschehen konnte, „den von mir übernommenen Posten gleich Ihnen ohne Weiteres zu verlassen. Der Marquis hat sich immer gut gegen mich benommen. Soll ich ihm dafür lohnen, indem ich ohne Dank und Gruß fortbleibe?"

Mein Vater runzelte die Stirn, doch überlegte er.

„Du hast also noch Spitzen in Arbeit?" fragte er.

„Nein, Papa, zufällig ist Alles abgeliefert worden.“

„Aber Deine Quittungen erhieltest Du nicht zurück?“

Ich wollte nein sagen, um einen Vorwand zu haben, dem Marquis im Interesse meines Vaters meine Aufwartung machen zu dürfen, aber mein Vater war mir zu lieb, als daß ich ihn hätte täuschen können. Ich gestand, auch die Quittungen nöthigten mich nicht zu dem Marquis zu gehen.

„So werden wir in Ruhe abwarten,“ sagte mein Vater, „ob der Marquis den ersten Schritt thut. Wir sind arm. Unsere Selbstachtung darf uns nicht auch noch geraubt werden.“

In dieser Weise verlief unser Weihnachtsfest.

Etienne machte uns nach vielem Suchen ausfindig und wagte es, meinem Vater seine Unbotmäßigkeit ernstlich zu Gemüth zu führen, ohne Anderes zu erreichen als die kurze Abfertigung: über Fragen der Ehre abzusprechen, sei nicht Jeder competent.

Mir zu Liebe gab Etienne die Versuche, meinen Vater umzustimmen, auf.

Nicht so die Bemühungen bei dem Marquis.

Da sein Dienst ihm fortwährend Gelegenheit bot, seinem Herrn von meinem Vater und mir zu reden, so ruhte er nicht, bis der Marquis eingestand, er entbehre in der That meinen Vater schmerzlich und er wisse nicht wie er ihn ersetzen solle.

Mit dieser Botschaft lief Etienne spornstreichs zu uns und diesmal traf er auf eine jener großmüthigen Wallungen, die meinen armen Vater inmitten seiner mannigfach schwer tractablen Eigenheiten doch auch wieder völlig unwiderstehlich machen konnten.

„Das hat der Marquis gesagt?“ rief er.

Etienne betheuerte, die Aeußerung seines Herrn wörtlich überbracht zu haben.

„So haben Sie die Güte, lieber Sohn“, versetzte mein Vater, „dem Marquis mein Leidwesen über die ihm bereiteten Verlegenheiten auszudrücken und ihm anheimzustellen, dieselben zu heben. Sagen Sie ihm das von seinem früheren Secretair: nicht mehr, nicht weniger“.

Der Marquis mochte eine so tief in seine geheime Mission eingeweihte Person bereits ungern genug in Zorn sich verabschieden gesehen haben, wenn schon die Redlichkeit und Lauterkeit meines Vaters eine so unbezweifelbare war, daß auch der Marquis wohl kaum für möglich halten konnte, mein Vater sei fähig, sich durch Indiscretionen zu rächen.

Jedenfalls nahm er die ihm durch Etienne gemachte Eröffnung huldvoll auf und verschaffte sich sofort einen Vorwand, um meinen Vater zu einem Geschäftsgange in sein früheres Quartier zu veranlassen.

Mein Abenteuer war nämlich keineswegs zwischen

dem Marquis und dem Sänger Domenico Andres bestattet worden. Auf irgend eine Weise hatte das Gerede von den zwei schönen Stimmen seinen Weg zu der Tante des damals berühmten Hofsängers Lopez gefunden, einer der bedeutendsten Gesangslehrerinnen Madrids; man hatte sie demzufolge in's Vertrauen ziehen müssen, und immer auf der Jagd nach Entdeckung schöner Stimmen, wie Gesangsmeister zu sein pflegen, war sie nicht zu beruhigen gewesen, bis man mich ihr vorzustellen versprach. Mein Vater wurde nun durch Etienne im Auftrag des Marquis ersucht, mich zu einer näher bezeichneten Stunde in die Wohnung des Marquis zu begleiten, damit Sign. Aranda, eben jene Tante, meine Stimme prüfe.

Ich war überglücklich, nicht weil ich selbst dabei Ehre einzulegen hoffte — ich hatte nur erst im Chor bei den Schwestern Revigny mitgesungen — aber wohl, weil ich meinen Vater wieder auf dem Wege zu seinem Amte sah.

Und allerdings trat er dasselbe noch am nämlichen Tage wieder an, versöhnt ohne Zweifel durch den Marquis, der ja in der Weise, wie er selber aus meinem Capellen-Abenteuer etwas für meine Zukunft Ersprießliches hervorgehen zu lassen suchte, seine anfänglich strenge Beurtheilung eines unbedachten Streichs gemildert hatte.

Mit mir lief es dagegen, wie zu erwarten ſtand, auf eine Enttäuſchung hinaus. Zunächſt hatte der Marquis verſäumt, der Senora Aranda von meinem Gebrechen zu ſprechen; ſobald ſie daher meiner anſichtig wurde, ließ ſie ihren Fächer fallen und murmelte, ich weiß nicht, welche Beſchwörungs-Formel. Dies war genug, um mir das Herz umzuwenden und als ich dann ſingen ſollte, wollte mir kein Ton aus der Kehle.

Ich wurde auf ein anderes Mal vertröſtet, doch habe ich die ſchreckhafte Dame nie wieder zu ſehen bekommen.

So waren wir, ohne Zeit zu haben daran zu denken, in's neue Jahr hinübergekommen. Sowohl der peinliche Vorgang mit der Signora Aranda wie auch die in den Weihnachtstagen ausgeſtandene Angſt ſaßen mir doch für die nächſte Zeit in den Gliedern. Ich begann zwar wieder Rollen zu lernen und ich probirte einige derſelben mit Etienne, der in ſeiner beharrlichen Weiſe ſein Gedächtniß ſchiebladenartig füllte und in ſtaunenswerthem Grade dreſſirte. Aber ich war mir ſelbſt zur Laſt und gelangte eines Morgens zu dem Entſchluß, dieſem Zwieſpalt zwiſchen Wollen und Nichtvollbringen heroiſch ein Ende zu machen.

Sofort benachrichtigte ich meinen Vater. Er proteſtirte heftig. „Aber ich kann ſo nicht länger leben!“ rief ich. Er verſprach mir wieder die Hülfe der erſten pariſer Augenärzte.

„Bis wann?“

„Nun, nun“ ... wollte er meine Ungeduld mäßigen; doch eingedenk des Sturzes, von dem wir uns kaum noch erst erholt hatten, lenkte er selbst ein und sagte, „wer kann freilich wissen, was für Enttäuschungen uns die Zukunft noch vorbehält!“

Zuletzt, auf die Fürsorge und Umsicht Etienne's bauend, der schon so lange in dieser Angelegenheit Erkundigungen eingezogen hatte, willigte mein Vater ein.

Ohne Verzug ließ ich mich beim Marquis melden, damit er mich bis zum Wiedergebrauch meiner Augen — vorausgesetzt, daß Alles gut gehe — vom Arbeiten dispensire.

Er war gütig und theilnehmend, rieth mir jedoch ab; aber selbst wenn die einfältige Miene nicht gewesen wäre, die er, wie es scheint, nur im Verkehr mit meinem Vater ablegte, und die seinem Rathe alles Gewicht nahm, ich hätte mich doch von meinem Vorhaben nicht mehr abbringen lassen. Endlich willigte er in Alles ein. Seine letzten Worte klingen mir noch in der Erinnerung nach. „Adieu also, kleine Häßlichkeit“, lächelte er, „gebe der Himmel, daß Du dereinst nicht sehnsüchtig nach diesem bequemsten Schutzmittel gegen die Verführungen der Welt zurückverlangst!“

# Zweites Buch.

## Erstes Kapitel.

Wieder ist es Winter. Ein Jahr ist in das Meer der Vergangenheit hinabgerollt, ein Jahr nur, aber Alles hat sich verändert.

Ich bin Schauspielerin am Theater de la Cruz und Madrid rühmt der Tochter Frankreichs nach, sie spreche die schöne Sprache des Cervantes klangvoller und reiner als eine Tochter Spaniens, und nur die Sprache ihrer Augen verdiene ein noch höheres Lob.

So stand es damals in einer der ersten Zeitungen Madrids zu lesen.

Ich habe Rechenschaft abzulegen von den Umständen, welche diesen Umschlag meines Daseins begleiteten und vor Allem von der Wandlung, die sich in mir vollzogen.

Zunächst für mich das — aus Gründen, die ich nicht zu verschweigen beabsichtige — peinliche Bekenntniß, daß Etienne's Pflege allein es war, die mich vom Erblinden, vielleicht vom Tode rettete.

Der junge Arzt, der mich operirt hatte, war



780060A

nämlich schon krank, als er sich diesem Geschäfte noch unterzog. Gleich darauf mußte er sich selbst ärztlicher Behandlung überantworten, und da er als Operateur so gut wie keine Assistenz hatte, blieb ich mir selbst und Etienne überlassen.

Glücklicher Weise war Etienne durch seinen lange fortgesetzten Verkehr mit dem jungen Arzte über Alles hinreichend orientirt, so daß er die bereits im Anzuge begriffene Kopfrose durch rasch angewandte Gegenmittel zur Entwickelung zu kommen verhinderte.

Als ich dann, fast schon genesen, plötzlich durch ein von Neuem zwischen dem Marquis und meinem Vater ausgebrochenes, diesmal ernsteres Zerwürfniß mir einen Rückfall zuzog, wachte Etienne Tag und Nacht an meinem Bette, um meinen Vater in seiner Aufregung fern zu halten, ermüdete auch nicht in Bitten und Beschwörungen: ich möge mir Gewalt anthun, um nicht zu weinen, und brachte es endlich dahin, daß ich in Hoffnung auf Etienne's und meine Zukunft den schweren Schicksalsschlag mit Ergebung hinzunehmen begann.

Die Sache beizulegen wurde später versucht. Es mußte aber dem Marquis leider wohl klar geworden sein, daß die Reizbarkeit meines armen Vaters auch einer nochmaligen Aussöhnung nur eine kurze Dauer einräumen werde, und somit blieben diesmal Etienne's Vermittlungs-Bemühungen erfolglos. Beiläufig gesagt

handelte es sich um eine Nichtigkeit. Mein Vater hatte in einer seiner Depeschen einen Muttermörder mit dem Worte matricide bezeichnet. Da die gewöhnliche Schreibweise das Wort parricide sowohl für Vater- wie für Muttermörder gebraucht, ja für Bruder-, Schwester-, Kinder- und selbst für Fürstenmörder, so hatte der Marquis jenen Ausdruck als zu ungewöhnlich gerügt. Und um dieses Strohhalms willen war das Verhältniß zum Bruch gekommen.

Der Marquis, immer freigebig und von wahrhaft edelmännischer Gesinnung, setzte meinem Vater einen Jahrgehalt aus. Aber der Stolz meines Vaters überragte den des Marquis um ein Beträchtliches, und keinen Maravedis dieser Pension hat die Hand meines Vaters berührt.

Ich übergehe die langen, traurigen Wochen und Monde, wo ich halb hülflos dalag, noch ohne Gewißheit über den Ausgang meines leidenden Zustandes, gemartert von den Qualen, die mir der Anblick meines armen, gebrochenen und schon wieder dürftig aussehenden Vaters einflößte. Was ich beginnen würde, wenn ich blind werden sollte — denn daß Etienne mir nicht die volle Wahrheit sagte, hatte ich mir fest eingeredet — diese Sorge beschäftigte mich unablässig. Jetzt gerade, wo mein armer Vater meiner so sehr bedurfte! Mir fielen die blinden Jahrmarkts-Musikanten

ein, die ich wohl hin und wieder in Epernay auf der Straße beschenkt hatte, nicht minder die blinden Bettler vor den spanischen Kirchenthüren, und im Geiste sah ich meinen heruntergekommenen armen Vater mit dem schäbigen Hute neben mir stehen und ich hörte den dumpfen Fall der Kupfermünzen, die man mir mitleidig in den Hut warf.

In den letzten Wochen vor meiner völligen Herstellung gelang es Etienne, meinem Vater den Posten eines Sabueso, d. h. eines Neuigkeits-Sammlers oder genauer übersetzt eines Spürhundes für ein großes Journal der Hauptstadt nachzuweisen, und da mein Vater vor keiner ehrlichen Arbeit zurückscheute, so meldete er sich und erhielt wirklich die Stelle. Sie war kläglich genug. Aber da meinem Vater die spanische Sprache weniger zum Schreiben als zum Sprechen geläufig war, so sah er ein, daß er sich einarbeiten müsse, und schnitzte sich sofort nach seiner Weise einen Hoffnungsstecken aus der, wie es scheint, großen Trägheit seines Chefs. Daß der Mann ihm gern mit der Zeit den ersten Posten einräumen werde, — alles aus Bequemlichkeit und Arbeitsscheu — nahm mein Vater schon am ersten Tage als ausgemacht an. Einstweilen genügte der Sold kaum zur Bestreitung unserer nöthigsten Bedürfnisse, und der Brillant-Ring mußte verkauft werden. Sein Anblick hat mich ohnehin immer ge-

demüthigt, ſagte mein Vater, denn ich erhielt ihn als Lohn für eine Combination, die ſich ſeitdem als eine irrige erwieſen hat.

Endlich durfte ich meine Augen wieder gebrauchen. Der längſt geneſene junge Arzt — es war der ſpäter ſo angeſehene Doctor Maroto — führte mich ſelbſt vor den Spiegel, aber ich wagte nicht hinein zu ſchauen. „Niemand als ich iſt hier bei Ihnen im Zimmer“, ſagte er, „was genirt Sie? Soll auch ich hinaus gehen? Ich pflege zugegen zu ſein, weil meine Gegenwart zumeiſt die Folge hat, daß man ſeiner Bewegung nicht allzu freien Lauf läßt. Ruhe iſt aber allen kaum erſt Geneſenen das Zuträglichſte. Prägen Sie ſich das ein und dann ſehen Sie getroſt, mit einem dankbaren Blick für die Gnade des Himmels, in den Spiegel.“

Mich überflog ein Beben.

„Ruhe!“ bat er, „nur Ruhe!“

„Ich werde weinen“, ſagte ich

„Vermeiden Sie's wo möglich.“

„Aber ich kann nicht.“

„Geben Sie ſich Mühe.“

„Und wenn ich weine, kann ich auch jetzt noch erblinden?“

„Warum das Schlimmſte annehmen! Sie ſind von einem großen Gebrechen durch die Hülfe der Madonna befreit worden. Das Leben öffnet Ihnen jetzt erſt ſeine

goldenen Thore. Jubiliren Sie doch lieber, Sie haben allen Grund dazu."

Eine eitle, ehrgeizige Saite klang in meiner Brust an, der Sturm meines Innern legte sich, ich schlug die Augen auf und sah das Wesen vor mir stehen, an das die Welt später so vielen Weihrauch und so viele Kränze verschwendet hat.

Ich verhielt mich ganz stumm. Meine beklommene Ergriffenheit war völlig vorüber. In diesen wenigen Secunden war ich eine durchaus Andere geworden.

## Zweites Kapitel.

Ich weiß nicht wie lange ich in diesem sprachlosen Anschauen meiner selbst verharrt wäre. Aber der junge Arzt fiel mit einem Lobe meiner Fassung und Selbstbeherrschung ein, und ich war schon Comödiantin genug, um die Hand auf's Herz zu legen, als koste mich's in der That Mühe, meinen Gefühlen nicht freien Lauf zu lassen.

„Ich danke Ihnen von Herzen", sagte ich dann und reichte ihm die Hand, indem ich hinzufügen wollte, mein Vater werde das Weitere mit ihm besprechen und begleichen.

„Nicht doch, Senorita", fiel er mir in die Rede; „Sie sind nicht in meiner, ich bin in Ihrer Schuld."

„Und zwar?"

„Und zwar weil Sie dazu beitragen werden, mich zu einem berühmten Manne zu machen."

„Wie sollte ich das beginnen?"

„O", sagte er, „ich darf jetzt doch wohl auf Vergeltung hoffen, wenn ich Ihnen ein Geständniß mache? Sie wissen, daß Sie nach Ihrem Rückfall stark delirirt haben. Wissen Sie aber auch, daß Sie ganze Scenen declamirten?"

„Nein," sagte ich, „und wenn es geschah, haben hoffentlich nur die vier Wände zugehört."

„Warum hoffentlich? Man soll sein Licht nicht unter den Scheffel setzen. Im Gegentheil: Etienne hörte zu, ich zuweilen nicht minder und endlich auch ein Dritter."

„Und was hat das Alles mit unserer Abrechnung zu thun und Ihrem Berühmtwerden?"

„Sie werden mir gleich Recht geben."

Der Dritte war nämlich Torrijos, der beste Calderon-Schauspieler des Theater de la Cruz.

Gestern noch hätte mich dies indiscrete Belauschen empört. Heute spielte ich nur die Empörte. Ich fühlte es deutlich, war wohl auch über diese Wahrnehmung erschrocken, kam aber nicht außer Fassung.

Als ich meinem Unwillen wohlredenden Ausdruck gegeben hatte, bewies mir Maroto, daß Etienne jeden-

falls keine Schuld treffe. „Ich selbst," sagte er, „holte Torrijos eines Tags aus dem Caffeehause, wo er immer Nachmittags Billard spielt, herüber, — denn es that mir leid, den unbeschreiblichen Genuß dieses delirirenden Declamirens allein zu haben, — und Etienne, der Ihren Vater eben an Ihrem Bette abgelöst hatte, that das Mögliche, um, aus zarter Rücksicht auf Sie, Torrijos nicht über die Schwelle kommen zu lassen. Der leidenschaftliche Mensch war indessen schon nach dem Belauschen der ersten Verse nicht mehr zu halten, er kam so weit heran, daß er Ihr erregtes Mienenspiel und den wunderbar beredten Ausdruck Ihrer Hände wahrnehmen konnte und stürzte dann fort, um seinem Director mitzutheilen, welch' einen Schatz es zu heben gelte."

Ich unterbreche mich hier. Ich bin eine alte Frau und mein Kopf zittert nicht weniger als die Hand, mit welcher ich dies niederschreibe. Ich habe, was man die Freuden der Welt nennt, als sie plötzlich auf mein unerfahrenes Herz einstürmten, aus vollen Bechern gekostet und blicke jetzt auf jene Zeit zurück, wie der kühle, welke Spätherbst auf den lärmenden Lebensübermuth des Frühlings. Alles ist eitel, sagt Salomo. Auch ich sage, indem ich jener Tage gedenke, Alles ist eitel, nur nicht die Summe, die man am Ende seines Lebenslaufes mit redlichem Willen selber zieht. Diesen redlichen Willen

habe ich. Indem ich aber von dem Wirbel berichte, in welchen der ruhige Strom meines Daseins sich so unverhofft verwandelte, und von den Folgen, die ich nicht stark genug war abzuwehren, muß ich, die Mumie, erzählen, wie das achtzehnjährige Mädchen der Generation von damals erschien und ich kann dies nicht thun, ohne die Trompete meines eigenen Ruhms an die Lippen zu setzen. Dies widerstrebt mir. Da ich dennoch, um meine Irrthümer, Fehltritte, Vergehungen nicht aller Entschuldigung oder doch wenigstens nicht aller Erklärung zu berauben, schildern muß, was und wie ich war oder wenigstens für welches Weltwunder ich angesehen wurde, so will ich hier ein abdämpfendes Urtheil einschalten, welches, auf dem Gipfel meines künstlerischen Glanzes von José Maria Morillo, einer alten kritischen Autorität Madrid's, über mich gefällt, mir damals bis in's Mark weh gethan hat, das ich aber jetzt für noch ein gut Theil zu günstig und von der Rücksicht auf die allgemeine überschwängliche Stimmung des Publikums beeinflußt halte.

Er schrieb in einer seiner Kritiken: „Die Somosierra" — so hatte man mich für mein neues Vaterland spanisirt — „bleibt eine merkwürdige Erscheinung am Horizont der spanischen Kunst. Ohne eine geborene Spanierin zu sein, hat sie uns gelehrt, welcher Vervollkommnung unsere schöne Sprache fähig war, und da

jede Zeit ihre eigene Aussprache hat, ist die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, daß die nächste Generation in der Weise reden wird, wie dieser allerliebste kleine Mund es der gegenwärtigen Generation vormacht. Diesem sprachlichen Verdienst gesellt sich ein anderes. Wir Spanier sind hochmüthige Gesellen und die steife Tournüre unserer Granden hat unsern Schönheitssinn vollständig auf's Trockene gesetzt. Wenn unsere Königin einem Adeligen, welcher Anspruch auf die Granden-Würde hat, bei der betreffenden Ceremonie das herkömmliche Cubrados! (bedeckt Euch!) zurufen und sich gefallen lassen muß, daß dieser Mann nun in ihrer Gegenwart seinen Hut aufsetzt und zwar, um von nun an immer in ihrer Gegenwart die sonst übliche Höflichkeit des Hutabnehmens zu unterlassen, so finden wir das eine bewundernswürdige Festlichkeit und Alles drängt sich hinzu, um sie zu sehen. Wenn ein Pflugstier von seinem bäurischen Herrn — wie man das ja aller Orten rund um die Hauptstadt sehen kann — zu der närrischen Function dressirt ist, niederzuknien, sobald sein Herr den König daherfahren sieht, so stehen wir in kindlicher Neugier still und keiner empfindet die Abgeschmacktheit, welche in dieser Ochsen-Reverenz liegt. Die Somosierra hat in ihrer Kindheit von solchen Alfanzereien nie etwas zu sehen bekommen, hat auch ihre natürliche Empfindung für das Schöne und Wohlan-

ständige nicht durch den Anblick von jenen Weibern — hohen und niedrigen — verdorben, die mit gierigen Augen und pochenden Schläfen von den Tribünen herab auf die im Circus sich balgenden blutigen Stiere, Pferde und Menschen starren. Und so hat diese eigenthümliche Künstlerin, vielleicht ohne es zu ahnen, die etwas stickluftartige Atmosphäre unserer spanischen Bühne durch den Zauber ihrer auf's Einfache und Natürliche gerichteten Begabung in sehr nachweisbarem Grade gereinigt. Aber beträchtliche Mängel stehen dennoch ihren Vorzügen gegenüber. Sie ist gefallsüchtig und benimmt sich demgemäß. Während große Künstlerinnen längst das Geheimniß herausgefunden haben, so in's Publikum zu blicken, daß sie Niemanden zu sehen scheinen, hält die Somosierra nicht nur von Zeit zu Zeit Revue im ganzen Zuschauerraum, sie muß auch die Wirkung jedes Wortes, das sie spricht, den Leuten vom Gesicht ablesen und wo sie auf eine Miene trifft, die noch nicht Feuer fing, da ist sie sofort mit den Brandraketen ihres wunderbar unwiderstehlichen Blickes bei der Hand. Man kann die dem Künstler gestellte Aufgabe nicht niedriger fassen. Ueber den Druck der Gegenwart hinaus heben soll die Kunst, und diese Priesterin ruft mit jedem Wimpernzucken in's Publikum hinein: „Ei, bei meiner armen Seele, ich glaube gar Ihr vergesset ganz, daß wir Euch blos Komödie vorspielen! Was thu' ich

damit? Ja freilich, Ihr zerfließt in Thränen oder trampelt vor Entzücken; aber was nützt mir das? Wenn ich Euch die unglückliche Doña Mancia oder die scheinheilige Doña Clara oder die schmählich verrathene Doña Dorothea vorspiele, kommt es vor Allem darauf an, daß Ihr Euch immer wiederholt: wie gut sie ihre Rolle im Kopf hat, wie sie sich passend trägt, wie stolz sie auf all' die Andern herabblickt, die unvergleichliche, die große Somosierra!" — Schade um das schöne Talent! Schade auch um die prächtige Figur, die trotz ihrer Größe doch so zierlich und behende anmuthet! Schade um die so sympathisch zum Herzen klingende Stimme, die vom tiefen Orgelklang bis zum luftigsten Blättersäuseln über alle Modulationen des Tonbereichs verfügt, — auch eine Himmelsgabe, die züchtiger verwaltet sein will, wenn sie nicht in Mißbrauch ausarten soll! Schade um das köstliche Gedächtniß, um die so seltene Fähigkeit, Wort, Geberde und Mienenspiel aus dem nämlichen Impuls hervorgehen zu lassen! Schade um das sprechende Auge, in dessen tiefe Bläue vor Allem wir mit schwarzen Augen übersättigten Spanier nicht ohne Rührung hinein zu blicken vermögen! Schade um das üppige aschblonde Haar, das an die Farbe des Schaumweins ihrer rebengesegneten Heimath gemahnt! Schade! schade! aber die Somosierra ist gefallsüchtig und ihre Kunstbegabung wird in dem

Kampfe mit diesem Charakterfehler ewig den Kürzeren ziehen."

## Drittes Kapitel.

Soweit die damals vielbesprochene und vielbefehdete Kritik José Maria Morillo's.

Ich habe schon gesagt, daß sie mich schmerzlich verletzt hat, daß ich aber Ursache habe, sie für nicht ungerecht zu halten.

Nach diesem Bekenntniß kann ich in meiner Erzählung fortfahren.

Mein Vater arbeitete also in den Schreibstuben des großen Tageblattes „La Paz" (Der Friede) oder sammelte in den Straßen Neuigkeiten. Ich, von dem Director Ruiz im Voraus für eine Anzahl Nachmittags-Vorstellungen engagirt, sollte täglich von Torrijos selbst Unterricht erhalten und so oft gespielt wurde, das Theater besuchen, damit ich bei meinem ersten Auftreten mich als hinreichend routinirt erweisen möchte.

Ich habe schon erwähnt, daß Etienne nicht ohne Eifersuchts-Anwandlungen war. Als der Unterricht beginnen sollte, hatten wir daher einige schlimme Auftritte. Seine Stellung bei dem Marquis war von ihm aufgegeben worden, und er hatte solcher Art Zeit den Proben beizuwohnen, auch selber die Einübung seiner

Rollen mit meinen Studien zu verbinden. Dies hinderte aber nicht, daß er die Sache mit sehr mißtrauischen Blicken ansah.

Dennoch war Torrijos nahezu ein Greis. Er mochte fast sechzig zählen, was ihm freilich auf der Bühne nicht anzusehen war, so daß er in Rollen wie Don Felix, Don Gutierre und ähnlichen, zwischen Jung und Alt schwankenden Parthien noch jeden Rivalen aus dem Felde schlug.

Aber da ich selbst mich der Gefallsucht bezichtet habe, liegt es nahe, diesen Fehler schon hier als Erklärungsgrund für die Marter, welche Etienne auszustehen begann, verantwortlich zu machen. Und doch geschähe mir damit Unrecht. Ich muß also auf die Zeit zurückgreifen, welche der Periode vorausging, wo ich jener Schwäche Gewalt über mich eingeräumt habe.

Ich bin nicht zu nachsichtig gegen mich gewesen als ich die Wirkung schilderte, welche ich beim Beschauen meines Bildes im Spiegel empfand. In der That, eine eitle, ehrgeizige Saite war in meiner Brust erklungen, und ich hatte dem jungen Arzte gegenüber plötzlich Komödie gespielt.

Doch so rasch nimmt eine derartige Wandlung nicht einen dauernden Charakter an. Schon als der Arzt gegangen war, hatte ich mich selbst wieder gefunden, und Thränen waren meinen Augen entstürzt,

Thränen, deren ich mich nicht zu schämen brauchte. Der Gedanke an meinen Vater und an die Freude, die ihn erfüllen werde, hatte sie hervorbrechen lassen; dann ein starkes Gefühl der Dankbarkeit für die himmlische Gnade, die mir zu Theil geworden war. Zuletzt hatte ich auch des guten Etienne gedacht und wie lieb ich ihn haben wolle.

Beide, Etienne und mein Vater, waren bald darauf zu mir gekommen und ihre Freudenausrufe hatten meine froh gespannten Erwartungen noch übertroffen. Es wäre fast zu einer Fahrt in den Prado gekommen, denn mein Vater hatte eben erst seinen Monatsgehalt ausgezahlt erhalten, und sein sanguines Temperament lechzte nach einer äußern Aufregung, die der innern das Gleichgewicht hielt.

Aber der Arzt hatte mir empfohlen, noch einige Tage auf dem Zimmer zu bleiben, und Etienne bestand darauf, daß ich diese Vorschrift strengstens befolgte.

Es war im August. Um diese Zeit ist Madrid entsetzlich heiß. Man geht am Tage nicht aus, um so lieber in der Abendkühle. Das war die Zeit, wo mein Vater auf Neuigkeiten Jagd machte. Er hatte schon für den Marquis diesem Geschäft sich unterzogen und würde es auch, ohne daß sein jetziges Amt ihn dazu nöthigte, aus liebgewonnener Gewöhnung fort betrie-

ben haben. Denn die damaligen spanischen Zeitungen waren nur und durften nur sein ein ganz matter Widerschein dessen was wirklich draußen vorging. Die eigentliche Tagesgeschichte blieb ein unbeschriebenes Blatt und ging blos im Flüstern der Café- und Eis-Häuser von Mund zu Mund.

Einige dieser Erfrischungs-Orte wurden auch von Damen besucht, vor Allem das Café Lisboa.

Hierhin führte mich mein Vater.

Ich erinnere mich des Abends sehr genau, denn er war es eigentlich erst, von welchem an ich meine neue Existenz datiren kann. Der Vollmond stieg eben aus dem Nebel des Manzanares wie ein purpurrother Ball herauf. Hunderte von Damen und Herren saßen plaudernd an den kleinen Marmor-Tischchen des Cafés auf der mit Orangenbäumen eingefaßten Terrasse. Mehr noch schlenderten um die Bassins und die Blumenbeete des vor der Terrasse sich ausbreitenden Gartens oder drängten sich in den Gängen der Terrasse selbst. Man lachte, man scherzte, man spielte mit den Fächern und ließ auch wohl hie und da unversehens den Fächer eins oder das andere jener zahllosen telegraphischen Zeichen machen, welche an Vielseitigkeit und Verständlichkeit die Fingersprache der Neapolitaner noch übertreffen.

Ich darf versichern, daß ich von dergleichen bisher

so gut wie nichts wußte, daß mir diese ganze so daseinsfreudige Welt neu war, daß ich mich auch durch die Beglückwünschungen über mein besseres Aussehen, die mir, wie oben geschildert, der junge Dr. Maroto und dann mein Vater und Etienne abgestattet hatten, nur vorübergehend hatte benebeln lassen, ja, daß die Befriedigung, die ich vor meinem Spiegel empfand, sich wesentlich auf die beruhigende und allerdings von Ehrgeiz und Eitelkeit nicht freie Gewißheit beschränkte: nun stehe meinem Auftreten als Schauspielerin kein äußeres Hinderniß körperlicher Art mehr im Wege. Dies Gefühl gerade hatte mir damals dem Doctor gegenüber sofort jenes theatralische Gebahren eingegeben, das ja Anfänger in dieser Kunst zumeist in ein so geschraubtes Wesen bringt. Genug, ich hatte wohl an Bühnentriumphe gedacht — denn welches Ringen nach einem Ziele wird nicht mit der Hoffnung auf Erfolg unternommen? — ich war aber nicht darauf vorbereitet, ohne die Hülfe Calderon's plötzlich Beachtung zu finden, ja mehr als das, — Aufsehen zu erregen.

Da es darauf ankommt, für meine späteren Erlebnisse den Uebergang zu finden, und zwar so, daß er mich und meine veränderte Art und Weise nicht unverständlich erscheinen läßt, kann ich es leider nicht vermeiden, in dieser für mein damaliges Aussehen so schmeichelhaften Tonart über mich zu reden.

Unter einem allseitigen Auf- und Umblicken nach uns hatte man meinen Vater und mich durch die Menge sich den Weg bahnen lassen, nicht ohne daß ich eine gute Weile mit der Angst zu kämpfen gehabt hätte, die Kleidung meines Vaters — mich hatte er ganz neu costümirt — errege Mißfallen.

Als wir dann aber vergebens nach einem Tischchen ausgeblickt hatten und wieder umkehren wollten, erhoben sich ganz in unserer Nähe einige Herren um uns ihre Plätze abzutreten, und während mein Vater noch dankend zauderte, folgte eine gleiche Höflichkeit von drei andern Tischen aus, so daß unseretwegen auf einmal zehn bis zwölf Herren mit dem Hute in der Hand dastanden.

Ich war über und über roth geworden, obschon ich auch hierin nur erst eine der vielen spanischen Höflichkeiten erblickte, deren ich täglich neue kennen lernte. Gleich darauf jedoch sah ich einen Herrn mit einer sehr feinen Dame am Arm vergebens nach einem Plätzchen ausblicken und bemerkte, wie Niemand davon Notiz nahm.

Wir hatten noch nicht lange gesessen, und ich war froh für meine wachsende Verlegenheit durch das Eis, das wir bestellten und auch bald empfingen, eine Ablenkung zu finden, als ein an meinen Vater herangetretener französischer Bekannter ihn flüsternd mit der

Nachricht ansprach: Bessières ist erschossen! — Mein Vater, immer leicht erregbar wenn der vermeintliche Haß der Spanier gegen Franzosen ihm aus irgend einem Vorgange herauszublicken schien, sprang von seinem Sitze auf und folgte ohne Stock und Hut seinem Landsmann zu einer in der Ferne sitzenden Gruppe Herren, welche durch die Kunde von Bessière's blutigem Ende vermuthlich ebenfalls in Aufregung versetzt worden waren.

Für mich begann jetzt eine der peinlichsten Viertelstunden meines Lebens. Ich war allein sitzen geblieben und mußte, indem ich mir mit meiner Portion schmelzenden Eises zu schaffen machte, mir's gefallen lassen, daß die in meinem Betreff augenscheinlich allseitig rege gewordene Neugier und Schaulust sich nach Belieben mit meiner armen Person beschäftigte. Zwei Ursachen, außer meiner großen Statur, mochten, sagte ich mir, den Anlaß dazu gegeben haben; einerseits wußte man vielleicht schon, daß ich die Bühne betreten wollte, und hielt mich daher für ein absichtlich zur Schau gestelltes Object der Augenweide; andererseits konnte an meinem Anzuge etwas auf die Vermuthung führen, daß ich zum Hofe gehörte und mir eingebildet habe, nach der Art Pedro des Grausamen incognito bleiben zu können, während alle Welt die Infantin, oder was ich sonst vorstellte, längst erkannt hatte. Ich versuchte, die Sache,

von solchem Gesichtspunkte aus gesehen, lustig zu finden, kam aber über einige Anläufe dazu nicht hinaus.

Endlich glaubte ich meinen Vater zurückkommen zu hören und blickte auf. Aber er war es nicht. Mit dem Hute in der Hand stand Dr. Maroto vor mir. „Allein gelassen?“ fragte er theilnehmend und bat um die Erlaubniß, einstweilen mir Gesellschaft leisten zu dürfen.

„Sie erlösen mich von einer namenlosen Pein“, sagte ich; „alle Welt starrt mich an. Hat Torrijos wohl geplaudert?“

„Da kennen Sie uns Spanier schlecht. Schweigen ist unsere große und starke Seite. Wie sollte Torrijos sich der Gefahr aussetzen, andere Theaterdirectoren vorzeitig auf Sie aufmerksam zu machen!“

„Sonderbar! Mit wem verwechselt man mich denn?“

„Warum?“

„Weil mir eine der Mozas del Retiene, die Frau des Perico, für diese Abendpartie einen Anzug ausgesucht hat und sie vielleicht, ohne es zu wollen, einen Anzug wählte, wie ihn die Infantinnen bei ihren Incognito-Promenaden anzulegen pflegen. Ich trage unter meiner Mantilla, wie Sie sehen, ein weißes, mit kleinen Rosenbouquetten garnirtes Kleid; bin ich hier wohl die Einzige, welche so geht? Sehen Sie sich einmal um! Ich selbst wage kaum, seitwärts zu blicken.“

„Thorheit! Da sitzen gleich drei weiße Damen auf einem Fleck.“

„So, trägt man vielleicht Hüte?“

„Man trägt deren, aber nur ganz ausnahmsweise. Wir haben ja fast keine Engländerinnen in Spanien. Die trugen immer Hüte und dazu blaue Schleier. Blaue! wahr und wahrhaftig! Man schaudert.“

„Und habe ich denn wohl zu viele Blumen in's Haar gesteckt? Etienne brachte mir so köstlich duftende. Ich mochte sie nicht zu Hause lassen.“

„Und Sie thaten recht! Ich möchte keine missen.“

„Nun“, sagte ich, „dann bedeuten Sie Ihren Landsleuten, daß meine große Statur schon früh genug mit dem Hereinbrechen des Alters zusammenschrumpfen wird und daß sie mich für dieselbe nicht büßen lassen sollen, ebenso wenig wie für mein blondes Haar und meine blauen Augen. Es ist unerträglich, so mit dem Löffel in der Hand hülflos dasitzen zu müssen.“

„Auch Ihre Größe wird den Wenigsten aufgefallen sein“, versetzte Dr. Maroto; „es ist wahr, die Damen aus Madrid sind zumeist kleiner; aber aus den Provinzen, namentlich aus Catalonien, kommen genug großartige Gestalten, um uns dergleichen nicht gar so ungewöhnlich erscheinen zu lassen.“

„Dann sind Sie selbst also an meiner Plage Schuld, Doctor.“

„Und wie das?“

„Ah fi donc! Ich ſitze hier als Reclame für Sie.“

Er lachte. „Nein“, ſagte er, „das wäre zu früh. Haben Sie erſt auf der Bühne feſten Fuß gefaßt, da laſſe ich durch alle Glocken Madrids ausläuten, daß Sie Ihre Schönheit einzig dem Doctor Maroto, Fuencarral No. 799, verdanken. Bis dahin aber ſage ich mit Don Gutierre:

Und ſo halte — dies verſchreibt
Dir der Arzt der eignen Ehre —
Strengſtens die Diät des Schweigens.“

Er ſtand auf, denn mein Vater kam eben zurück, aber die Worte „Ihre Schönheit“ hatte ich nicht umſonſt gehört. Sie öffneten mir erſt wirklich die Augen über die Neuheit meiner Lage und ſtürzten mich in einen ſo rauſchartigen Taumel von Empfindungen, daß ich von allem, was mein Vater an jenem Abend noch mit Dieſem und Jenem redete — denn es kannten ihn heute plötzlich eine Menge vornehmer Perſonen — nicht ein Wort im Gedächtniß behalten habe.

## Viertes Kapitel.

Einſchalten will ich hier, was es mit Beſſières auf ſich hat. Er war in der That erſchoſſen worden und ſieben Andere mit ihm, wenn ich recht unterrichtet bin,

in Molina d'Aragon. Wir hatten ihn auf einer der Stationen jener Reise gesehen, welche durch die dem deutschen Prinzen und seiner liebenswürdigen Tochter allseitig bereiteten Festlichkeiten einen so heitern Anstrich gewann. Er hatte sich der Prinzessin kurzweg mit den Worten vorgestellt: Altesse, je suis le Général Bessières, und der hübsche, erst dreißigjährige Mann gefiel uns — Etienne und mir — zumal deshalb, weil wir erfuhren, auch er sei einst als Kammerdiener eines großen Herrn nach Spanien gekommen und habe dort erst die militärische Laufbahn betreten. Daß er nun unlängst gegen das Ministerium Zea in Tortosa und Valencia Aufstände organisirt hatte, stellte seine während der vorausgegangenen Revolution dem König erwiesenen militärischen Dienste vollständig in den Schatten und führte seinen Untergang herbei. Es sind dann noch die Hinrichtungen der sieben angeblichen Freimaurer in Granada gefolgt, nicht minder hat General Empecinado das Leben lassen müssen, da die Gegner des Ministeriums Zea, die Partei der apostolischen Junta, seinen Tod forderten. Und endlich hat während der nächsten Wochen die Aufregung in Madrid eben wegen aller dieser Hinrichtungen eine solche Höhe erreicht, daß der König das Ministerium Zea doch entlassen mußte, worauf dasjenige des Herzogs von Infantado folgte.

Die Erwähnung dieses massenhaften Blutvergießens habe ich nicht für überflüssig gehalten, da ich bald von dem grausamen Charakter mancher Stücke meines Lieblingsdichters zu sprechen haben werde und der Maßstab für die Beurtheilung der ästhetischen Bedürfnisse des damaligen Spaniens, wo, wie oben berührt, schon der Diebstahl mit dem Tode bestraft wurde, nur dann ein richtiger ist, wenn man immer im Auge behält, daß der auf diesem Boden ausgekämpfte blutige Streit zwischen dem Halbmond und dem Kreuz und Alles, was diesem Streite an Autodafés und sonstigen Gewaltsamkeiten der endlich zum Siege gelangten Kirche folgte, die ganze Anschauungsweise der Spanier gegen den Begriff des Grausamen abgehärtet hat.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinen Angelegenheiten zurück.

Ich galt also den Madridern für eine Schönheit. Man hat gut sagen: das passirt auch Andern; warum so viel Aufhebens davon machen? — Der große Unterschied zwischen mir und jenen allerdings unzähligen Andern war nur, daß die meisten Mädchen nicht mit einem Schlage in diese wunderliche Lage gerathen. Selbst die in Klöstern erzogenen nicht. Immer erfreuen die hübscheren Kloster-Schülerinnen sich schon einer gewissen Auszeichnung, während sie aus dem Troß der Durchschnittsgesichter allmälig durch diesen oder jenen

Vorzug ihrer Geſtalt oder ihrer Züge hervorzuſtechen beginnen. Ihre Mitſchülerinnen fangen an, ihnen bei den Arbeiten zu helfen; ihre Lehrerinnen behandeln ſie mit mehr Nachſicht als die Häßlichen, machen ſie zu ihren Favoritinnen; in den Prozeſſionen ſtellt man ſie nach vorn, ganz ſo wie die hübſchen Choriſtinnen auf der Bühne die häßlichen zu verſtecken beſtimmt ſind. Revidiren die Vorgeſetzten ein ſolches Inſtitut, ſo führt die Priorin neben den geſcheidteſten und gelehrigſten Schülerinnen zur Augenerquickung und Stimmungsbezähmung der Herren Reviſoren ohne Ausnahme die hübſcheſte Schülerin mit vor, und wenn ihre Antworten ungeſchickt ſind, ſo nimmt man's damit nicht genau: das liebe Kind iſt ſtark im Wachſen, muß geſchont werden, holt das Verſäumte ſchon bis zur nächſten Reviſion nach, und die ſonſt ſo grämliche Procedur verläuft unter Lächeln und wohlgefälligem Mutheinſprechen.

Widerlege mich, wer in Kloſterſchulen andere Erfahrungen machte.

So vorbereitet treten dieſe jungen Günſtlinge des Himmels — aber auf wie Wenige trifft dies Wort zu! — in die Welt. Freilich, auch ſie haben einen ſchweren Stand. Was wiſſen ſie von den Männern? Höchſtens hat man ihnen im Kloſter die herkömmlichen Allgemeinheiten von der Schlechtigkeit der Welt vorgepredigt. Das ließen die Meiſten in das eine Ohr wohl hinein-,

aber aus dem andern wieder hinausgehen, denn dazu — so lautet die stehende Redensart — sind uns ja zwei Ohren gegeben! — Nichts thut geringere Wirkung als Allgemeinheiten. — Und nun findet sich in der That, daß die Menschen, selbst die Männer gar nicht schlecht sind. Meinen es doch in Wahrheit die meisten ehrlich; sind doch immer nur ganz vereinzelte Don Juans unter ihnen. Alle übrigen, wenn ihre Stunde gekommen ist, verlieren allen Ernstes ihren Verstand. — Wer will leugnen, daß die armen Schönheiten unrettbar verloren sein würden, wenn dem nicht so wäre! Aber das bringt sie selbst wieder zur Besinnung. Und folgt dann diesem Gewahrwerden der Wirkung, die sie oft mit einem Wimpern-Aufschlag, mit einem Lächeln, mit einem verstohlenen Seufzer auf Personen hervorbringen, die ihnen in jedem Sinne überlegen sind, nicht ein eignes rasches Ergriffenwerden, so ist die Kokette fertig.

Man hat kokett und gefallsüchtig oft für gleichbedeutend gelten lassen wollen. Hier drängt es mich doch, die erstere Schwäche als mir Zeitlebens fremd geblieben zu bezeichnen.

Wie unterschied ich mich nun von jenen Allen, die nach und nach wie man einen Gipfel erklimmt, in die Reihe der von der Natur mit Vorliebe ausgestatteten Erscheinungen hinaufrücken?

Etwa so unterschied ich mich von ihnen, wie die vor ihrem Spiegel Aufgewachsene sich von Eva unterscheidet, der plötzlich mit allen Reizen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen Mutter des Menschengeschlechts.

Aber der Vergleich hinkt. Sie hatte keine Vergangenheit, und ihre Bestimmung auf Erden, die Gattin des einzigen denkenden Geschöpfes zu werden, dem ihr Auge begegnete, lag deutlich vor ihr. Mich hingegen hatten widrige Schicksale mit Unerbittlichkeit verfolgt. Ich war in meiner Kindheit durch die Schule der bittersten Armuth gegangen, erwachte noch jetzt oft aus Träumen, die jener traurigen Zeit ihre Farben entlehnt hatten, lebte in beständiger Sorge um den nächsten Tag. Was mir der Himmel an Bausteinen zu dem Tempel, für welchen man mich jetzt plötzlich ansprach, geschenkt hatte, war weder mir noch Andern je früher als symetrisch zu einem Ganzen zusammenfügbar erschienen. Ich hatte für hochschultrig, für mager, für ungeschlacht gegolten und war vielleicht eben deshalb so achtlos auf mich geworden, daß sich jenes Gebrechen gemächlich ausbilden konnte. Mit einem Wort, ich war erst jetzt auf einmal zu Dem geworden, was ich nie geahnt hatte, werden zu können, und vor mir stand, um mir mit holdem Bewunderungslächeln die Sinne zu verwirren, nicht der eine Adam, nein Alles, was Augen hatte, zu sehen.

Thörichte Welt!

Ich erinnere mich eines ſpaniſchen Stücks, in welchem ein Gefangener durch das Gitter ſeines Fenſters ſich mit einem draußen Luſtwandelnden unterhält. Der Erſtere büßt mit dem Verluſt ſeiner Freiheit für einen Eiferſuchtsausbruch, zu dem ſein Weib den Anſtoß gab. Der Luſtwandler predigt ihm andere Buße: nicht jenen Todtſchlag ſoll er bereuen, ſondern die vorausgegangene Thorheit des ſterblichen Verliebens und des Heirathens. Kannſt Du leugnen, ſagt er, daß die Liebe eine Raſerei iſt? Wir wiſſen Alle, daß die Jugend eines Weibes im Fluge dahin ſchwindet, daß die Summe der Reize, welche uns verlocken wollen, in ihrer Dauerkürze einem Schneeball gleicht, der uns, während wir ihn noch betrachten, in der Hand zerſchmilzt, oder einer Roſe, die ſchon, während wir ihren Duft einſaugen, zu welken beginnt; oder einem Klange, der ſchon im Verhallen begriffen iſt, während er uns noch die Seele mit holden Bildern erfüllt. Wenn uns nun einer zumuthete, dieſe flüchtige Freude an dem ſilbernen Schneeball, an der duftigen Roſe, an dem bezaubernden Klange mit unſerer Freiheit zu erkaufen, würden wir ihn nicht einen Narren ſchelten? Und doch muthet unſer Herz im Zuſtande der Raſerei unſerem Kopfe ganz daſſelbe zu. Ja, hätten wir keine Auswahl, da ließe ſich die Sache noch zur Noth hören. Aber neben der ſchönen Aldonza, deren Vater mich, ſo-

bald ich seiner Tochter von Liebe rede, zum Notar und zum Pfarrer schleppen wird, lächelt mir Maritornes, die sich selbst bewachen darf, und es mit dieser Wache nicht streng nimmt, winkt mir Torralva, die ein gutes, vertrauendes und auch leicht zu tröstendes Kind ist. Rosen blühen an allen Wegen: warum muß ich gerade mich an eine einzige ketten? — Darauf ballt der Gefangene die eisenbeschwerte Faust und ruft: Hebe Dich weg von mir, Satan! Denn wisse: Wenn ich mir nicht schon längst den Kopf an diesen Gittern zerstoßen habe, wie die gefangene Schwalbe an ihrem Käfig, so hat meine Liebe allein mich daran verhindert.

## Fünftes Kapitel.

Doch es wird Zeit, daß ich zu Torrijos und seinem Unterricht zurückkehre. Der letztere begann bald nach jenem Abend auf der Terrasse. Da mein Vater nicht zugegen sein konnte, hatte Etienne, wie schon erwähnt, sich von seinem Dienste bei dem Marquis frei gemacht, und bot nun seine ganze Energie auf, um mich, die ich ihm vorausgeeilt war, in der Kunst des Vortrags wie des Mienenspiels einzuholen. Leider zeigte sich bald, daß weder sein Sprechton noch auch eine gewisse ihn häufig plötzlich entstellende Finsterkeit seines Blicks ganz zu überwinden war. Gegen seine zusammengewachsenen

Brauen hatte sein Barbier natürlich rasch Hülfe geschafft. Auch seine Haltung paßte sich den strengen Forderungen des Lehrers mit gutem Erfolge an, aber der Bearner schimmerte in Ton und Sprechweise immer wieder durch, und da die Eigenarten der Grenzer überall auf der Bühne mehr zu komischen als zu ernsten Wirkungen verwendet zu werden pflegen, mußte Torrijos endlich auf die Rollen des naseweisen Dieners als die einzigen hinweisen, in denen Etienne Aussicht auf Erfolg habe.

Es ist etwas recht Gewöhnliches, daß sich ein von dem Wohllaut schöner Verse Berauschter die Fähigkeit zutraut, ihnen bühnengerechten Ausdruck zu geben, während alle seine Anlagen in andere Richtungen streben. Auch Etienne wollte lange nicht zugeben, daß Torrijos ihn richtig beurtheile und erblickte wohl gar in den Rathschlägen desselben die Absicht, ihn in meinen Augen herabzusetzen, um mich von ihm zu trennen.

Wir hatten beide unter dieser Wendung Empfindliches zu leiden, denn gleichgiltig konnte mirs freilich nicht sein, ob mein Freund und dereinstiger Gatte dem Publikum gegenüber sich auf eine tiefere Stufe zu stellen hatte, als die für mich bestimmte. Auch fügte sich Etienne nur insofern, daß er die Entscheidung dem Publikum selbst anheimgeben wollte. Es wurde demnach in dem für sein und mein erstes Auftreten ausgesuchten Stücke „die Liebchen des Gomez Arias“ von Etienne sowohl die Titel-

rolle, wie auch die seines launigen Dieners Gines einstudirt. Diese Rollen am selben Abend zu spielen, wurde für ihn dadurch ermöglicht, daß der Direktor das Stück in unmittelbarer Reihenfolge zweimal geben ließ, einmal mit dieser, einmal mit jener Besetzung. Denn ich glaube schon erwähnt zu haben, daß man um 5 Uhr für die Spießbürger und Handwerker spielte, und um 7 Uhr für den Adel und den Hof, freilich die nämlichen Comödien nur dann, wenn das ganze Theaterpublikum Madrids für nichts Anderes Sinn hatte, es sich also um Zugstücke handelte.

Ich hatte die sehr dankbare Rolle der Dorothea in dem Stück zugetheilt erhalten, traute mir aber, befangen und auch körperlich angegriffen, wie ich war, nicht die Kraft zu, am selben Abend zwei Mal dieselbe Rolle zu spielen, so daß die frühere Inhaberin der Dorotheen-Rolle, die Maldonado, mit mir zu alterniren beordert ward.

Mit Recht ist das Stück nur hin und wieder auf dem Repertoir erschienen. Trotz meiner Verehrung für Calderon habe ich diesem Stücke nie Gefallen abgewinnen können und eine kurze Inhaltsangabe wird diese Abneigung wohl auch rechtfertigen.

Gomez Arias ist Offizier und durfte als solcher zu Calderon's Zeiten ein gründlicher Taugenichts sein. Er

ist Spieler, Händelsucher, Mädchenjäger und hat kein Geld im Beutel. Uebrigens ist er wie alle Verführer — wenigstens in der Meinung der Mädchen — ein Adonis und so liebt ihn denn sowohl in Granada die schöne Beatrix wie in Cadix die nicht minder schöne Dorothea. Wegen eines Duells hat er nämlich Granada meiden und seine Bemühungen um Beatrix einstellen müssen, worauf er sofort das nämliche Spiel mit Dorothea begann. Beide sind Töchter vornehmer Leute und haben bereits vornehme Freier in Aussicht, die sie nicht zurückweisen werden können, wenn der Adonis nicht vorher Rath schafft. Natürlich besinnt er sich nicht lange, Dorothea zu entführen. — Im 2. Akt hat er das gethan, und das Liebespaar ist seit drei Tagen auf der Reise. Aber schon ist er ihrer überdrüssig und sinnt auf Entweichen. „Daß sie schön ist," sagt er zu seinem Diener Gines,

„seh ich wohl,
Und das ist ihr Unglück worden.
Folgte sie mir nicht — sie wäre
Jetzt noch meiner Seele Wonne.
Aber jetzt — was nutzt sie mir?
Denn nichts gibt es von so hohem
Werth als Schönheit im Gewähren,
Und hinwieder von so niederm
Nichts als Schönheit, wenn genossen."

So läßt er sie denn, als sie im Walde einschlief, im Stich und begibt sich nach Granada zurück, wo er mit Beatrix anknüpft und sie glücklich auch in solche Wirrnisse stürzt, daß die Entführungsscene vor der Thür ist. Der Vater der Beatrix hat Dorothea aber inzwischen im Walde gefunden und sie in sein Haus geschafft, und als Gomez nun im Finstern Beatrix zu entführen meint, vergreift er sich und entführt zum zweiten Male Dorothea.

Wüthend darüber verkauft er im dritten Act sie und auch sogar noch hinterdrein seinen Diener Gines an die Mauren, da dieser seinem Herrn Vorwürfe macht. Dann rüstet sich aber die Nemesis, den Bösewicht zu ereilen. Königin Isabella selbst bekämpft und besiegt die Mauren. Gines und Dorothea sind wieder frei. Gomez wird herbei geschleppt und zum Tode verurtheilt. Vorher muß er — das ist spanischer Stil — der von ihm Entführten als Gatte die Hand reichen, „daß er", sagt Isabella,

„Dir die Ehr erstattend
Tiefer dann die Straf' empfinde."

So viel über die Komödie, in welcher wir Zwei uns zum ersten Male auf die Bretter wagen sollten und die zwar gerechter abschließt, als Shakespeare's Maaß

für Maaß, die aber dafür das Gefühl grausam auf die Folter spannt.

Ich hatte mir, als Etienne mich zum ersten Male auf Bühnengedanken gebracht hatte, ein gemeinsames Auftreten mit ihm als sehr leicht vorgestellt. Jetzt zeigte sich schon bei den Proben, daß meine eigene Befangenheit durch die seinige nur noch verdoppelt wurde. Dabei war ich noch viel zu wenig Künstlerin, um die Rolle von der Person zu trennen. Einen so nichtswürdigen Menschen durch Etienne in glaubhafter Weise dargestellt zu sehen, wäre mir ein Stich in's Herz gewesen. Und dennoch mußte ich ja wünschen, daß ihm Beifall gespendet wurde.

Da mir freigestellt war, ob ich um 5 Uhr, wo er den Gomez Arias spielen wollte, mit ihm auftreten würde, oder um 7 Uhr, wo er als spaßiger Diener sein Glück versuchen sollte, so entschied ich mich, aus Abneigung gegen jene Rolle, anfangs für die 7 Uhr-Vorstellung, widerrief diesen Entschluß aber dann, indem ich Etienne gerade bei Lösung dieser schwierigern Aufgabe nicht im Stich lassen mochte.

Ich hatte meine Rechnung jedoch, wie man in Spanien sagt, ohne die Wirthin gemacht. Inwiefern — das wird sich gleich zeigen.

Was wir beide nämlich in unserer Grünheit ganz

außer Acht gelassen hatten, war die Frage, wie werden sich unsere Nebenbuhler verhalten?

Die Maldonado war vor zehn Jahren der Abgott von Madrid gewesen. Sie hatte seitdem das Unglück gehabt, sehr corpulent zu werden, wußte aber durch die Art, wie sie ihre Négligés einrichtete, diesen Uebelstand ziemlich zu verdecken. Sie war eine Schauspielerin von großen Mitteln, hinreißend in leidenschaftlichen Scenen, von ihren Colleginnen gefürchtet, da sie maßlos heftig war, und gefürchtet fast nicht minder von dem Publikum, da sie für unersetzlich galt, wie sie denn auch alljährlich ihre zahlreichen Anhänger mit der Drohung ängstigte, sie wolle sich auf ihre Güter zurückziehen, d. h. nach Sarzuela, wo ihr bereits pensionirter Gatte unweit des königlichen Lustschlosses Quinta seinen Kohl baute.

Ich hatte sie oft während der letzten Monate in ihren Force-Rollen gesehen und immer dabei das Gefühl gehabt, daß mit ihr zu rivalisiren für mich nur dann eine entfernte Möglichkeit sein würde, wenn man mir gestatten wollte, nicht wie sie durch ein glühendes Temperament den Intentionen des Dichters gerecht zu werden, sondern im Gegentheil durch ein Abdämpfen der Rollen auf den Ton weiblicher Hingebung, weiblicher Hilflosigkeit. Ueber jene ihre Beziehungen zum Publikum und die Gefahr, auf die ich mich einließ, erfuhr ich erst Näheres durch Torrijos, als er mir von ihr die Botschaft auszurichten

hatte: sie rechne darauf, daß ich die Rolle in dem herkömmlichen Costüme spielen werde, d. h. vorwiegend im Négligé.

„Natürlich müssen Sie Ja sagen," fügte er hinzu, „ich sorge dann schon dafür, daß unsere Garderobière einen Schnitzer begeht."

„Was Sie da vorschlagen," antwortete ich, „schmeckt nach Theater-Kabale; ich werde Ja sagen und Wort halten. Wäre ich in der schwierigen Lage dieser Frau, ich würde von Derjenigen, die an meinen Privilegien zu rütteln wagte, die nemlichen Rücksichten heischen und im Falle sie mein dahin zielendes Gesuch abschlüge, mich als mit ihr auf dem Kriegsfuß betrachten."

„Sie haben Recht," sagte Torrijos; „ohnehin ist sie bis zum Exceß rachsüchtig. Sie haben Recht. Wir wollen sie nicht reizen. Hier zu Lande sind noch immer zu viele Dolche im Gebrauch."

Am Nachmittag, als die Vorstellung eben beginnen sollte, empfing Etienne drei Drohbriefe. Sie waren damals in Spanien leider etwas ganz Herkömmliches, wie überhaupt anonyme Zuschriften aller Art in diesem Lande des äußeren Decorums für die Plage, die das letztere auferlegt, entschädigen zu sollen scheinen. Sowohl das Auftreten als Gomez Arias wie als Gines werde für ihn üble Folge haben, so hieß es in den Briefen. Machuca sei Vater von fünf unerzogenen Kindern und ihm die

Rolle des Gomez abzuringen, sei nur ein Teufel fähig. Aehnlich sollte Vivaldo ein Recht haben, bis zu seinem Tode alle Gines, Coquin und überhaupt alle spaßigen Diener zu spielen. Untergang Demjenigen, der ihm dies Recht verkümmern werde.

Erschreckt lief ich zum Director. Er lachte, als ich die Briefe zeigte. „Hier ist ein eigner Korb für solchen Unrath," sagte er, „lassen Sie die Hunde nur bellen, es ist immer ein Zeichen, daß ihre Zähne schon stumpf sind."

„Aber warum hat man nicht auch an mich geschrieben?" fragte ich.

„That man's nicht?"

„Ich empfing keine Zeile."

„Beruhigen Sie sich auch darüber. Die Maldonado gehörte noch in die gute alte Zeit, wo man ein Mädchen nicht besser zu behüten glaubte, als indem man ihr nicht beibrachte, wie man Briefe schreibt. Sie hat aber auch, wie es scheint, keinen schreibkundigen Ritter mehr auftreiben können. Und das wird Ihnen heute zu Statten kommen, denn wenn dem so ist, da haben wir ihre Partei heute nicht zu fürchten."

Mir kam es doch vor, als sei ich in einen Löwenzwinger hineingerathen, und Ruiz selbst, der Director, mit seinem furchtbaren Pedro-Knebelbart und seinem bohrenden Blick erschien mir wie ein Thierbändiger.

Ich eilte in meine Garderobe zurück, wo der freudige

Ton, in welchem mein kurz zuvor dort angelangter Vater eben nach mir fragte, mich wie ein Aufrufen aus ängstigendem Traume ansprach. Freilich nur einen Augenblick, denn „der Hof wird Deinetwegen in die 5 Uhr-Vorstellung kommen," rief er mit strahlender Miene und umarmte mich.

Dies war geradezu unerhört. Ich konnte es nicht glauben. Aber schon hatte der Director die Ansage erhalten und die Aufregung griff rasch um sich.

Ich war einer Ohnmacht nahe und mein Gedächtniß ließ mich vollständig im Stich.

## Sechstes Kapitel.

Während dessen wurden Anstalten getroffen, das Theater mit Wohlgerüchen zu räuchern; die rothen Sammetbehänge der königlichen Loge entkleidete man ihrer leinenen Schutzüberzüge; Lichter ohne Zahl galt es anzuzünden; in Eile mußten mit den herkömmlichen Goldverzierungen Theaterzettel gedruckt werden, welche die hohe Gegenwart Ihrer k. Majestäten ankündigten. Das ganze Theater war in stürmische Bewegung gekommen und Alles lief durcheinander.

Etienne, zuerst auch nicht wenig beunruhigt, hatte rasch seine Fassung wieder gewonnen und widmete sich ganz mir, die unter den Händen zweier redselig auf mich

hineinredenden Garderobièren mehr todt als lebendig war. —

Von meiner Rolle wußte ich absolut nur noch drei bis vier Sätze; alles Uebrige war wie ausgelöscht. Etienne setzte sich zu meinen Füßen und ging Scene für Scene mit mir durch.

Glücklicher Weise hatte Dr. Maroto seine Patientin nicht vergessen. Er bat um die Erlaubniß eintreten zu dürfen, erkannte sofort den hohen Grad von Betäubung, dem ich schon verfallen war, schaffte rasch nervenstärkende Essenzen herbei, rieb mir selbst die Schläfen ein und brachte mich solcher Art nach und nach wieder in einen leidlich normalen Zustand.

Etienne durfte nicht bleiben, seine Rolle war weit größer als die meine. Maroto führte ihn in einen unbehelligten Winkel des Memoirsaals und hörte ihm dort wenigstens die Stichworte ab.

Wie wenig ahnt das Publikum, wenn es einen Schauspieler oder eine Schauspielerin aus der Coulisse treten sieht, was Alles eben vorher ihren Geist hin- und herriß und welche Gewalt sie sich oft anthun müssen, um sich nur auf den Füßen zu halten.

Das Spiel hatte endlich begonnen, nachdem der Director mit Zuhilfenahme eines immer für solche Zwecke theils in seinem Gedächtniß, theils in dem Souffleur-Kasten aufbewahrten Prologs seinem bewegten Herzen

den Majestäten gegenüber Ausdruck gegeben hatte. Hinter der Bühne, auf dem Sopha meiner halbgeöffneten Garderobe ruhend, lauschte ich den Tönen der Verzweiflung, in denen der brave Don Felix von der schönen Beatrix Abschied nimmt, die ihm nicht vergeben kann, daß er, im Duell von Gomez verwundet, für todt auf dem Platze liegen blieb und Gomez dadurch zwang, aus Granada zu fliehen. Es folgte die für mich — weil Etienne den Gomez spielte — recht wenig ergötzliche Scene, wo Gomez in Cadix sich von Gines den Text über alle seine üblen Eigenschaften lesen läßt, ein Abkanzeln, das wie immer das Publikum weidlich belustigte und dem Darsteller des Dieners, jenem quasi lebenslang zu diesen Rollen berechtigten Vivaldo, zu meiner geringen Erbauung reichlichen Beifall eintrug, während Etienne's Gomez Arias ohne Aufmunterung blieb.

Endlich kam die mich auf den Posten rufende zweite Verwandlung. Im Regisseur-Buche hieß es weiter: ‚Saal im Hause des Don Luis, im Hintergrunde eine geöffnete Flügelthür. Dorothea tritt auf; sodann Gomez und Gines.'

Aber sofern ich die Dorothea sein sollte, kam ich nicht zum Auftreten.

Der alte Regisseur Matteo hatte mich zwar zur rechten Zeit benachrichtigt; die Garderobièren hatten mich zurecht gezupft; der Friseur war, mit dem Kamm

hie und da seinem Kunstwerk nachhelfend, bis fast an die Flügelthüre mir zur Seite geschritten; Doctor Maroto hatte, mit einem Riechflacon mich bespritzend, mir von der gehobenen Stimmung des Hauses gesprochen und von dem guten Eindruck, den es machen würde, wenn ich nach spanischer Sitte zunächst beim Auftreten dem Könige meine Reverenz machen würde, — ich war wieder ganz Herrin meines Gedächtnisses und hörte mich schon in verstelltem Unmuth mit den Worten beginnen:

„Ist es möglich denn, Don Gomez,
Daß Ihr meinem Ruf so kleine
Rücksicht schenkt!"

Da plötzlich rauscht die Maldonado an mir vorbei und durch die Flügelthür auf die Bühne, und sofort beginnt sie mit der ihr eigenen wunderbaren Zungenbehendigkeit meine Rolle zu sprechen.

Ich und meine Helfer standen hinter der Flügelthür wie Marmorbilder da.

„Wir sind überrumpelt," flüsterte in stummer Wuth Etienne, dem die Schleppe der triumphirend uns Vorbeigekommenen noch nicht ihr zu folgen erlaubte, „welch' eine Taschenspielerin!"

Und er trat mit einem Zähneknirschen über die Schwelle. Da er das Publikum im hellen Staunen über die dem ganzen Hause bereitete Ueberraschung fand, wirkte

es begreiflicher Weise wie ein à propos, daß er mit den Worten anzuheben hatte:

„Schönste
Dorothea, staunt nicht weiter,
Denn Ihr selber gebt Euch selbst
Frag' und Antwort gleicher Weise."

Inzwischen war der Director stürmischen Schrittes auf mich zugekommen, wüthend mit drohend erhobener Hand. „Sie brechen mir den Hals!" schrie er; „warum waren Sie nicht fertig?" —

Maroto trat für mich ein. Auch die Garderobièren. Es gab, während auf der Bühne Gomez und Dorothea in zierlichen Trochäen wetteiferten, zwischen Ruiz und den zwei Weibern ein langes Gezänk, bis der Director mich ebenso ungeberdig um Verzeihung bat.

„Aber was wird der König sagen!" jammerte er. „Ich bin um meine Concession!" Er riß sich an den Haaren, ohne sich glücklicher Weise Schaden zu thun, denn er trug eine Perrücke.

Torrijos kam hinzu, wiederum der erfindungsreiche Odysseus. „Es giebt nur ein Mittel," sagte er zu Ruiz, „die Scene ist gleich zu Ende. Die Maldonado muß im nächsten Augenblick hier sein. Dann lassen Sie den Vorhang herab, treten vor, erklären: die Debutantin habe sich von ihrem Unwohlsein, um dessenwillen die

Maldonado für sie eingetreten sei, erholt und bitte, die Störung zu entschuldigen."

„Sie sind mein Retter," rief Ruiz und umarmte Torrijos.

Aber das Auskunftsmittel verschlug nicht. Calderon selbst machte uns einen Strich durch die Rechnung. Pflegt er seine Comödie doch reichlich mit bloßen Schein-Abgängen auszustatten und war doch gerade der erste Act dieses Stücks recht gut in solcher Weise zu spielen, daß Dorothea, welche zum Lauschen reichliche Veranlassung hat, gar nicht ganz von der Bühne verschwindet. Als gewitzte Theaterprinzessin hütete sich die Maldonado denn auch, ihrem Director zu jenem Gegen-Coup Gelegenheit zu geben; sie blieb beständig auf der Bühne, und während Ruiz sowohl wie Torrijos bald hier bald dort in den Coulissen umherjägerten, um das vorsichtig ausweichende Wild zu überlisten und sie bei ihrer Schleppe oder bei einem ihrer langen Aermel von der Bühne in die Coulisse zu ziehen, schlüpfte sie wie ein Schulkind, dem der Lehrer mit der Ruthe vergebens nachsteigt, von einem Versteck in den andern, bis Ruiz endlich erklärte, er sei ein ruinirter Mann und er könne sich nur gleich nach der Plaza de Atocha bringen lassen.

Darüber traf, von dem König entsandt, Don Meras ein und fragte: was der sonderbare Vorfall bedeuten solle?

Ruiz fiel ihm fast zu Füßen, ohne vor Aufregung sprechen zu können.

Don Meras wendete sich daher an mich, die in dem Dorothea-Costüme in einiger Entfernung immer noch bereit stand.

„Sie selbst, Senorita", sagte er, „werden mir wohl am Besten Bescheid geben können. Der gute Ruiz hätte nur, statt den öden alten Prolog abzuleiern, die Gründe für die so plötzliche Aenderung in der Besetzung der Rolle dem Publikum mittheilen sollen. Der König ist ja so nachsichtig! Bei San Roch, wie kann man so taktlos sein! Oder waren Sie etwa gar nicht unpaß? O ich errathe! Gewiß ist die Maldonado Ihnen vorausgeschossen. Ja, ja, sie hat trotz ihrer drei Centner Gewicht noch immer die Natur eines guten castilianischen Trabers und läßt Niemanden vorbei kommen."

Er verneigte sich, da ich, um die Maldonado nicht anzuklagen, den Finger an den Mund legte, und auf Torrijos wies, der sofort die ganze Fatalität in so belustigender Weise zu erzählen begann, daß Don Meras laut auflachte.

„Das ist ja höchst ergötzlich," rief er, „und der König wird sich köstlich über Ihre Erzählung amusiren. Kommen Sie mit. Der König hat sich schon aus seiner Loge zurückgezogen und raucht in dem kleinen gelben Cabinet seine Cigarre. Da ist er immer am besten ge-

launt. Ihnen, Senorita, wandte er ſich wieder an mich, glaube ich aber verſichern zu dürfen, daß Ihre Nebenbuhlerin im Irrthum war, als ſie Ihnen die Gelegenheit, vor dem Könige zu debutiren, verlegen zu können meinte.“

So machte ſich denn für den Augenblick Alles beſſer als es den Anſchein gehabt hatte.

Freilich der arme Etienne kam dabei zu kurz. Der König kehrte während der übrigen zwei Acte nicht in die Loge zurück, und das Publikum, dem der mir von der Maldonado geſpielte Streich nicht unbekannt geblieben war, benutzte die Abweſenheit der Majeſtäten — denn der ganze Hof hatte ſich zurückgezogen — um für oder gegen meine unverdroſſene Nebenbuhlerin zu demonſtriren. Nach und nach jedoch beſänftigte ihr vortreffliches Spiel die hochgehenden Wogen mehr und mehr. Auch die erbittertſten Gegner des langjährigen Lieblings von ganz Madrid ſtellten das Pochen und Räuſpern ein. Selbſt das königliche Paar ſoll von dem gelben Cabinet aus noch einige der bedeutendſten Scenen der Maldonado mit angeſehen haben, und daß der königliche Cigarren-Duft, den man ſonſt nicht im Zuſchauerraum bemerkte, diesmal ſogar bis in die kleine Gitter-Bühnenloge drang, wohin ich mich zurückgezogen hatte, kann ich beſtätigen.

Damit war aber für Etienne nichts gewonnen.

Sein Gomez blieb völlig unbeachtet, und die Bravo-Rufe, als er endlich zum Tode abgeführt wurde, klangen mir durchaus nicht wohllautend in's Ohr.

Und nun hätte die Maldonado ihren Zweck, mich um die Zuschauerschaft der Majestäten zu bringen, für heute wenigstens doch noch erreicht, denn, wie es wohl freilich nicht anders zu erwarten gewesen war, hatte der König doch schließlich keine Lust, noch einmal das nämliche Stück zu sehen, und der ganze Hof verließ das Haus. Die zweite Vorstellung fiel daher ganz aus.

Ich war nicht wenig niedergeschlagen. Die Maldonado, mit einer Menge Kränze, die ihr zugeworfen worden waren, am Arm, gönnte sich das Vergnügen mir in der Garderobe, wo man mich meines Putzes entkleidete, eine Beileids- und Trost-Visite abzustatten; ich mußte mir gefallen lassen, von ihr zu hören: im Bühnenleben sei nur vor Allem nöthig, resolut zu sein; selbst die höchsten Herrschaften nähmens mit den Grillen einer Schauspielerin nicht so genau. „Je kecker, desto besser," spottete sie, „Ihr werdet mir's noch eines Tages nachmachen."

„Das glaube ich nicht," war meine einzige Antwort. Ich hatte den ganzen Stand zu verabscheuen begonnen.

Mein Vater kam in die Garderobe und machte fort den schadenfrohen Reden der durch ihren Erfolg

Berauschten dadurch ein Ende, daß er den Ton eines Ehrenmannes anschlug, dem es Ueberwindung kostet, sich nur bis zur Abfertigung so unwürdiger Maximen herabzulassen. Sie versuchte vergebens, seine überlegen vornehme Haltung zu belächeln, und wurde erst wieder ganz sie selbst, als er von der Wächterin der guten Sitte, der Presse, zu reden begann, als deren Vertreter er ihr prophezeite, daß sie den heutigen Tag noch bereuen werde.

„Mit dieser Wächterin," lachte sie, „ängstigt Ihr mich nicht, alter Herr." Und sie fand bei dieser Wendung der ihr gehaltenen Drohrede ihre gute Laune so vollständig wieder, daß mein Vater darüber völlig aus dem Text kam.

Es ist mir leid hinzufügen zu müssen, daß die Madrider Zeitungen die ihnen von der Maldonado gespendeten Lobsprüche durchaus bewahrheiteten. Ohne Ausnahme sorgten sie dafür, daß diese routinirte Kennerin aller Wege zum Ziel den Abend als einen ihrer glänzendsten Triumphe betrachten durfte.

## Siebentes Kapitel.

Ich war nun erst recht entmuthigt. Bisher hatte ich nur die Kunst im Auge gehabt. Jetzt sollte ich auch noch erst das Publikum, die Presse, den Hof bearbeiten

lernen; denn wenn sich der König meiner nicht erinnerte — und wie Vieles nahm seinen Kopf in Anspruch! — so galt ich für beseitigt. Schon konnte man gedruckt lesen: wenn die Maldonado nicht rasch eingesprungen wäre, so hätte keine Vorstellung stattfinden können; der Director sei überhaupt schlecht berathen gewesen, als er dem hoch gebildeten Publikum der Hauptstadt eine Französin habe aufdringen wollen; so arm an Talenten sei Spanien noch nicht.

Natürlich ignorirte man Etienne's Gomez entweder vollständig oder fand ihn „befremdlich", was freilich leider das richtige Wort war.

Torrijos ließ ein paar Tage vorübergehen, ehe er mich besuchte. Dann fand er sich mit einem ganzen Sack voll Auskunftsmitteln ein. „Kein Mensch hat daran gedacht," sagte er, „daß meine goldene Hochzeit mit der Bühne in dieses Jahrzehnt fällt. Gestern, als ich mit Ballesteros, dem Redacteur des „Cosario", beim Weine saß, schoß mir's plötzlich durch den Kopf. Wir hatten uns eben über den abscheulichen Artikel, den er über Dich, liebe Collegin, gebracht hat, gezankt und er redete sich heraus, die Maldonado sei seine alte Bekannte und Freundschaft gehe vor Unbestochenheit. Topp, sagte ich, und wie steht's denn mit unserer Freundschaft? Morgen sind es fünfzig Jahre, daß ich als kleiner Schutzgeist in Lope's „Don Felipe" die Bühne

betrat. Hat irgend Einer von Euch daran gedacht, mir den Tag zu einem festlichen zu machen? Er sah mich an. Dann sagte er: Wohl habe ich daran gedacht und Du wirst Näheres darüber hören. Ohne ein Wort weiter zu reden, ging er eilig fort. Natürlich hatte die Sache Eile, wenn anders die Feier noch in seinem Blatte gehörig eingeläutet werden sollte."

Dabei zog Torrijos die Zeitung des Ballesteros aus der Tasche und trug in köstlichem Pathos die hochtrabenden Lobsprüche vor, die über den Jubilar ausgeschüttet waren.

„Ich gratulire," sagte ich; „kamen Sie einzig, mir dieses Ereigniß mitzutheilen?"

„Das Weitere folgt schon nach," gab er zur Antwort, „insonderheit die mir eben zugekommenen Neuigkeiten vom Hof. Aber hören Sie zunächst, warum ich plötzlich Madrid meinetwegen in Aufruhr bringe. Ich brauchte eine Gelegenheit, um eine große Versäumniß nachzuholen. Sie haben sich der Presse nicht vorgestellt. Das machen wir heute Abend auf sehr bequeme Weise wieder gut. Ballesteros liebt es zwar, gratis zu tafeln. Von ihm konnte also die Banketfrage nicht ausgehen. Aber er hat für solche Zwecke immer einige Gönner an der Hand, und soeben ist mir einer derselben — seinen Namen verstand ich nicht, denn der Mann hat keine Zähne — auf's Zimmer gerückt und hat mir feierlichst

eröffnet, daß die ganze Künstlerschaft Madrids heute Abend in der neu decorirten Palmera zu Ehren meines Jubeltags ein feierliches Mahl halten werde, daß man mich bitte, die Hauptzierde desselben zu sein und auch meine liebenswürdige Schülerin mitzubringen."

„Mich?"

„Ja, Sie."

Mir schoß das Blut in die Wangen. Ich vermochte vor Verdruß nicht zu antworten.

Mein Vater kam eben in diesem Augenblicke nach Hause. Er hatte sich das Blatt, welches Torrijos' Verherrlichung enthielt, gekauft. „Es beginnen die ersten Anzeichen einer Besserung der Presse," sagte er, indem er meinem Lehrer die Hand schüttelte, „wie freue ich mich, daß die Gegenströmung nicht ausgeblieben ist!" Und er ergieng sich in Prophezeihungen über die reinigende Wirkung, welche die gesammte Kritik durch diese herzliche und unparteiische Würdigung eines echten Künstlers unfehlbar erfahren werde.

Torrijos wiederholte, was er mir gesagt hatte.

„Wer wollte verkennen," rief mein Vater, „daß die Presse, wenn sie wirklich ihre übeln Gewohnheiten ablegt, eine der größesten Wohlthäterinnen des menschlichen Geschlechts zu werden bestimmt ist! Ziemt sich's, einem solchen Institut gegenüber sich ablehnend zu ver-

halten? Nein, Germaine, Du kannst die Einladung ohne Gewissensbedenken annehmen."

„Mein Vater vergißt," sagte ich, „daß man mich bereits wegen meiner Nationalität verurtheilt hat."

„Das hat nur ein Blatt gethan," widersprach Torrijos.

„Daß eine versäumte Höflichkeitspflicht," fuhr ich fort, „sich auch nicht dadurch gut machen läßt, daß man auf anderer Leute Kosten ißt und trinkt."

„Ich würde eben nichts anrühren," sagte mein Vater.

„Daß mir's endlich widerstreben muß, den Umschwung zum Besserwerden, von welchem mein Vater redet, dadurch selber in Frage zu stellen, daß ich die maßgebenden Persönlichkeiten bestehe."

„Wie so bestechen Sie Jemanden?" rief Torrijos.

„Soll ich etwa das Gegentheil thun?"

„Sie sind eine Casuistin der schlimmsten Art."

„Und ich stimme ihr doch bei," sagte mein Vater und küßte mich auf die Stirn.

Torrijos griff unmuthig nach seinem Hut. Auf der Schwelle wandte er sich nach mir um.

„Wollen wir ein Tauschgeschäft machen?" sagte er.

„Welches?"

„Ich verkaufe Ihnen meine Hofneuigkeiten für Ihre Einwilligung in das Opfer, das Ihnen jenes Banket zumuthet."

„Zwingen Sie mich nicht, meiner Natur untreu zu werden.“

„Sie sind bei solchen Grundsätzen für die Bühne nicht zu gebrauchen.“ Er ging zornig von dannen.

Daß Torrijos mit seiner letzten Aeußerung Recht hatte, glaubte ich selbst. Mein Vater war sehr herabgestimmt. Sein ehrbarer Sinn hatte sofort meinen Gründen Gehör geschenkt. Aber es kränkte ihn zugleich, daß er nicht für die Presse gegen mich eintreten konnte. Auch waren jene letzten Worte Torrijos' nicht danach angethan, heiter zu stimmen.

„Was wirst Du denn werden können, wenn Du für die Bühne nicht taugst?“ sagte er; „und ich fürchte Torrijos hat Recht. Wollen wir diesem undankbaren Lande den Rücken kehren? Weil ganz Europa vor den spanischen Händeln nicht zur Ruhe kam, hat der französische Soldat hier einschreiten und den spanischen Monarchen vor dem Schicksal unsers sechszehnten Ludwig schützen müssen. Und jetzt vergilt man uns diesen Dienst mit Groll und Haß! Mögen sie einander doch zerfleischen. Ich glaube, sie sind dazu bestimmt. Heute noch kündige ich meinen Posten. Komm', wir wollen Etienne unsern Entschluß auf der Stelle mittheilen.“

Natürlich beschwor ich meinen Vater, sich eines Bessern zu besinnen und unsere verhältnißmäßig doch nicht ganz hoffnungslose Lage mit ruhigem Blick zu

überschauen. Auch gelang es mir, ihn zu beschwichtigen, zumal sein träger Prinzipal ihm gerade heute ein wichtiges, sonst von ihm selbst besorgtes Arbeitsgebiet abgetreten hatte, die Referate über Veranstaltungen, wie die der Jubiläumsfeier des Torrijos, — in jener politisch-engbrüstigen Zeit kein ganz ungefährliches Geschäft, da jede Tischrede in der Wiedergabe durchaus aller verfänglichen oder vieldeutigen Wendungen entkleidet werden mußte.

Ich gestehe, daß, als ich wieder allein war, mir dennoch die Reue kam. Torrijos hatte so viel für mich gethan, und jetzt stellte ich mich, seinen gut gemeinten Rathschlägen gegenüber, so ganz auf eigene Füße.

In solcher Verfassung mußte ich den Mann empfangen, der das Banket veranstaltete. Mein Lehrer hatte ihn ohne Zweifel aufgesucht und abgeschickt, damit ich noch einmal Gelegenheit haben sollte, mich eines Bessern zu besinnen. Wenigstens erkannte ich im Verlauf des Gesprächs in dem, was mir der zahnlose Gönner vortrug, durchaus den anschlägigen Geist Torrijos'.

Ich war fast schon entschlossen, meine Zusage zu geben, als der Mann — er hieß Don Olivante — mich eben durch diese Anschlägigkeit wieder zurückschreckte.

Er sagte nämlich: „Um Sie völlig in unsere Pläne einzuweihen, Señorita, lassen Sie mich Ihnen noch Folgendes mittheilen. Wir fühlen natürlich ganz so gut

wie Sie selbst, daß es Ihnen peinlich sein muß, neben Leuten zu sitzen, die Ihnen Uebelwollen gezeigt haben. Sollten Sie aus solchem begreiflichen Grunde unsere Einladung zur Tafel selbst ablehnen, so wäre vielleicht ein Auskunftsmittel, daß Sie uns gestatteten, Ihnen gleich einigen andern Damen nach aufgehobener Tafel eine Sänfte zu schicken, damit Sie — nicht der Presse zu gefallen, nein, einzig wegen Ihres Lehrers, und um an seinem Ehrenfeste Theil zu haben — uns noch ein Stündchen die Gunst Ihrer Gegenwart schenkten."

„Und darf ich fragen," gab ich zur Antwort, „wer jene Damen sind?"

Don Olivante nannte mir fünf bis sechs und fügte hinzu: „Es sind darunter zwei oder drei Tänzerinnen. Nehmen Sie Anstoß daran?"

„Wie käme ich dazu? Aber ist die Maldonado nicht darunter?"

„Die hat zugesagt, mit uns zu tafeln. Bei dieser Gelegenheit gäbe ich Ihnen gern einen Wink. Darf ich auf Ihre Discretion rechnen?"

„Inwiefern?"

„Ich hätte nämlich in Ihrem eigenen Interesse eine Bitte an Sie zu richten."

Die Sache mißfiel mir, da der Mann verschmitzt lächelte; aber ich sagte:

„Ich zweifle nicht, daß Sie nur um etwas bitten, das ich erfüllen kann.“

„Das können Sie und zwar mit Ehren.“

„Also: —“

„Also memoriren Sie gütigst die berühmten acht Stanzen, in welcher Doña Leonor dem Könige die Geschichte ihres Unglücks erzählt. Sie wissen:

Don Pedro, den die Welt Rechtspfleger nennt,
Allmächtiger Planet in Spaniens Gauen“ ...

„Um sie herzusagen?“

„Um sie hersagen zu können, nämlich vorkommenden Falles.“

Er wollte sich nicht deutlicher aussprechen, schien aber eine von Torrijos ausgeheckte Intrigue dabei im Schilde zu führen.

Fest entschlossen zu nichts Derartigem die Hand zu bieten, verweigerte ich eine bindende Zusage und zwar — wie ich mich herausredete — weil ich zuvor mit meinem Vater darüber Rücksprache nehmen müsse.

Eben war ich wieder allein und machte mich immerhin an das Memoriren der bewußten Stanzen, als Etienne mit meinem Vater eintraf. „Es verlautet,“ sagte Etienne, „daß der König auf Antrieb der jungen Königin Dir nun doch eine Revanche verschaffen will. Schon übermorgen wird das Stück wiederholt werden und Du sollst vor dem gesammten Hofe spielen.“

Ich war von einem schweren Drucke befreit, und jetzt kostete es auch mir weniger Ueberlegung, die Banket-Angelegenheit in einem freundlichern Lichte anzusehen, zumal Etienne inzwischen ebenfalls eine Einladung erhalten hatte.

„Und wie steht es mit Ihrem Referat über das Banket, Papa?“ fragte ich; „kann Ihnen Etienne nicht dabei helfen? Sie haben vor lauter Aufmerken ja sonst weder zum Essen noch zum Trinken Zeit.“

„Ich hatte meinen Prinzipal mißverstanden,“ sagte mein Vater kleinlaut; „ich werde zwar über das Banket referiren müssen, aber nur nachträglich und nach seinen Angaben. Das Essen und Trinken will er vor der Hand noch selbst übernehmen. Doch ist er zu bequem, um die Sache nicht bald abzugeben. Einstweilen muß ich auf die Ehre, unser Blatt schon selbst bei der Tafel zu repräsentiren, verzichten.“

Im Grunde beruhigte mich's, denn mein Vater konnte nicht viel vertragen. Daß ich mich nach dem Banket durch ihn hinführen lassen sollte, wurde endlich beschlossen.

## Achtes Kapitel.

In der That traf zur verabredeten Stunde eine Litera ein, d. h. eine Sänfte, die von zwei Maulthieren

getragen wurde, das eine vor, das andere hinter der Sänfte gehend, ganz noch das nämliche Beförderungsmittel wie es zur Zeit des sinnreichen Ritters de la Mancha im Gebrauch war.

Ich hatte, arm wie ich war, mir nicht den Luxus der Bessergestellten erlauben können, meine Garderobe frisch vom Schneider zu beziehen. Was mir an Kleidern von dem Direktor zur Verfügung gestellt worden war, hatte mir aber so wenig den Eindruck der Sauberkeit gemacht, daß ich gern auf den Vorschlag der Frau des Perico, mich mit den ausrangirten Kleidern der Infantinnen und der Hofdamen auszustatten, eingegangen war. Ganz wie am französischen Hofe der Brauch ist, wurde nämlich einmal im Jahre für Rechnung eines untergeordneten Theils der Dienerschaft von dieser selbst alles von Herrschaften Ausrangirte zu festen, aber ganz niedrigen Preisen verkauft und zwar durch eine im Erdgeschoß des Schlosses veranstaltete private, d. h. nur für einige Bevorzugte zugängliche Ausstellung, bei der lediglich ein Vorübergehen und sofortiges Anstecken seines Namens oder seiner Karte gestattet war.

Auf diesem Wege hatte ich mit Hülfe Etienne's für eine beträchtliche Anzahl Rollen mir sehr schöne Kleider verschafft, und auch dasjenige für Leonor (aus dem „Arzt seiner Ehre") war darunter. Dasselbe war himmelblau — in Spanien die Farbe Derjenigen, welche

in's Kloſter zu gehen beabſichtigen, was ja bei Leonor der Fall iſt; ſchließt ihre Bitte an den König doch mit den Worten:

„O König, mache
Daß er im Kloſter für mich Sorge trage —
Gutierre de Solis trifft meine Klage!"

Die Frau des Perico kam, als ich eben in die Sänfte ſteigen wollte, athemlos gerannt. Auch ihr mußte durch den rührigen Torrijos bedeutet worden ſein, der heutige Tag ſei für mich von entſcheidender Wichtigkeit, und ſo hatte ſie geglaubt, mich noch mit allerlei erborgtem Schmuck behängen zu müſſen. Es glitzerte und flimmerte in dem Korbe, den ſie mir entgegen hielt, wie in den Schatzkammern der Märchen.

Aber mich bis zu ſolchem Grade mit fremden Federn zu ſchmücken war mir unmöglich. Selbſt auf die Gefahr hin die gutherzige Frau zu kränken, konnte ich's nicht über mich gewinnen. Zuletzt mußte ich mich wenigſtens dazu verſtehen, einen zierlichen, reich mit Türkiſen beſetzten Goldkamm zu den Orangen-Blüthen, mit denen ich mein Haar geſchmückt hatte, ſtecken zu laſſen. Auch hängte man mir lange Türkiſen-Ohrringe ein, immer auf die Harmonie pochend, welche zwiſchen dem Himmelblau des ſeidenen Kleides und dem jener Steine beſtehe. Da man ſehr weit ausgeſchnittene Kleider bei Hofe trug und ich dieſen Uebelſtand bei meinem Kleide durch ein Fichu fal-

scher Spitzen zu beseitigen gesucht hatte, konnte ich mich endlich auch nicht gegen einen vollständigen Umhang echter Spitzen zur Wehr setzen. Alles Uebrige aber lehnte ich mit Erfolg ab, so sehr die um mich wie um eine Lieblingspuppe bemühte Frau mir auch mit Bitten und Scheltworten zusetzte. Denn Torrijos mochte ihr gesagt haben: Meine Toilette müsse diejenige der Maldonado durchaus überstrahlen.

Schon diese, nach spanischer Sitte halb auf der Straße, halb im Thorweg vorgenommenen Nachbesserungen meiner Ausstaffirung hatten eine Menge Gaffer um meine Sänfte versammelt, und als sich der Zug nun in Bewegung setzte, konnten mein Vater und Etienne sich kaum neben der Sänfte Bahn brechen. Im Ganzen ist zwar das Theater dem Spanier weit weniger Sache des Herzens als dem Franzosen und Italiener, vielleicht weil der Spanier durch die Stiergefechte einigermaßen für feinere Kunstleistungen abgestumpft ist; schauluſtig aber zeigt er sich bei jeder Gelegenheit, und da er auch über sehr viel müssige Zeit verfügt, so wurde mit dem Tribut der Neugierde mir gegenüber nicht gegeizt.

Wie soll ich's erklären, daß ich inmitten dieses beluſtigenden Treibens in Thränen ausbrach und ihrer auch noch nicht Herr geworden war, als ich, am Ziele angelangt, die mächtige Stimme Torrijos' Platz! Platz! rufen hörte?

Er war voll theatralischer Ehrerbietung gegen meinen Vater, voll freundlicher Gönnerhaftigkeit gegen mich, seine Schülerin, voll Cordialität gegen Etienne. Für meine verweinten Augen hatte er sofort Mittel bei der Hand. Und so wurde ich denn in den für die verspätet Geladenen reservirten Theil des großen, strahlend erleuchteten Banket-Saals geführt.

In dem Augenblick, wo ich an Torrijos' Arm die Schwelle überschritt, klirrten auf einmal die Scheiben von einem dröhnenden Champagner-Stöpsel-Peloton, und von den etwa Zweihundert Tischgästen erhoben sich mehr als die Hälfte — jedenfalls auf Torrijos' Veranstaltung — um, so meinte ich's auslegen zu müssen, die Tochter der Champagne mit einem donnernden Hoch zu begrüßen. Zugleich hatte der zahnlose Don Olivante eine Rede zu halten begonnen, von der ich nicht ein Wort verstand, die aber von Torrijos mit häufigen Muy bien! — sehr gut! — verbrämt wurde, worauf man mit den Gläsern anstieß.

Glücklicher Weise merkte ich bei Zeiten, daß Etienne Recht hatte, als er mir empfahl, die Sache nicht auf mich zu beziehen. Sie galt, wie alle voraufgegangenen Huldigungen, einzig dem Jubilar, wobei derselbe diesmal freilich als Vorbild und Lehrer gefeiert worden war, eine Eigenschaft, in welcher er vor Zeiten aber auch der Maldonado nahe gestanden hatte, so daß sie sich nicht zu be-

denken brauchte, die ersten Schaumperlen des Trinkspruchs für sich in Anspruch zu nehmen und tüchtig mitzutrinken.

Zugleich erfolgte ein allgemeiner Aufbruch und bis auf wenige noch beim Glase sitzen Bleibende zog sich Alles nach dem reservirten Theile hinüber. Ich war nicht wenig bestürzt, plötzlich der Mittelpunkt der zudringlichsten Neugier zu werden und zwar in einem noch weit lästigeren Grade als bei jener früheren Veranlassung im Café Lisboa, denn die ganze Umgebung war mir neu. Nie hatte ich mich in einer von Wein erregten Männerversammlung befunden, und daß die Damen, welche mit getafelt hatten, sich nicht gleich mir durch den lauten Ton der Männer beängstigt fühlten, vielmehr ihn noch überboten, machte mir einen unaussprechlich peinlichen Eindruck. Ich glaube dennoch, daß nur Wenige wirklich berauscht waren. Die spanische Sitte läßt dergleichen eigentlich nicht zu. Aber abgelegt hatten so ziemlich die sämmtlichen Banketirer für heute Abend die herkömmliche nationale Etiquetten-Steifheit, und die lebhafte und lärmende Natur des Südländers ließ sich einmal in voller Ungebundenheit gehen. Und das stand der Gesellschaft nicht zum Besten.

Ich vermag nicht zu sagen, wie Viele mir an diesem Abend vorgestellt worden sind, aber noch weniger, wie oft ich mir über mein blondes Haar die einfältigsten Complimente habe gefallen lassen müssen. Es war, als

sei aller Geist und aller Witz im Wein ertrunken. Selbst zwei der Tänzerinnen baten um die Erlaubniß, mich etwas näher ansehen zu dürfen, da ich größer von Wuchs sei, als irgend eine ihrer Colleginnen und Señor Torrijos dennoch versichert habe, ich sei eine so vorzügliche Tänzerin, daß der König von Frankreich noch immer auf meiner Rückkehr zum Ballet der französischen Oper bestehe. Solche Märchen hatte mein erfindungsreicher Meister ausgestreut. Sie baten dann, ich möge der Gesellschaft eine Gavotte oder etwas Aehnliches vortanzen, Zumuthungen, mit denen Torrijos jedoch, ohne mich zu Worte kommen zu lassen, rasch fertig wurde.

Endlich gaben sie selbst einen Bolero zum Besten und dann auch noch mit Castagnetten einen Fandango, Beides anmuthig und maßvoll genug, wenn auch nur zu dem Geklimper einer schlecht gestimmten Guitarre und dem Schellengeläute eines Tambourins, das ein alter, besonders gut gelaunter Buckeliger — kein Geringerer, als jener gefürchtete geistreiche Morillo, dessen spätere scharfe Kritik ich oben mitgetheilt habe — mit einem silbernen Punschlöffel bearbeitete.

Es hatten sich übrigens nach und nach unter dem Vorgeben, den Jubilar zu beglückwünschen, eine Menge fröhlicher Geschöpfe in langen und kurzen Kleidern dem bunten Treiben gesellt, und da alle Spanierinnen, aber nicht minder alle Spanier, ihren Stolz darin setzen, gut

zu tanzen, so wirbelte es bald im ganzen Saale, als ob der Wind in einen Haufen dürren Laubes gefahren sei.

Auf einmal wurde es still. Don Olivante hatte die Guitarre und das Tambourin schweigen geheißen und auf das Podium, in dessen Nähe ich stand und noch immer Vorstellungen entgegennehmen mußte, wurde von einem der Adjutanten Don Olivante's mit großem Pomp die Maldonado geführt.

Ich hatte sie heute nur erst von Weitem gesehen. Sie war sehr schön, wenn schon in überladenem Staate. Sie trug in dem prächtigen, schwarzen, durchaus eignen Haar eine Schnur von colossalen echten Perlen, das Geschenk des entthronten Carl IV. Um den etwas kurzen, aber immer noch wohlgeformten Hals schlang sich eine Kette von lauter verschiedenfarbigen Edelsteinen, wie man mir sagte ein arabisches Schmuckstück von großem Werth, bei irgend einem Fest durch den Friedensfürsten, den Herzog von Alcudia, ihr verehrt. Ueber ihr reich mit Spitzen besetztes, schreiend gelbes Seidenkleid hatte sie zur Verhüllung ihrer allzustarken Körperfülle ein Schleiertuch geworfen, welches so groß war, daß es doppelt um Nacken und Taille genommen werden konnte. Dazu der schöne gerundete Arm, die feine Hand und vor Allem das im beweglichen Mienenspiel jedes Ausdrucks fähige, große, regelmäßige Gesicht mit den denkbar lebhaftesten schwarzen Augen und den kühn ge-

schweiften Brauen, — sie hatte selbst für mich, welcher sie doch so uncollegialisch an jenem Abend im Theater de la Cruz in den Weg getreten war, etwas zur Bewunderung Zwingendes, und ich begriff nicht, woher mir je der Muth gekommen war, als ihre Nebenbuhlerin auftreten zu wollen.

Aber als sie die Hand an die Stirn legte, wie um sich auf irgend eine ihrer Parade-Rollen zu besinnen, begann sie verlegen zu lachen und sich nach einem Stuhle umzusehen.

Man rollte einen Sessel heran und sie ließ sich in dessen Kissen sinken, indem sie einem der dienstfertig um sie bemühten Herren zurief: „Jesucristo! wie ist der Anfang? Ich bin so dumm wie ein Spatz in der Weinlesezeit."

Man flüsterte ihr zu, ich weiß nicht was. Auf einmal stand sie wieder auf den Füßen und begann mit ihrem mächtigen Organ:

„Don Pedro, den die Welt Rechtspfleger nennt ..."

Es war der Anfang der berühmten Stanzen. Ich zitterte — ich weiß nicht, ob aus Verdruß über diesen abermaligen Versuch, mir zuvorzukommen, ob aus Spannung auf die mir, für den Fall sie nicht fortfahren könne, voraussichtlich zufallende Rolle. Aber mir blieb keine Zeit zum Denken. Denn als die Unglückliche lachend und mit einem leeren Blicke sich wiederum in

den Seſſel hatte fallen laſſen, trat einer der Herren vor, durch welche ſie auf das Podium geführt worden war, und bat im Namen der großen Künſtlerin um Entſchuldigung; ſie fühle ſich etwas angegriffen ...

Er blieb ſtehen, indem er den Finger an den Mund legte, und Alles verhielt ſich ſo ruhig, als ſei man in einem Trauerhauſe.

Dienſtbare Geiſter wurden nun herbeigewinkt; ſie erſchienen auf dem Podium, hoben den Seſſel mit der inzwiſchen darauf behaglichſt Eingeſchlummerten mittelſt zweier Sänften-Stangen leiſe in die Höhe, warteten dann, bis Dr. Maroto, der ſich bis dahin fern gehalten hatte, nach einem flüchtigen Ueberblicke der Sachlage auch den Kopf der Schauſpielerin ganz mit dem Schleier-Tuche verhüllte, und trugen ſie darauf unter ſeinem Geleit und ebenſo unter dem vieler ihrer Anhänger geräuſchlos aus dem Saal und nach Hauſe.

## Neuntes Kapitel.

Sobald die Geſellſchaft wieder laut zu reden begann, ſchwirrte es von Fragen mitleidiger, aber auch ernſtlich beſorgter Art. Die Befürchtungen: es habe die große Künſtlerin ein wirkliches Unwohlſein befallen, wurden indeſſen bald widerlegt, und wer den Dingen

heute um jeden Preis ein luſtiges Anſehen abgewinnen wollte, der lachte auch wohl unbarmherzig laut. Wie verabredet, traten dann auf einmal eine Menge Herren mit der Bitte auf mich zu: ich möge raſch durch eine Recitation den verdrießlichen Vorfall vergeſſen machen.

Ich blickte mich nach Torrijos um; er rauche, hieß es, mit einigen Freunden in einem der anſtoßenden Zimmer. Ich bat Etienne, ihn herbeizuholen, und ſuchte, während alle Welt mit Vorſchlägen auf mich hineinredete, von dem drückenden Gefühl, das ſich meiner bemächtigt hatte, aufzuathmen.

Inzwiſchen hielt Don Olivante vom Podium herab eine ſeiner ſchwer verſtändlichen Reden, die aber, wie ich endlich halb errieth, halb erlauſchte, ungefähr Folgendes beſagte: Durch ein beklagenswerthes Mißverſtändniß ſei neulich ſo der erhabene Monarch dieſes Landes wie auch das kunſtſinnige Publikum der Reſidenz um die Freude gebracht worden, die vielverſprechende Schülerin Torrijos' auftreten zu ſehen. Eine Fügung des Himmels — denn in dieſem echt chriſtlichen Lande gebe es keinen Zufall — biete der erlauchten Preſſe Madrids nun eine Gelegenheit, nicht zwar das Verſäumte nachzuholen, wohl aber jene jugendliche Künſtlerin auf dem nämlichen Platze zu ſehen, welchen die neulich als Dorothea ihr zuvor Gekommene ſoeben geräumt habe. Wenn der Redner das Organ und die

äußere Erscheinung der Señorita Somosierra zum Maßstab nehme, so glaube er, müsse sie, wie wenig Andere, gerade für die Rolle der Leonor geschaffen sein. Ob sie dieselbe kenne, wisse er nicht. Ein Buch, aus welchem sie die acht Stanzen recitiren könne, sei aber jedenfalls unschwer herbeizuschaffen. Und er bitte daher, der Diva durch einen allseitigen Zustimmungsruf zu erkennen zu geben, welche Gefälligkeit die Gesellschaft von ihr erwarte.

Der Zustimmungsruf blieb natürlich nicht aus, denn die eifrigsten Anhänger der Maldonado hatten dieselbe heimbegleitet; schon die spanische Höflichkeit würde hier keinen Widerspruch gegen Don Olivante's Vorschlag haben aufkommen lassen.

Ich war in nicht geringer Verlegenheit. Mich ungefügig zeigen, wenn ich in Ehren gehorchen konnte, wollte ich nicht, zumal die klangvoll prächtigen Stanzen die beste Einführung mir boten, die ich nur wünschen konnte.

Aber eine innere Stimme sagte mir, daß hier etwas Unwürdiges im Spiele sei. Ich stand daher ohne mich mit Ja oder Nein zu äußern da und ließ es geschehen, daß die Einen nach der gedruckten Rolle liefen, während die Andern sich gegenseitig zuraunten: ich sei schon beim Memoriren und man möge mich nicht stören.

Darüber kam Torrijos herbei. Er spielte den

Ueberraſchten. „Was giebt's denn? Was wollt Ihr von mir?“ rief er, „fünfzig Jahre hat man ſich für dies Völkchen abgemüht, und jetzt gönnt es Einem nicht mal die Zeit, um eine Cigarre zu rauchen.“

Etienne hatte mir eben zuvor eine Mittheilung gemacht, die mir faſt unglaublich ſchien, die aber, wenn ich auf's Podium treten ſollte, zuvor widerlegt werden mußte.

Ich bat daher, mir ein kurzes Geſpräch unter vier Augen mit meinem Lehrer geſtatten zu wollen, und ſofort zog man ſich aus unſerer Nähe zurück. Wir ſtanden in der Mitte eines weiten Kreiſes.

„Torrijos,“ ſagte ich, „wollen Sie mein Freund ſein, ſo benehmen Sie mir nicht die Möglichkeit, Sie zu achten. Was iſt hier geſchehen?“

„Kind,“ gab er lachend zur Antwort, „verlangen Sie morgen von mir, was Sie wollen; heute bin ich nicht zurechnungsfähig. Danken Sie dem Himmel, daß Sie nicht auch mit Gott Bacchus angebunden haben, bekreuzen Sie ſich und dann rühren Sie dieſe ausgelaſſenen Burſchen zu Thränen. Mehr braucht's nicht. Und jetzt laſſen Sie mich zu meiner Cigarre zurückkehren.“

Er ſtellte ſich nur angeheitert und war in Wirklichkeit die Nüchternheit ſelbſt. „So kommen Sie nicht frei,“ ſagte ich.

„Und wenn ich Ihnen nun verſichere ....“

„Daß man es argliſtiger Weiſe,“ ſagte ich, „darauf anlegte, die Maldonado in jenen Zuſtand zu verſetzen, den Sie, lieber Meiſter, in dieſem Augenblick mir vergebens als den Ihrigen vorſpielen; daß jener Champagner-Toaſt den Zweck hatte, die Arme zu einer Unmäßigkeit hinzureißen — denn man ſagt mir ſoeben, ſie pflege nur dieſem einen Wein nicht widerſtehen zu können —, wie dann, Torrijos? Mögen Sie mir dann noch zumuthen, aus einer ſolchen perfiden Ueberliſtung meiner Gegnerin Nutzen zu ziehen?“

„Das hieße ja doch wahrlich nur Böſes mit Gutem vergelten!“ lachte Torrijos; „hat die Maldonado Sie nicht neulich weit rückſichtsloſer überliſtet? Nun, ſie liegt jetzt im warmen Bett und träumt von der Rieſentraube Canaan's oder Meſopotamien's; Ihnen dagegen blieb es damals überlaſſen, zähneklappernd als Närrin in der Couliſſe zu ſtehen, die Blamage vor Augen, von der ſich ganz Madrid am nächſten Tage erzählen würde. Alle Wetter! — voto á! — haben Sie denn Milch in den Adern? oder gar Waſſer? Gehen Sie auf's Podium und machen Sie mir den Kopf nicht warm.“

„Nein,“ rief ich, „nicht zwölf Pferde bringen mich hinauf. Eine große Künſtlerin ſo unter die Füße zu treten! Pfui! Ich ſchäme mich Madrids!“

„Unſereins fällt nie ſo tief, daß er nicht wieder

auf die Beine käme," spottete Torrijos; „Sie mißkennen den Comödiantenstand."

„So will ich lieber am Manzanares Wäscherin sein, als Comödiantin werden."

Torrijos trat einen Schritt zurück; der Schelm! er machte sein bewunderndes Gesicht! „Somosierra," sagte er, „hätten Sie nicht gerade in diesem ihrem Zornausbruch sich mir eben als ein Talent ersten Ranges gezeigt, válgame Dios! ich bräche mit Ihnen! Querkopf Sie!"

Mir bebte das Herz doch vor Ungeduld, das große Wort meines Lehrers von einem im Beurtheilen von Kunstleistungen so geübten Kreise bestätigt zu sehen. Gefallsucht riß mich hin.

„Nun denn," sagte ich, „führen Sie mich hinauf."

„Cuidado! — vorgesehen! Achtung!" rief er und reichte mir die Hand.

In diesem Augenblick meinte Don Olivante seines Amtes wieder walten zu müssen. Er trat uns in den Weg und bat Torrijos, er möge ihm das Vergnügen gönnen, mich der Gesellschaft vorzuführen.

„Gern," sagte Torrijos, und mir den Arm bietend, führte Don Olivante mich unter dem Beifallklatschen der Gesellschaft mit kastilianischer Grandezza dem Podium zu.

Aber es sollte anders kommen als Alle erwarteten.

„Ich hoffe," flüsterte Don Olivante in fast zutraulichem Ton, „Sie werden den Dienst, welchen ich Ihnen heute erwiesen habe, nicht vergessen."

„Welchen Dienst?" fragte ich.

„Nun," brüstete er sich, „der Einfall mit dem Champagner war meiner, und daß Ihre besiegte Rivalin gerade mit den nämlichen Stanzen beginnen wollte, die ich Ihnen zu memoriren empfahl, das hatte ich ebenfalls eingefädelt. Ich wußte durch Torrijos, daß Sie die Leonor studirt hatten und wollte, daß Sie Gelegenheit fänden, die Maldonado gerade auf dem Felde ihrer größesten Triumphe zu überflügeln."

Ich zog meinen Arm zurück.

„Schmachvoll!" sagte ich.

„Was meinen Sie?"

„Nichts. Ich danke Ihnen."

Er ließ mich das Podium allein ersteigen, da ich mich von ihm frei gemacht hatte, und ich hörte ihn nur noch zu mir hinauf flüstern: „eine tiefe Verneigung, wenn ich Ihnen rathen darf; wir Spanier sind das so gewohnt."

Mir flimmerte es vor den Augen. Da stand ich vorn an der Rampe, der Zielpunkt aller Blicke. Ich machte die tiefste Verneigung, deren ich fähig war und schöpfte Athem.

Ein lautes, fast tumultuarisches Beifallklatschen

hatte mir gedankt und mich willkommen geheißen. Es gab mir den Vorwand, mir einige Augenblicke Zeit zu lassen, da ich durchaus mit mir selbst noch uneins war.

Torrijos und sein Anhang hatten sich unter die Uebrigen gemischt. „Diese Figur!“ hörte ich hier raunen; „diese Augen!“ hieß es dort. Mir stieg das Blut in's Gesicht, doch nicht aus Verdruß. „Und keine Schminke!“ flüsterte es wieder. Es waren Schlagworte, welche die Gegner der Maldonado in's Publikum warfen, ich wußte es; aber wer hörte dergleichen nicht gern! Dennoch konnte man mir's schwerlich anmerken; mit der Miene stolzer Gleichgültigkeit bereitete ich mich auf das von mir zu Leistende vor. Was hatte ich zu leisten? Wie ich doch inmitten dieser mich bewundernd anstarrenden Menge glaubte: trotz aller Scrupel dasjenige, was man mir abverlangt hatte — die berühmten Stanzen.

So ganz fühlt der Bewunderte sich unter der magischen Gewalt derer, welche ihn bewundern. Er ist ihr Sclave.

Und also hob ich an:

„Don Pedro, den die Welt Rechtspfleger nennt ...“

Indem ich aber diese Worte sprach, war mein Auge auf das ehrwürdige, ernste, gesammelte Gesicht meines im Gedränge stehenden Vaters gefallen, und der Gedanke, unter seinem Angesicht eine Unwürdigkeit zu

begehen, gab meiner Eitelkeit plötzlich einen solchen Stoß, daß ich kopfschüttelnd inne hielt.

Hundert Stimmen soufflirten mir sofort die nächste Zeile und mehrere Bücher, die man für mich in Bereitschaft hielt, wurden mir entgegen gestreckt. Aber ich lehnte ab. Nun gab es Aufruhr und Tumult. Torrijos drängte sich bis zu der Rampe vor. „Um aller Heiligen willen," rief er, „ist auch Ihnen unwohl? Sie müssen um jeden Preis fortfahren. Ich bleibe hier stehen und soufflire Ihnen aus dem Gedächtniß."

„Nein," gab ich zur Antwort, „ich fahre nicht fort. Ich will die Maldonado nicht im unehrlichen Kampf besiegen. Reden sie zu der Versammlung. Man mag mich im Theater hören, nicht hier, wo meine Nebenbuhlerin eben erst in eine so arglistige Falle ging. Es war schon eine Schwäche, daß ich das Podium betrat. Ich bereue den Schritt und mache ihn nach Möglichkeit gut, indem ich mich zurückziehe."

„Unsinniges Kind!" schalt Torrijos.

„Reden Sie zu der Versammlung."

„So muß ich Sie auch für angegriffen ausgeben."

„Nein," sagte ich; „wenn Sie keine bessere Entschuldigung für mich haben, so rede ich selber."

Und das lauter und lauter werdende Gesumme mit einer bittenden Handbewegung beschwörend, wandte ich mich zitternden Tons und mit versagendem Athem

— denn mir fehlten noch fast die auszusprechenden Gedanken — zunächst an die mir zu Füßen Stehenden und dann auch nach und nach, während mich das Murren, mit dem man mir antwortete, verdroß und stachelte, bald dorthin, bis ich zuletzt so ziemlich Alle anredete und so ziemlich von Allen mit Heftigkeit belehrt wurde, daß der Wunsch der Versammlung mir als Gebot gelten müsse.

Was ich gesagt habe, weiß ich jetzt selbst nicht mehr. Aber mein Vater hat mich oft später versichert: mit etwas gutem Willen müsse Jeder aus meinen Worten, so schlecht gesetzt sie auch gewesen seien, erkannt haben, daß ich aus wirklich beunruhigtem Herzen sprach, daß ich Niemanden — und am Wenigsten meinen Lehrer — anzuklagen beabsichtigte, daß ich aber in meinem Gewissen mich gedrängt fühlte, zu Ehren meines Standes und zu Ehren auch der großen Künstlerin, an deren Niedergang ich nicht auf unwürdige Weise Theil haben wolle, dem Wunsche der Versammlung nicht zu gehorchen.

## Zehntes Kapitel.

Die Wendung von dem Niedergang der Maldonado war natürlich ein großer Fehler. Obschon alle Welt

ihren Stern als im raschen Sinken betrachtete, kam es mir doch nicht zu, etwas Derartiges zu bemerken. Aber ich hatte nie zu so Vielen geredet und da ich mich auf ehrlichem Grunde stehend wußte, so wählte ich nicht jedes Wort mit Vorsicht.

Als ich das Podium endlich verließ — wie bei einem Stiergefecht hatte sich das Auditorium erhitzt und ereifert — waren mir fast nur Etienne und mein Vater noch als Zustimmende und Vertheidiger geblieben, denn selbst die Kohorte der Maldonado-Anhänger schenkte mir keine Drohung und keine Beschimpfung, so sehr sie auch bei einigem Nachdenken Ursache gehabt hätte, mir zu danken.

So verlief dieser Abend, der zwar vorgeblich dem Ruhme Torrijos' gewidmet gewesen war, aber doch in Wirklichkeit nur mir Gelegenheit hatte bieten sollen, mich an meiner Nebenbuhlerin zu rächen.

Begreiflicher Weise bedaure ich jetzt nicht mehr, mit so geknicktem Fahnenstocke und so zerschlissenem Fahnentuche den Rückzug angetreten zu haben; aber damals dachte ich anders darüber und es tröstete mich wenig, daß am nächsten Tage einige Briefchen — aber auf gut spanisch anonym — mir zukamen, in denen man mein Verhalten belobte.

Das Nämliche hatte mein armer Vater gethan, aber er war zu sehr Idealist, als daß ich große Beruhi-

gung daraus schöpfen konnte. Etienne, verstimmt daß mein Thun und Lassen unter dem Einfluß meiner öffentlichen Stellung sich mehr und mehr von seinem Rath emancipirte, fand den ganzen Vorgang hauptsächlich deßhalb verdrießlich, weil er zu vermeiden gewesen war. Don Olivante machte mir eine Visite, die seine Absicht, mein Freund und Gönner zu werden, in für mich höchst beklemmender Weise durchschimmern ließ. Torrijos endlich hielt mir eine lange Strafpredigt und las mir eine Reihe abscheulicher Zeitungs-Artikel vor, sämmtlich die Sache entweder so darstellend, daß ich, und nicht die Maldonado, zu viel mit dem Schaumwein geliebäugelt habe, oder aber so, daß meine Unfähigkeit durch mich mit französischer Gewandtheit geschwind hinter die Maske des Edelmuths geflüchtet worden sei.

Ich vergoß viele Thränen, und wäre nicht Dr. Maroto darüber zugekommen, so hätten meine Augen ernstlich Gefahr laufen können. Sein Zuspruch und vor Allem ein von Morillo geschriebener Artikel, den Maroto mir vorlas, brachten mich einigermaßen wieder zur Besinnung. Ich spielte darin zwar nicht die heroische Rolle, die ich gespielt zu haben glaubte, — er tractirte mich sogar an einer Stelle als ein Küchlein, das noch die Eierschalen an den Flügeln trage — aber er skizzirte den Vorgang doch ziemlich wahrheitsgetreu und meinte, was ich auf der Bühne selbst leisten würde, bleibe schließlich

die Hauptsache. Auf alle Fälle habe ich valor — Muth — gezeigt.

Die Maldonado selbst ließ mir zu meiner Freude durch ihren Gatten einen freilich nur mit M. unterzeichneten Brief schreiben — sie selbst hat weder schreiben noch lesen können, alle Rollen lernte sie von den Lippen ihres Mannes — einen Brief, in welchem sie mir dafür dankte, daß ich der Presse Madrid's so kühn die Stirn geboten habe. Und daß die Maldonado mir auch sonst Dank schuldig zu sein glaubte, ging daraus hervor, daß sie nach spanischem Brauch dem Schreiben eine Sendung Honig, Käse und Früchte beifügte, die ich mit Etienne und meinem Vater in ziemlich wunderlicher Stimmung verspeiste, wenn auch erst nachdem Etienne den auf der Straße herum lungernden Hunden von Allem etwas zu kosten gegeben hatte, und nachdem diese sich danach ganz wohl befanden.

So weit waren die Folgen des gestrigen Tages gemischter Art gewesen; das Unerfreuliche überwog, aber auch an Erfreulichem fehlte es nicht ganz.

Tags darauf zeigte sich's jedoch, daß ich einen Kampf begonnen hatte, in dem ich als Einzelne unterliegen mußte.

Der König ließ die befohlene Vorstellung absagen.

Dies war für mich ein Donnerschlag.

Als der Direktor Ruiz mir diese Nachricht im mür-

rischsten Tone kund machte, schalt er mich eine Undankbare und eine Unkluge. Er habe, auf meine glatte Larve hin, sich und seine Stellung auf's Spiel gesetzt. Stärker als je stehe jetzt die Maldonado da. Man wisse, daß betäubende Mixturen ihr durch mich und meine Anhänger beigebracht worden seien. Der König habe sich sehr unwirsch über den ganzen, gegen eine so verdienstvolle Schauspielerin unternommenen Wettkampf geäußert und der königliche Juwelier Gil Pold habe den Auftrag empfangen, ihr ein werthvolles Halsband zu überreichen. So redend zerriß Ruiz ohne Weiteres den mit mir abgeschlossenen Vertrag und warf die Fetzen in's Kaminfeuer.

Was nun?

Mein Vater war, als ich ihm die üble Nachricht endlich nicht mehr verschweigen konnte, in halber Verzweiflung. Zunächst wollte er keine Minute länger die Luft Madrids athmen, dieser „Pesthöhle der Intrigue." Dann besann er sich, es sei im Gegentheil seine Pflicht, meine Verunglimpfer zu vernichten. Aber mit welchen Waffen?

Etienne kam darüber zu. Er hatte schon Kunde von der schlimmen Wendung und that das Mögliche, um mich zu trösten.

„Aber mit welchen Waffen?" rief mein Vater von Neuem.

Wir ſuchten ihn zu beruhigen, denn er ſchritt ſo wild in meinem Zimmer auf und ab, daß der hohe Grad ſeiner Aufregung uns wohl ängſtigen mußte.

Glücklicher Weiſe dauerte dieſer erſte Sturm nicht lange. Sein ſanguines Temperament begann Projecte zu erſinnen, nachdem unſere vorgebliche Hoffnung, der König werde ſchon noch umzuſtimmen ſein, von meinem Vater als die Brücke zager Seelen verächtlich abgewieſen worden war. Nein, der Kampf müſſe da, wo er begonnen worden, ausgefochten werden. Er wollte auf Actien ein Journal gründen, beſtimmt, durch ſeine muſtergiltige Haltung die ganze Madrider Preſſe in Schatten zu ſtellen. Gelingt mir das nicht, rief er, ſo werfe ich mich auf das theatraliſche Gebiet. Ich habe eine Menge Freunde. Sie werden mir behülflich ſein, ein Theater zu gründen. Es braucht nicht Millionen zu koſten, nicht einmal Tauſende; nöthigenfalls ſpielſt Du im Freien, im Prado oder wo immer. Das große Talent bedarf, um ſich zu zeigen, nicht vieler Apparate. Die große Mars begann ihre Künſte auf einem Akrobaten-Teppich in den Champs élysées.

Mehrere Tage verſtrichen, ohne daß mein Mißgeſchick eine Wendung zum Beſſeren nahm. Mein Vater benutzte jeden freien Augenblick, um ſeine beiden Projecte auszuarbeiten. Er trug eine Menge Papiere mit

sich herum, darunter zwei Subscriptionsbogen, für die er seine „Freunde“ zu interessiren suchte und auf denen sich nach und nach eine Menge großer Summen eingezeichnet fanden, freilich nur von der Hand meines Vaters und ohne Namen: denn Niemand wollte der Erste sein und mein Vater, durch seinen eigenen Eifer über die Lauheit der Andern getäuscht, glaubte Jeden, der ihm eine Summe obenhin zusagte, schon als Actionair betrachten zu können.

Mit einer Reclame höchst absonderlicher Art fand sich dann eines Tages Torrijos bei uns ein. Sie war in einem Winkelblatt enthalten, das von der „bewundernswürdigsten Operation, die wohl je in Madrid gemacht worden sei,“ erstaunliche Dinge erzählte, nämlich von der „Operation der Somosierra.“ Mein früheres Aussehen wurde als ein geradezu abschreckendes beschrieben und dann verstieg sich der Reclamen-Schmied nach der damals üblichen Weise zu einem meiner jetzigen „Schönheit“ gewidmeten Sonett, das an Hyperbeln kühnster Art kaum in irgend einer andern Sprache zu überbieten gewesen wäre. Die Adresse und die Sprechstunde des Dr. Maroto waren hinzugefügt und nicht minder der Preis der Consultation.

Ich fand die Sache höchst abgeschmackt. Torrijos war jedoch der Meinung, daß die Partei der Maldonado Feuer und Flammen speien würde. „Auch wenn ganz

Madrid Sie nun zu sehen verlangt," sagte er, „halten Sie sich ganz ruhig. Ich stehe auf dem Lugaus."

Mir widerstrebte begreiflicher Weise dieses mein Hinausgezerrtwerden in die Oeffentlichkeit nicht weniger als dem armen Etienne, der bald nach Torrijos' Fortgehen kam und sehr aufgebracht war; „Torrijos," sagte er, „steckt jedenfalls dahinter, und wenn Du diesem unermüdlichen Pläneschmiede nicht Deine Schwelle verbietest, so ist nicht abzusehen, wie weit er die Sache noch treiben wird."

Mit Don Olivante war ich schon bis zu jenem Aeußersten gekommen, denn die Art, wie er mir werthvolle Geschenke aufdrängte, ließ ihn als einen Mann erkennen, der mir um jeden Preis Verpflichtungen auferlegen wollte. Torrijos aber hatte mich aus warmem Interesse für meine Begabung zur Künstlerin ausgebildet und ich konnte dieses große Opfer an Zeit und Mühe ihm unmöglich durch Undank lohnen. Schlimm genug, daß, wie die Welt nun einmal beschaffen ist, auch dem aufrichtigsten Kunststreben — und meines darf ich so nennen — sich so nichtswürdige Hindernisse in den Weg stellen.

Etienne gab mir endlich Recht und er versprach mir, sich gleich mir, möglichst passiv zu verhalten.

Fast eine Woche war darüber hingegangen. Es war wieder Weihnacht herangerückt, ich hatte wieder

mit meinem Vater wie im vorigen Jahre den Christmarkt auf der Plaza mayor besucht, und während mein Vater, von seinen Projecten erfüllt, den Himmel voll Baßgeigen hängen sah, war es mir recht schwer um's Herz gewesen. Damals hatte das Zerwürfniß mit dem Marquis den traurigen Nachgeschmack dieser Festfröhlichkeit gebildet. Jetzt war meine Hoffnung auf eine künstlerische Laufbahn in raschem Verblassen begriffen. Im Fluge, wenn auch mit Anspannung aller meiner Kräfte, hatte ich mir einen Platz auf der Bühne und einen geachteten Namen erobern zu können geglaubt. Und nun war ich so weit heruntergekommen, daß ich eine Wendung zum Guten von einer Reklame erharren sollte, die ich keiner andern Künstlerin von vorgeblich reinen Kunstzielen verziehen haben würde.

Als wir in die Mitternachtsmesse gingen, wo Alles wüst durcheinander drängte, wurde ich freilich aus meiner tiefen Entmuthigung einigermaßen aufgerüttelt, denn die massenhaft aufgesteckten Kerzen verbreiteten eine blendende Helligkeit und die Folge war, daß meine über die landesübliche Weibergröße hinausragende Erscheinung allseitig bemerkt wurde und meiner Eitelkeit durch manchen bewundernden Ausruf reiche Befriedigung geboten wurde. Aber die bisherige Vergeblichkeit meiner damit zusammenhängenden künstlerischen Bemühungen und daneben der Gedanke, an Etienne's Seite dies mein

vielbeachtetes Aeußeres künftig noch überdies zu einer steten Quelle von eifersüchtigem Verdrusse werden zu sehen, hatten denn doch auch wieder Unerfreuliches genug, daß ich mißmuthig blieb, wie manche dankbare Reflexion ich auch mit meinem Gebetbüchlein in der Hand neben meinem gewissenhaft seine Salve regina hermurmelnden Vater anstellen mochte.

Aus dieser gedrückten Verfassung riß mich eine Person heraus, die mir schon bei dem verhängnißvollen Feste großes Wohlwollen bezeigt hatte, die Gräfin Fuentes, eine ehemalige italienische Opernsängerin von tadellosestem Rufe, zur Zeit ihrer künstlerischen Thätigkeit unter ihrem damaligen Namen Sala hochgefeiert, eine Dame, der ich bis an mein Lebensende die wärmste Erkenntlichkeit bewahren werde. Nicht daß ihr Interesse für mich nun ohne Weiteres mein armes kleines Schifflein in den rechten Cours gebracht hätte; — im Gegentheil, zunächst gerieth es durch sie in den heftigsten Strudel. Aber ihr guter Wille und ihre lautern Gesinnungen haben mir dennoch Muth eingeflößt, wo ich, ohne den Rückhalt an diese edle Künstler-Natur, hätte erliegen müssen, und so bin ich ihr für alle Zeit tief verpflichtet.

Sie war damals fast so korpulent wie die Maldonado, eine Folge wohl des sorgenlosen und mit wenig Anstrengungen verbundenen Lebens, das sie seit ihrem Abgang von der Bühne, wie Jene seit ihrer Alleinherr-

schaft auf derselben, führte. Ihren Jahren nach konnte sie sehr gut meine Mutter sein, doch war sie nicht eigentlich verblüht, erfreute sich eines immer noch ungemein einnehmenden Aeußern und hatte auch im Vortrag vor Allem Rossini'scher Gesangstücke noch immer keine ebenbürtige Rivalin.

Diese liebenswürdige, allgemein geachtete und auch bei Hof wohlgelittene Dame sprach mich in der Mitternachtsmesse an und bat mich, da sie meine kummervolle Miene wahrnehmen mochte, ihr in aller Aufrichtigkeit zu sagen, was mich neulich bewogen habe, mich in so herausfordernder Weise mit der ganzen Presse Madrids zu verfeinden.

Unterhaltungen dieser und anderer Art sind in Spanien durch die Heiligkeit des Orts keineswegs ausgeschlossen. Der Choralgesang und seine Responsorien dauern in dieser Nachtmesse ohnehin so lange, daß ein lebhaftes Volk mit dem bloßen Zuhören und Gebetherſagen diese lange Zeit — vier bis fünf Stunden — nicht auszufüllen vermag.

Ich stand der Gräfin Fuentes denn auch in aller Weitläufigkeit Rede.

Theilnahmvoll hörte sie zu.

„Sie haben mir nichts verschwiegen?" fragte sie endlich.

Ich verneinte ihre Frage mit allem Nachdruck.

„Und Sie hätten wirklich bei keiner der voraus-gegangenen Reclamen-Veranstaltungen die Hand im Spiele gehabt? Auch nicht jetzt bei dem Hallo, das die Blätter über Ihre Operation erheben?“

Ich betheuerte noch einmal, weder vorher etwas davon gewußt, noch auch nachträglich die Sache gebilligt zu haben.

„So zählen Sie auf mich,“ sagte die Gräfin; „ich hoffe Ihnen behülflich sein zu können, wenn ich für's Erste auch nichts weiter thun kann, als Ihnen meine Achtung und mein Vertrauen öffentlich bezeigen.“

Ich küßte ihr die Hand und sie gab mir einen Kuß auf die Stirn, indem sie mich „liebe Collegin“ nannte.

„Aber wird man es Ihnen nicht verübeln, Gräfin?“ fragte ich; „der König hat mich doch aufgegeben; bin ich damit nicht überhaupt für die Hoffähigen in den Bann gethan?“

„Allerdings,“ sagte die Gräfin; „aber ehemaligen Künstlerinnen sieht man dergleichen nach, und ich habe schon öfter von dieser Abseits-Stellung Gebrauch gemacht.“

Sie besann sich, ehe sie ihrem mit Kissen und Gebetbuch auf sie wartenden Diener folgte und sagte dann, sie werde mich am folgenden Nachmittag zu einer Prado-Fahrt abholen.

Beruhigter als seit langer Zeit sah ich jetzt der

Zukunft entgegen. Es giebt für ein junges Mädchen doch keine beſſere Stütze als die Freundſchaft einer geachteten Frau.

## Elftes Kapitel.

Am nächſten Tage — es war der erſte Weihnachtstag — ſchickte mir die Gräfin Fuentes ihre Garderobière, damit mein Anzug für die Prado-Fahrt ganz ſo beſchaffen ſein möge, wie ſie ihn für zweckmäßig hielt. Ich will hier nur darüber ſagen, daß meine Abneigung gegen ſchreiende Farben von der Garderobière überſtimmt wurde, und daß ich nach Anlegung der von der Gräfin mir überſandten Kleider mir vor dem Spiegel ſo bunt wie ein Papagei vorkam.

Bald darauf rollte der Wagen der Gräfin vor und einer ihrer Lakaien holte mich vom Zimmer herunter. Mein Vater, immer beſcheiden, hielt ſich zurück. Etienne, der eben mit einigen Feſtleckerbiſſen eingerückt war, ließ mich ohne Abſchied gehen, denn ſeine Zumuthung, ich möge nicht heute ſchon die Einladung der Gräfin annehmen, konnte ich nicht erfüllen. Es iſt wahr, ich wußte damals von der Gräfin noch nicht all das Gute und Preisliche, das ich ſeitdem über ſie ermittelte, und Etienne hatte Recht, mein Vertrauen ein noch nicht gerechtfertigtes zu nennen. Aber wie hätte ich Argwohn

zeigen sollen, wo mir ein so großes Vertrauen entgegengebracht wurde!

Der Prado ist oft genug beschrieben worden. Er besteht im Wesentlichen aus einer Allee mit bequemen Fahr-, Geh- und Reit-Wegen. Die Sonne schien fröhlich auf eine festlich geputzte Menge als wir in unserm vierrädrigen Glaskasten den Mittelpunkt des Haupt-Verkehrs erreichten. Ich habe vergessen, ob Graf Fuentes zu den Granden zählte. Unser Wagen suchte es den Granden-Wagen jedenfalls gleich zu thun: wie diese war er altmodisch, schmucklos und überaus schwerfällig. Aber wenigstens konnte man, da ringsum fast nichts als Glas war, sich nach Belieben das bunte Drängen und Treiben ansehen und, wenn man wollte, sich auch sehen und grüßen lassen.

Daß die jungen Mädchen von Madrid kaum anders als in der Kirche und im Prado zum Vorschein kommen, war mir bekannt. Die Gräfin gab mir aber weiteren Bescheid: die Sitte gestatte dem jungen Manne, welchem ein Mädchen gefalle, durch das Abziehen seines Huts ihr dies sein Gefallen auszudrücken. Bei der nächsten Gelegenheit wiederholt er, wie ich hinzufügen will, dieses Spiel, und endlich, nachdem er noch ein paar Mal die Wirkung seiner Huldigung beobachtete, rückt er mit seinem Antrage heraus, zumeist ohne je zuvor ein Wort mit der Schönen geredet zu haben. Ist

jene Beobachtung freilich nicht günstig ausgefallen, so hütet er sich, seine förmliche Werbung anzubringen. Der Telegraph, dessen sich die junge Person bedient, um Hoffnungen zu erwecken oder im Gegentheil im Keime zu ersticken, ist der Fächer. Gewogenheit, Verwunderung, Zorn, Eifersucht — Alles drückt der Fächer der jungen Spanierin auf's Allgemeinverständlichste aus; er schürt die ernstlichsten Verfehdungen, thut auch wieder Abbitte, feiert Versöhnung, bestimmt die Stunde, ja die Minute von Rendezvous, empfiehlt Vorsicht, warnt vor der lauschenden Zofe, und ist selbst in der Kirche nicht leicht entbehrlich.

Natürlich giebt es gewisse Bewegungen des Fächers, welche für bedeutungslos gelten, dafür aber vor Allem den eigentlichen Zweck des Fächers erfüllen; wäre man nicht über dergleichen stillschweigend übereingekommen, so ließe sich dies in einem heißen Klima doch schwer entbehrliche Handgeräth kaum in unverfänglicher Weise benutzen. Die Gräfin weihte mich in diese Geheimnisse ein und wir waren beide mit Vorsicht darauf bedacht, uns vor übler Nachrede zu hüten.

Da Gräfin Fuentes viel in der großen Welt verkehrte, hatte sie eine Menge Grüße zu erwidern und ihr Zweck, in meiner Gesellschaft gesehen zu werden, wurde auf's Vollständigste erreicht.

Als sie mich endlich vor meiner bescheidenen Woh-

nung abſetzte, ſagte ſie: „vom Hofe hat uns heute nun noch Niemand geſehen und doch möchte ich ſobald wie möglich auch dort zu Ihren Gunſten demonſtriren. Warten Sie einen Augenblick.“

Einer ihrer Lakaien mußte herbei. Er mochte das Amt haben über die am Hofe vorgehenden Dinge, ſoweit die Hoffähigen darüber unterrichtet ſein mußten, Buch zu führen. Auf die Fragen ſeiner Herrin gab er denn auch gebührenden Beſcheid. „Heute Abend,“ ſo berichtete er, „iſt Hofconcert; Trotta läßt ſich auf dem Waldhorn hören. Morgen nach der Meſſe fährt der Hof nach dem Retiro. Von da aus beſucht er die Kirche von Atocha. Hernach iſt ein Stiergefecht.“

„O,“ rief die Gräfin, „jetzt weiß ich mehr als genug.“ Sie wandte ſich zu mir und ſagte: „auch das iſt eine Freiheit, die man nicht jeder hoffähigen Dame zugeſteht, der Beſuch eines Stiergefechts zweiter Claſſe (de novillos). Aber vor Allen die Infanten ſind dieſen Novillos hold; denn ſie können dieſelben incognito beſuchen, was bei denen erſter Claſſe nicht herkömmlich iſt. Auf morgen alſo.“

Es hieße Waſſer in den Manzanares tragen, wollte ich beſchreiben, was ich am folgenden Nachmittage im Coliſeo de los Toros oder de los Toreros zu ſehen bekam. Unzählige Male hat man in ausführlicher Weiſe geſchildert, wie inmitten der geputzten, auf anſteigenden

Bänken im Kreise sitzenden Menge zunächst unter Vortritt einer Magistratsperson die Picadores in den Circus reiten, dann die Bänder-geschmückten Chulos zu Fuß ihnen folgen, endlich ebenfalls zu Fuß die gewandten Hauptfechter, die Matadores, mit bloßem Schwerte und kleinen seideglitzernden Stäbchen in den Händen auf ihren Posten rücken; wie in der nämlichen Reihenfolge dann zunächst das Necken des nun aus seinem Behälter losgelassenen Stiers beginnt, dann das Hetzen und Rasendmachen desselben mittelst pulvergefüllter Banderillas und anderer peinigender Wurfgeschosse, zuletzt der Kampf auf Tod und Leben zwischen dem wuthgeblendeten Stier und dem Matador. Es genüge hier die Bemerkung, daß dieses Stiergefecht zweiter Classe zwar im Wesentlichen und so weit wir es sahen, das obige Programm einhielt, daß aber der sehr unlustige Stier auf keine Weise aus seinem Phlegma aufzustören war und daß in sofern der Verlauf des ganzen grausamen Spectakels wohl ein in hohem Grade kläglicher genannt werden mußte.

Uebrigens kam die Gräfin schon, nachdem jener gutartige Stier sein Leben beschlossen hatte, meinem Wunsche, den weiteren Massacren aus dem Wege zu gehen, bereitwilligst entgegen: „ich selbst hätte Ihnen vorgeschlagen, es bei dem Gesehenen bewenden zu lassen," sagte sie, „denn mein Zweck ist vollständig erfüllt worden.

Der Infant Don Francisco hat Sie neben mir bemerkt und da er lange Zeit sein Opernglas auf uns gerichtet hielt, werden Sie jetzt, deß bin ich gewiß, bei Hof einen warmen Fürsprecher haben."

Mir wurde dabei nicht ganz heimlich zu Muthe, doch hat die Folge gezeigt, daß die Gräfin den Infanten richtig beurtheilte; er war kein Freund von Abenteuern, selbst nicht von blos erotischen; und wer die immer vergnügte Miene seiner Gattin Doña Luisa für eine Bürgschaft des beiderseitigen guten und behaglichen Verhältnisses angesehen hat, ist wohl ohne Zweifel nicht irre gegangen.

Daß ich dennoch die gute Absicht der Gräfin schwer büßen mußte, sollte sich bald zeigen.

Etienne, der so ziemlich mit jeder Art von Handfertigkeiten vertraut war, hatte, als wir noch bei dem guten Marquis in St. Yuny waren, sich auf's Silhouettiren geworfen, eine Kunst für den Hausgebrauch, die seit der großen Erfindung Daguerre's leider aus der Mode gekommen ist. Ich sollte eigentlich nicht leider, sondern zum Glück sagen, denn ich habe um eines solchen Schattenrisses willen große Nöthe auszustehen gehabt, und zwar in Zusammenhang mit dem erwähnten Stiergefecht.

Wie sich, wenn auch erst viele Jahre später, herausgestellt hat, war Torrijos wiederum der Anstifter des

Vorgangs gewesen, von welchem ich rede. Ich glaube schon gesagt zu haben, daß Spanien das Land der anonymen Briefe ist. Am heiligen Dreikönigstage mögen deren am meisten geschrieben werden. Bekanntlich ist dieser Tag überhaupt in vielen Ländern eine Art Vexir-Tag. Selbst bei Hof in Madrid pflegte damals die jüngere Gesellschaft das s. g. tirar en estucho zu treiben; man legt nemlich in einen Hut oder in einen Korb eine Anzahl Zettel, auf denen theils die Namen von Damen, theils von Herren geschrieben stehen, und ebenso eine Anzahl Liebeserklärungen nebst den Antworten darauf, und der Zufall muß dann das Seinige thun, um die Sache spaßig ausfallen zu lassen.

Nun war zwischen den vielen anonymen Briefen, die auch den Infanten und Infantinnen an jenem Tage zukommen, einer gewesen, der meine Silhouette enthielt, darunter — in der gar nicht ungeschickten Weise wie ein mit Etienne bekannt gewordener Maler, Don Estéban, beim Besuchen Etienne's hie und da närrische Illustrationen an den Rand seiner Rollen zu kritzeln pflegte, — ein pausbackiger Amor, der mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einer liegenden gigantischen Champagner-Flasche sitzt und einen Pfeil schnitzt, während er zugleich eine auf seinem Knie ruhende Rolle lernt.

Diese Silhouette und den dazu gekritzelten Liebesgott hatte Torrijos dem armen Etienne heimlich entführt,

um sie in einem duftigen Rosa-Couvert an den von mir im Circus gesehenen Infanten Don Francisco zu senden und dieser war in sehr guter Laune damit zu seiner Gattin gelaufen, die ihrerseits nun Sorge getragen hatte bei dem tirar en estucho durch einige Fingerfertigkeit dies selbe Bild vor Aller Augen in die Hände ihres Gatten zu spielen und dazu einige Reime, die, unter Bezugnahme auf das Stiergefecht:

„Don Francis, den die Welt Rechtspfleger nennt", beschwören, der trauernden Doña Leonor — mein damaliger Spottname — besseren Trost zukommen zu lassen, als denjenigen, der sich aus einem noch so fleißig in der nemlichen Richtung zielenden Operngucker schöpfen läßt.

Die große Freiheit, welche der Drei-Königs-Tag mit sich bringt, gab der Sache anfangs einen harmlosen Anstrich, zumal wohl allgemein vorausgesetzt wurde, Doña Luisa selbst habe irgend eine weibliche Silhouette zu der Neckerei benützt, denn Don Francisco war gleich nach dem Stiergefecht bei Tische auf meine angebliche theatralische Begabung zu sprechen gekommen und hatte hinzugefügt: man thue Unrecht, mich von der Bühne fern zu halten und zwar um so mehr Unrecht als ganz Madrid mich ja seit Kurzem täglich in der Gesellschaft der Gräfin Fuentes sehe und meinem Rufe also doch wohl nichts Uebles nachzusagen sei.

Bald hatte sich aber jene Annahme — die Silhouette rühre von Doña Luisa her — als irrig erwiesen und es war nun der Verdacht entstanden, daß ich selbst die Absenderin jenes Rosa-Briefchens sein mochte. Nach Allem, was die Zeitungen über mich verbreitet hatten, wäre es kein Wunder gewesen, wenn man sofort aus dem Verdachte Gewißheit gemacht und für alle Zeit den Stab über mich gebrochen hätte; auch habe ich später gehört, Don Olivante — in dem Rauchkabinet des Königs ein beliebter Anecdoten-Erzähler — habe wirklich in solchem Sinne gearbeitet.

Seiner Versicherung, die Silhouette sehe mir in der That täuschend ähnlich, soll Don Francisco aber mit Entschiedenheit entgegen getreten sein und zuletzt hat, wie schon früher einmal, die junge Königin sich für mich verwandt und es dahin gebracht, daß ihr durch die Gräfin Fuentes eine Gelegenheit geboten wurde, die Silhouette mit dem Original zu vergleichen.

Warum man nicht einfach die Gräfin über jenen gegen mich aufgetauchten Verdacht befragte, weiß ich nicht zu sagen. Indem man es gethan hätte, würde man freilich schon eine Art Kritik über ihren Schützling und also über ihre Gönnerschaft dieses Schützlings ausgesprochen haben und das hätte einem Befehle, mich fallen zu lassen, nicht unähnlich gesehen. Auch kann ich hier hinzufügen, daß die ganze Sache erst zu meiner Kenntniß

gelangt ist, als die liebenswürdige junge Königin schon nicht mehr am Leben war.

Der Gräfin Fuentes wurde nun verschwiegen, um was es sich handle. Man bedeutete ihr lediglich, daß politische Rücksichten für jetzt zwar das Auftreten einer Französin nicht wünschenswerth erscheinen ließen, daß aber das offenkundige Interesse der Gräfin für die junge Person noch vollständiger dieser letzteren zu Statten kommen würde, wenn das Publikum erfahre: sie habe bei Hof Proben ihres Talents ablegen dürfen. Dadurch ließe sich auch am besten das Uebelwollen, welches die Madrider Zeitungen gegen sie bekundeten, auf ein solches Maß zurückführen, daß die Gräfin nicht mit darunter zu leiden hätte, was ja nach allen Richtungen hin nicht gleichgiltig sei.

Dies war verständlich genug.

Die Gräfin bemühte sich nun, von der Camarera mayor zu ermitteln, wo und wann mir gestattet sein werde, jenem Befehl Folge zu leisten. Es war aber nicht möglich, etwas Bestimmtes darüber zu erfahren. Zuletzt wurde der Gräfin durch Don Meras, welcher immer um den König war, zu verstehen gegeben, für eines der Hof-Concerte könne man begreiflicher Weise noch nicht auf mich reflectiren; die Sache müsse sich zufällig machen, etwa wenn der Hof einen Ausflug nach der Casa de la Reyna unternommen habe.

An einem der nächsten Tage war dies der Fall. Nachdem beim König Cirkel gewesen war, fuhr man nach der Casa de la Reyna, einem noch im Stadtgebiet gelegenen Lusthause, das Madrid der Königin Isabella bei Gelegenheit der Geburt der kleinen Infantin geschenkt hat.

## Zwölftes Kapitel.

Die Gräfin hatte mich wieder in ihrer Weise herausgeputzt und wir folgten dem königlichen Zuge in gemessener Ferne. Mir war nicht wenig beklommen, doch die Gräfin sprach mir Muth ein und der Gedanke an meinen Vater und seine auf mich gesetzten Hoffnungen half mir mein Herzklopfen überwinden.

Als wir anlangten, waren die hohen Herrschaften in den zu der Casa gehörigen Garten gegangen. Wir hatten also, bis man nach mir fragen werde, in der Casa zu verweilen und die Gräfin, immer jede Gelegenheit benutzend, um sich dem Hofceremoniell fern zu halten, leistete mir Gesellschaft. Alle diese spanischen Lusthäuser sind klein, aber ungemein freundlich. Die Casa de la Reyna bestand aus sehr geschmackvoll und reich möblirten Cabineten, einem Speisesaal und einer Gallerie, welche wie zum Tanzen geschaffen aussieht, aber wohl kaum je zu solchem Zweck gedient haben mag; wenigstens hingen

an den Wänden Kupferstiche, welche durchaus nichts Erfreuliches darstellten: das Begräbniß der Königin Luise und die Leichenfeier der Königin Isabelle.

Ich habe mein Lebtag an Vorbedeutungen geglaubt und viel darunter gelitten. Diese trübseligen Bilder inmitten des heitern Anstrichs alles Uebrigen erschreckten mich denn auch in hohem Grade und die Gräfin hatte ihre Noth mit mir. Um mich zu zerstreuen, schlug sie mir vor, ich solle, da der Hof am äußersten Ende des Gartens jetzt eben Erfrischungen einnehme, unter ihrer Führung dem s. g. Häuschen des Granadero einen Besuch abstatten.

Ich hatte wohl gehört, daß kein spanisches Lusthaus für modisch ausgestattet gelte, wenn in dem dazu gehörigen Garten nicht irgend eine Spielerei angebracht sei, welche mit der Pracht des Uebrigen recht auffallend contrastirte, also beispielsweise die Hütte eines Eremiten, der Schlafkarren eines Schäfers oder, wie hier, die Behausung eines Grenadiers; aber in der Nähe hatte ich Derartiges noch nicht gesehen, und dies ward Schuld, daß ich bei dem Besuch des Granadero-Hauses einen argen Schreck davontrug und zwar nicht ohne sehr üble Folgen. Denn als ich, in der Meinung, die naturgetreue Einrichtung des Häuschens sei die Hauptsache, den Herd, die Vorräthe, das Bett des Grenadiers, den Mantel, seine Kleiderbürste und hundert andere Dinge, die zum

täglichen Leben eines Soldaten gehören, mit möglichstem Interesse in Augènschein genommen hatte, stieß ich beim Wiederfortgehen plötzlich gegen den Fuß eines im Schatten der Thür sitzenden bärtigen Mannes, dessen starres Wachsgesicht mich in meiner Bestürzung in den Wahn versetzte, es sei ein eben im Augenblick Gestorbener.

Ich war einer Ohnmacht nahe und nur mit größester Anstrengung vermochte ich, auf den Arm der Gräfin gestützt, das Freie zu erreichen. Sie wollte mich beruhigen: solche Wachsfiguren säßen ja in jedem Vezir-Hause und diese sei noch nicht einmal die schlimmste. Aber mir war damit wenig geholfen.

Während sie so noch redete und mich mit Riechwasser bespritzte, kam ein Herr auf uns zu und bat die Gräfin, sie möge sich zu den Majestäten verfügen. Sie machte Einwendungen, da sie mich nicht verlassen könne. Aber ohne daß mein Zustand mir auch nur erlaubte, gegen diese mir gezollten Rücksichten zu protestiren, gelang es dem Herrn, sie von der Dringlichkeit seines Auftrages zu überzeugen, und so blieb ich in der Hut des Fremden allein.

Ich hatte etwas gehört, was wie Doctor Castello klang, und während die Gräfin jenem Herrn wohl nur gesagt hatte, der Leibarzt des Königs, Dr. Castello, sei hier vor Allem nöthig, glaubte ich verstanden zu haben, er selbst sei Dr. Castello, und so bat ich ihn, indem ich

ihn Doctor betitelte, mir nur einen Trunk Waſſer und ein Lager, auf dem ich einige Minuten mich ausſtrecken könne, zu verſchaffen.

„Ein Lager, Señorita, iſt hier ja gleich zur Hand,“ gab er mit ernſter Miene zur Antwort und führte mich, ohne meinen Schauder zu beachten, in das Häuschen des Granadero zurück, bei deſſen Anblick mir faſt ſchon wieder die Sinne vergehen wollten.

Ich mußte mich auf das dürftige Bett des Granadero legen, wie inſtändig ich auch die Madonna beſchwor, ſie möge meinen Füßen doch die Kraft, mich zu tragen, zurückgeben. Dann entfernte er ſich, vorgeblich, um Waſſer zu holen, und mir fielen die Augen zu.

Ich habe ſeinen Namen hier nicht genannt, obſchon mir derſelbe natürlich bekannt geworden iſt. Ich habe ihn nicht genannt, weil ich aus gewiſſen ſpäteren Aeußerungen der Gräfin Fuentes ſchließen muß — und doch nur ganz vermuthungsweiſe — daß ſie ſchlecht berathen war, als ſie mich in ſeiner Hut zurückließ, inſofern ſchlecht berathen wenigſtens, als es darauf ankam, mich mit Niemanden in Beziehungen zu bringen, deſſen Ruf nicht ganz lauter war.

Als ich nach geraumer Zeit wieder erwachte, und zwar geſtärkt, hatte Gräfin Fuentes bereits meinen unheimlichen Krankenwärter abgelöſt. Er ſtand, als habe er ſich immer in reſpectvoller Ferne gehalten, in der

Thür und empfahl sich, sobald ich die Augen aufschlug. Die Gräfin gab ihm keine Antwort, — „weil er Ihnen vor Allem hätte Wasser bringen sollen," sagte sie, „und weil er es unterlassen hat."

Der Hof war schon aufgebrochen.

Sehr verstimmt über Alles, was sie Einfältiges gethan zu haben sich anklagte, führte die Gräfin mich nach ihrem Wagen zurück.

Ich bin dann einige Wochen später in dem Lustschlößchen Quinta zu einer förmlichen Vorführung gelangt und dies Mal ist Alles ohne Unfall abgelaufen. Quinta liegt unweit Sarzuela und zwar unter Obstbäumen in einer freundlichen Au. Die Einrichtung ist sehr prunklos; dafür hat der nicht große Garten eine schöne Kaskade, steife Taxushecken und einige Statuen, welche sehr stolz darein schauen. Als wir — die Gräfin und ich — in der Quinta anlangten, fanden wir den König im Gespräch mit einem betagten Geistlichen, der in heftiger Gemüthsbewegung bald weinend die Hände faltete, bald sich dem König zu Füßen warf und die Kniee desselben umklammerte. Man mußte ihn endlich fast mit Gewalt auf die Seite führen, wo er in einem Lehnstuhl ermattet zusammensank und einmal über das andere ausrief: „Aber ich bin ja nicht würdig, Bischof zu werden! Mein Gewissen verbietet es mir! Mein guter lieber König wird mich doch nicht zwingen wollen!"

Eine Stunde später wiederholte sich der nämliche Auftritt und endete damit, daß dem unglücklichen Manne einige Tage Bedenkzeit bewilligt wurden. Ich hatte früher nie anders geglaubt als daß eine Bischofsmütze von jedem damit Belehnten mit tausend Freuden angenommen werden würde.

„Auf so leichte Weise können manche Leute ihr Glück machen und wollen's nicht!" sagte mir nachher der König; „es ist eine kuriose Welt!"

„Was hat der König Ihnen gesagt?" fragte mich die Gräfin mit freudig theilnehmendem Blick, als wir huldvoll entlassen waren und uns auf dem Rückwege befanden.

Ich wiederholte ihr die obigen Worte.

„Und was haben Sie geantwortet?" fragte sie, „denn der König soll ja zu Ihrer Replique gelacht und genickt haben."

Natürlich hatte ich den Gedanken des Königs, daß manchen Leuten das Glück im Schlafe komme, durch den Zusatz bekräftigt, daß Andere hingegen verurtheilt seien, dem Glück immer vergebens nachzugehen.

„Er hat die Anspielung auf die Ihnen allseitig bereiteten Hindernisse Ihnen jedenfalls nicht verübelt," sagte die Gräfin, „sonst hätte er sich mürrisch abgewandt. Ihre Angelegenheit liegt nun in guten Händen. Bekommen wir in der Zwischenzeit nicht wieder eine

Revolution, so sorgt der König schon für Ihre weitere theatralische Laufbahn."

In der That war Alles über Erwarten gut gegangen. Von der Gräfin darauf aufmerksam gemacht, daß der König, wie wohl die meisten auf gefährlicher Höhe stehenden Personen, keinen Geschmack an Tragödien habe, war ich darauf bedacht gewesen, mich auf den Vortrag einer heitern Scene vorzubereiten. Während der König daher etwas Düsteres anhören zu müssen fürchtete, denn meine Rollen waren fast alle tragisch gefärbt, hatte ich um die Erlaubniß gebeten, das Zwiegespräch zwischen Eugenia und Clara (aus Calderon's „Hüte Dich vor stillem Wasser") vortragen zu dürfen, welches von Seiten der scheinheiligen Clara im Anpreisen der Stille des Klosterfriedens, ja auch des bloßen frommen Scheins besteht, von Seiten der munteren Eugenia dagegen im Befürworten des vergnüglich-ungenirten Lebensgenusses, denn sie sagt:

„Ich nun will am Hofe leben,
Ohne Ziererei und ohne
Scheu vor dem „Was wird man sagen?"
Denn nichts wird man sagen, hoff' ich,
Mir zum Schimpfe. Nun, und so
Meines Schleiers endlich ledig,
Hoch und stolz mein Köpfchen tragend,
Im Benehmen unbeklommen,
Denke ich die sanften Wogen

Unſ'res vielgeliebten Prado
Ohne Sorgen zu beſchiffen
Als Korſarin aller Häfen
Von Atocha bis zum Schloſſe ...
Und wenn nach dem Heirathsgute
Lüſtern ſind die Herrn vom Hofe,
Die — weit mehr wohl für ſich ſelbſt,
Als für mich in Lieb' entglommen —
Mich umflattern, ſollſt Du ſehen
Wie ich hin und her ſie locke
Und aus Leichtſinn ſie verlaſſe,
Wenn ich ſie aus Stolz erobert."

Was übrigens den König amuſirt hatte, war, wie ſich bald zeigte, von der Königin minder günſtig aufgenommen worden. Ich muß an die mir und der Gräfin verſchwiegene Silhouetten-Frage erinnern; nicht minder daran, daß Don Olivante die Silhouette für mein getreues Conterfei erklärt und daraus gefolgert hatte, ich ſelbſt habe ſie dem Infanten Don Francisco in die Hände geſpielt, daß dagegen die Königin, ehe ſie daran hätte glauben mögen, wenigſtens erſt Gewißheit haben wollte über jene Aehnlichkeit und zwar durch eigenes Vergleichen der Silhouette und des Originals. Seitdem hatte mein — wie es hieß — fingirtes Unwohlſein in dem Caſino des Granadero meinen Feinden wieder Gelegenheit gegeben, mir die mißlichſten Dinge nachzuſagen, Dinge, die zu dem Ohr der Königin drangen und ihr's begreiflicher Weiſe wünſchenswerth

erſcheinen ließen, mich von allen Berührungen mit dem Hofe fern zu halten.

Ganz gegen ihren Willen war dennoch jene meine heutige Vorführung durch die Gräfin Fuentes beim König durchgeſetzt worden, und nun endlich hatte die Königin ſich durch den Augenſchein überzeugt, daß die verfängliche Silhouette mir wirklich glich — das Schlimmſte, was mir hätte paſſiren können, denn wenn in ſolchen Fällen ein lange bezweifelter Beweis wirklich erbracht wird, pflegen alle übrigen Zweifel hinfällig zu werden, — das iſt nun einmal der menſchlichen Natur gemäß. Aber daran war es noch nicht genug. Der Uebermuth, die Keckheit, ja die Frivolität, mit welcher Eugenia die ſcheinheilige Clara bekämpft, — gewiß nicht verletzend, wenn man ſie im Rahmen der Dichtung auffaßt — hatten bei der jetzt gerechtfertigt ſcheinenden Voreingenommenheit der Königin nicht wohl anders als der Erguß eines eignen, auf Eroberungen ausgehenden Naturells ausgelegt werden können. Ich war jetzt in den Augen der Königin, vielleicht auch der ſämmtlichen Infantinnen, eine Abenteuererin der gefährlichſten Art, und ohne daß ich's ahnte, beſchäftigte man ſich im königlichen Schloſſe mit mir in der mannigfaltigſten und — weiblicherſeits — in der unliebſamſten Weiſe.

Von allen dieſen Dingen habe ich nur viel ſpäter Kunde erhalten; was ich durch die Gräfin Fuentes er-

fuhr, bezog sich einzig auf jenes mein nach spanischen Begriffen unverzeihliches Alleinbleiben mit dem Höfling, dessen Name hier nichts zur Sache thut und dessen ganze Schuld darin bestanden hat, daß er — vielleicht um hernach mit s. g. Don Juan's Erfolgen renommiren zu können — die Gräfin fortgehen hieß. Als Italienerin war sie in solchen Anstands-Fragen nicht immer gut orientirt und dies mußte er wissen. Verdruß darüber zu empfinden hatte ich nachträglich Ursache genug, und da ich denselben meiner Wohlthäterin gegenüber unterdrücken mußte, machte ich meinem Herzen gegen meinen Vater und gegen Etienne unvorsichtiger Weise Luft, wodurch ich Beiden peinliche Stunden bereitete, und zwar so peinliche, daß Etienne sogar auf seinen gleich anfangs mir gegebenen Rath zurückkam: ich möge mich mit der Gräfin nicht weiter einlassen.

Inzwischen hatte man über meine Declamation in der Quinta allerhand in den Blättern gelesen und namentlich die starkroyalistischen unter den Zeitungen begannen mir das Wort zu reden. Dann meldete sich wieder der Director Ruiz, ein Vorbote bessern Wetters. „Ich habe Freunde bei Hof," sagte er, „und bin in Ihrem Interesse unablässig thätig gewesen. Die Fuentes war es nicht, die Ihnen nützte; im Gegentheil, sie hatte schon Alles verfahren. Wäre Otanez nicht gewesen, der Barbier des Königs, so wären Sie jetzt mit einem

Zwangspaß auf dem Wege nach der Grenze. Aber Otanez verbürgte sich für Sie und so wurde der König zu Ihren Gunsten umgestimmt; die Königin will nach wie vor nichts von Ihnen wissen."

Torrijos, der immer noch, wenn er freie Zeit hatte, zu mir gekommen war, um mit mir und Etienne Rollen durchzunehmen, wollte ebenfalls wissen, die Königin und die Infantinnen seien gegen mich eingenommen; er tröstete mich aber, da es vor Allem darauf ankomme, daß eine Bühnenkünstlerin bei den Männern Glück mache.

Ich kann am Schlusse eines langen erfahrungsreichen Lebens dieser Ansicht nicht widersprechen, wie wenig sie auch mit meiner Neigung von jeher harmonirt hat.

Endlich brachte mir Señora Perico eines Abends die Freudenbotschaft, der König habe in ihres Mannes Gegenwart Don Meras heute beauftragt, mein Auftreten im Teatro de la Cruz zu veranlassen.

Mein guter Vater weinte vor Freuden. Er wußte, daß ich jedes unehrenhafte Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, verschmäht hatte und er hielt mir eine wahrhaft ergreifende Rede über den stillen Segen, der auf dem Wege der Tugend ruhe.

Ruiz kam schon am nächsten Morgen mit einem frisch geschriebenen Vertrage in der Hand. Mein Vater

wollte ihm zu Gemüth führen, wie unwürdig er sich früher gegen mich benommen habe, ich ließ es aber nicht dazu kommen und unterschrieb, denn ich hatte den Mann von Anfang an nicht günstiger beurtheilt, als er mir seitdem erschienen war.

## Dreizehntes Kapitel.

Und so rückte denn abermals der wichtige Tag heran.

Man hatte allgemein erwartet, der König werde das Lustspiel sehen wollen, aus welchem jenes von ihm beifällig aufgenommene Zwiegespräch entlehnt war. Statt dessen griff er aber auf „die Liebchen des Gomez Arias“ zurück, also auf meinen Wettkampf mit der Maldonado, vermuthlich weil er den wirklichen Grund, warum ich damals nicht zum Auftreten gekommen war, inzwischen durch die Gräfin Fuentes erfahren hatte.

Auf diese Weise erhielt auch Etienne Gelegenheit, sich in der dankbaren Rolle des Dieners Gines zu zeigen, nachdem der leichtsinnige Unhold Gomez Arias ihm keinen Lorbeer eingetragen hatte.

Mir war ein gut Theil leichter zu Muth, als bei der ersten Gelegenheit. Die Angst vor den hohen Herrschaften beklemmte mich jetzt im mindern Grade. Die Presse hatte ich in so schillernden Farben kennen gelernt,

daß mich ihre große Macht zwar nach wie vor mit einer Art von Grausen erfüllte, aber ich blickte nicht mehr ehrfurchtsvoll zu ihr wie zu einem Orakel empor. Die Weisungen meines Lehrers und meine eigene Einsicht sollten mir zur strengen Richtschnur dienen. Ich hatte mich in das Unglück der von dem Verführer Gomez Arias zur Flucht aus dem väterlichen Hause überredeten und dann von ihm im Walde verlassenen, ja endlich sogar durch ihn als Sclavin verkauften Dorothea so tief hineingelebt, daß ich bei den Proben an manchen Stellen meine Thränen nicht hatte zurückhalten können. Was Morillos später an mir vermißt hat, die Fähigkeit, das Publikum über der Rolle ganz zu vergessen, damals besaß ich sie, ohne freilich zu wissen, wie wichtig diese Fähigkeit sei.

Ich glaube schon erwähnt zu haben, daß ich mich früher aus freien Stücken der Maldonado gegenüber verpflichtet hatte, mich an das durch sie eingeführte, stark verhüllende Costüme zu halten. Torrijos hatte die Sache längst vergessen, brach aber, als er mich in der Garderobe in diesem Costüme erblickte, in helles Lachen aus:

„So wollen Sie auftreten?“ rief er; „unmöglich!“

Ich antwortete, daß ich's der Maldonado ja versprochen habe.

„Thorheit!“ schalt er; „das war damals schon ver-

rückt genug; seitdem hat sie selbst Sie aller Verpflichtungen entbunden. Machen Sie mich nicht böse."

Ich bestand auf meinem Kopf und er gerieth in solche Aufregung, daß ich fürchtete, er werde mir die Kleider vom Leibe reißen. Doch kam es nicht dazu. Er stürmte fort und verschwor sich, je wieder an eine Schülerin Zeit und Mühe zu verschwenden. Alle Weiber seien des Teufels.

Mein Vater fand mich in großer Bestürzung. Wir beriethen, ob das damalige arglistige Verhalten der Maldonado dadurch wett gemacht werden dürfe, daß ich ihr mein Wort nicht hielt. Wenn sie im Zuschauerraum zu sehen sein sollte, meinte mein Vater, könne man sie wohl durch eine Zeile benachrichtigen, daß man sich ihr gegenüber nicht mehr für gebunden ansehe. Ohne solche vorgängige Benachrichtigung müsse Wort gehalten werden. Aber die fatale Einmischung des immer in den Coulissen umherlungernden Don Olivante verleidete mir überhaupt die ganze Sache so sehr, daß ich einfach bei dem Verabredeten stehen zu bleiben beschloß.

So nahm denn das Stück seinen Anfang. Ich war in den ersten Scenen nicht beschäftigt und konnte, in der Coulisse stehend, einen Theil des überfüllten und festlich beleuchteten Hauses überblicken. Es war an sich kein gerade glänzend ausgestatteter Raum; man verwendete in jener Zeit auf dergleichen in spanischen Theatern nur

wenig, vielleicht weil die Kirche nach der Seite des Pomphaften keine Concurrenz duldete. Aber die Stimmung der Zuschauerschaft war fühlbar eine gehobene und sehr empfängliche. Mit Freuden hörte ich, wie man jede der lustigen Unverschämtheiten des Dieners Gines mit Lebhaftigkeit goutirte.

Endlich kam die Reihe an mich.

Mit einigem Schwindel trat ich auf und begann meine Rolle zu sprechen. Ich mußte jedoch schon nach den ersten Worten inne halten, denn ein Gemurmel, das mich empfangen hatte und dessen Sinn ich nicht verstand, übertönte meine Stimme und nöthigte mich, fragend in's Publikum zu blicken. Daß ich die königliche Loge zu begrüßen unterlassen hatte, fiel mir auf's Herz und ich holte geschwind das Versäumte nach. Aber die Sache wurde dadurch nicht besser. Während die Einen Silencio! chiton! riefen — Ruhe! Ruhe! und noch andere Vaya! vaya! — nur zu! — klang ein ironisches la capa! la capa! — der Mantel! — unabläßig dazwischen und hier rieth man mir, mich doch noch etwas wärmer zu kleiden, dort ahmte man Frostschauer nach und klapperte mit den Zähnen. Das Letztere geschah zuletzt durch's ganze Haus und zwar so gut im Takt, daß man hätte glauben können, Castagnetten zu hören und daß die Sache sehr komisch wurde. Der König war denn auch der Erste, der seine gute Laune wiedergewann, aber dann

mit einem lauten Carai! — Kreuz Wetter — lachend das Zeichen gab, man möge nun bald des Guten genug sein lassen; denn schon hatte, während ich nicht wußte, was beginnen, meine Zofe mich der Spitzenschleier, in denen meine ganze Figur steckte, entkleidet und ich stand, freilich wohl zu meinem Vortheil, im enganschließenden Rosa-Tafft-Kleide da.

Ein allseitiges viva! viva! dröhnte durch das Haus, ich machte eine Anzahl dankender Verbeugungen und das Stück nahm seinen Fortgang.

Ich weiß nicht, ob Torrijos diesen Spectakel in Scene gesetzt hatte; jedenfalls waren die „Nur zu!"-Rufer geschickt überstimmt worden — ohne Zweifel die Partei der Maldonado — und das Zähneklapper-Concert hatte dem gewagten Unternehmen eine sehr gute Wendung gegeben.

Alles machte sich nun weit über meine kühnsten Erwartungen. Ich bin zwar im Verlauf des Abends mehrere Male aus dem Text gekommen, habe im zweiten Act Zeilen gesprochen, die ich schon im ersten gesagt hatte, habe auch einen unzeitigen Kniefall gethan, — nämlich in Folge der schlecht gehobelten Dielen, — und bin, als mich der Mohr Cañeri fortschleppen will, ihm so unvorsichtig nah gekommen, daß meine Stirn während der ganzen Scene schwarz von Kienruß gewesen ist, wie der Mohr selbst. Und doch hat Niemand gelacht und

wenn immer ich eine Rede vollendet habe, ist mir der aufmunterndste Beifall zugerufen worden. Als ich dann an den Mohren förmlich verkauft worden bin und mir vor eigener Bewegung die Thränen über die Wangen stürzten, ist die Wuth über Gomes Arias, meinen schnöden Verführer, mit solcher Heftigkeit losgebrochen, daß er hat abtreten müssen, sehr zu Etienne's Schaden, denn auch er — Gines — soll ja gleich darauf von jenem seinem Herrn ebenfalls verkauft werden und hat dabei die drolligsten Grimassen zu schneiden, was nun, da dieser zweite Handel ganz wegfiel, alles unterbleiben mußte.

Der König pflegte bei Stücken, die traurig enden, vor dem Schluß aufzubrechen. Auch diesmal harrte er nur bis etwa in die Hälfte des letzten Actes aus und zog sich dann in sein Rauchkabinet zurück. Gegen das Herkommen entfernten sich aber die Königin und die Infantinnen nicht gleichzeitig, vielmehr blieben sie bis ganz zum Ende des Stücks und auch dann verließen sie die Loge noch nicht, was zur Folge hatte, daß auch die übrigen Zuschauer sämmtlich auf ihren Plätzen blieben, nachdem sie mir durch dreimaligen Hervorruf bekundet hatten, daß sie mit mir zufrieden seien.

Inzwischen hatte sich Don Meras durch Torrijos zu mir führen lassen, damit ich ihn in die königliche Loge begleiten möchte.

Mit klopfendem Herzen folgte ich ihm. Mit noch erregteren Empfindungen trat ich in die königliche Loge, denn über die Köpfe der darin meiner Harrenden hinweg sah ich in das Publikum hinein, das mit Hunderten von Operngucken den Vorgang theilnahmsvoll beobachtete.

Ich hatte für die Königin immer ein warmes Gefühl gehabt, und zwischen dem Spiel hatte ich heute manch inniges Stoßgebet zum Himmel geschickt, daß es mir gelingen möge, durch meine Kunst die Königin zu versöhnen. Jetzt sollte mir die Gewißheit werden, daß mit der Hülfe der Gebenedeiten es mir gelungen war.

Die Königin reichte mir die Hand zum Kusse und sagte: „Se. Majestät, mein königlicher Gemahl, hat mir aufgetragen, Ihnen, Señorita, seine vollkommene Zufriedenheit zu bezeugen. Auch mir haben Sie einen Genuß bereitet. — Sie sind Französin?“

Ich sagte, wo ich geboren sei.

„Es ist wunderbar, wie gut sie spanisch spricht!“ wandte sich die Königin zur Infantin Doña Luisa; „uns Andern ist das nicht so leicht geworden.“

„Aber Sie sehen eigentlich nicht französisch aus,“ richtete sie wieder an mich das Wort; „sind die Mädchen in der Champagne alle blond? Woher haben Sie Ihr schönes Haar?“

Ich sagte, daß meine Mutter blond gewesen sein solle.

„Und stammte sie aus der Champagne?“ fragte die Königin.

„Nein, Majestät, aus dem Elsaß.“

„So sind wir ja halb und halb Landsmänninnen,“ sagte sie mit einem ungemein herzlichen Ausdrucke. „Hier,“ — sie streifte ihr rechtes Armband ab — „tragen Sie das zur Erinnerung an den heutigen Abend. Und lassen Sie sich schließlich gesagt sein, daß wir Alle immer nur das Beste von Ihnen denken werden.“

Meine Augen flossen über. Nach so schwerer Zeit Worte von so warmem Klange! Wenn ich je Anlage zu Falschheit und Verstellung gehabt hätte, vor diesen Worten wäre sie dahingeschmolzen wie Wachs an der Gluth des Heerdes. Heimisch war mir zu Muth, nicht berauscht von so viel Ehre, nicht bewegt von stolzen Regungen, — heimisch, gut, mit mir und der Welt in Frieden.

„Nun?“ fragte die Gräfin Fuentes, als ich in die Garderobe zurückgekehrt, wo mein Vater mit Mühe durch Etienne vor dem Erdrücktwerden geschützt wurde, denn eine Menge Neugieriger hatte sich dort eingedrängt, „nun? Sie sollen ja sehr huldreich beglückwünscht worden sein.“

Aber ich war faſt unfähig zu reden und bat nur, man möge mir verzeihen, wenn ich, ſo vieler Theilnahme und ſo allſeitiger Nachſicht gegenüber, nichts als den Wunſch, mir ſelbſt überlaſſen zu bleiben, äußern könne.

# Drittes Buch.

## Erstes Kapitel.

Mit diesem Tage schließt die Geschichte meiner Kämpfe um eine Stellung im Bereich der Kunst. Die Presse hob mich ohne Weiteres auf den Schild und zwar in so überschwänglicher Weise, daß alles bisher über mich zu Tage Geförderte dadurch ausgelöscht wurde. Calderon begann auch in den Abend-Vorstellungen wieder zugelassen zu werden. Man feierte mich als die Bekämpferin des Fremdländischen — mich, die Fremde! — und als die Wiedererweckerin der klassischen Bühnenliteratur Spaniens. Dabei rechnete man mir's zum Verdienst an, daß ich den grausamen Lösungen, an denen so viele der dramatischen Conflicte Calderon's laboriren, eine mildere Wendung gab. Sowohl mein Vater, wie Etienne kamen mir dabei mit ihrer Einsicht zu Hülfe, und der Letztere wußte zumeist mit wenigen Strichen und einigen kurzen Ergänzungen auszuführen, was mein Vater oder ich als Aenderungen vorgeschlagen hatten. Um nur Eins anzuführen: das Stück „Drei Vergeltungen in Einer" schließt im Orignal wie folgt: — „Das Hinterzimmer ist erleuchtet. Man erblickt Don

Lope, den Sohn, erdrosselt auf einem Stuhle, in seiner Hand ein Papier.“ — Dies grauenhafte Ende des jungen Mannes soll einerseits seine eigene Schuld sühnen, darin bestehend, daß er, nachdem ihm eben erst für allerlei Räuberabenteuer Amnestie geworden ist, im Zorn seinen vermeinten Vater schlug; dann die Schuld dessen, der sein wirklicher Vater ist und sich zu dieser Vaterschaft nicht bekannte; endlich die Schuld der Ehegatten, welche die Welt glauben machten, sie seien die Eltern des jungen Mannes. Drei Vergeltungen in Einer, verfügt durch Don Pedro von Castilien. Das Papier, welches der im Geheimen Erdrosselte in der Hand hält, ist mit dem Urtheilspruch beschrieben, ein Vorspuk der heiligen Vehme.

Wer konnte in unserer Zeit an solchen Gewaltstreichen Gefallen finden? Und fand man daran Gefallen — leider haben ja Hinrichtungen immer für die Menge einen Reiz gehabt — wer mochte eine solche Geschmacks-Verwirrung gutheißen und fördern?

Ich hatte, zumal dem Könige grundsätzlich alles Düstere widerstrebte und ich die Königin auf meiner Seite wußte, mir ein Gelübde gethan, nur in solchen Stücken Calderon's aufzutreten, die mein Empfinden nicht verletzten, und wo dies der Fall war, ruhte ich nicht, bis Milderungen, wie erwähnt, der Sache eine menschlichere Wendung gaben.

In dem oben citirten Stücke hatte die Sache geringe Schwierigkeiten, da jener gegen seinen Vater ungebührlich verfahrende Sohn wohl zwar strafbar war — die ihm schon einmal verziehenen früheren Streiche konnten ja nicht mehr bestraft werden sollen —, aber nicht in solchem Maße, daß er die Schuld mit dem Leben büßen durfte, und da es auch dem natürlichen Gefühl widersprach, ihn wie einen Sündenbock für Andere zur Schlachtbank führen zu sehen. Wir ließen daher im Laufe des Stückes eine vom gelben Fieber verheerte fabelhafte Insel — Amerika war ja noch nicht entdeckt — den Ehrgeiz Don Pedro's reizen und diese Insel für Spanien zu erobern, das war schließlich der Auftrag, durch dessen gehorsame Uebernahme der junge Missethäter Alles zu sühnen hatte.

Meines Wissens haben manche dieser Aenderungen sich auf der spanischen Bühne erhalten, und wer von der Somosierra sonst nichts gehört hat, liest hier und da aus solcher Veranlassung ihren Namen noch heute auf den Theater-Zetteln.

Ich könnte hier diese Aufzeichnungen schließen. Meinen Entwickelungsgang habe ich darin mit möglichster Treue erzählt. Insoweit eine oft mit Lobeserhebungen genannte Persönlichkeit eine berühmte genannt werden kann, ist auch meinem Ruhme genug geschehen.

Aber das Maß, welches ich dabei eingehalten zu

haben glaube, würde mir ein zweifelhaftes Verdienst scheinen, hätte ich nicht auch den Muth, die ungünstigen Wirkungen offen zu bekennen, welche meine großen Erfolge auf meinen Charakter geäußert haben.

Lange sind mir selbst diese Wirkungen nicht klar und deutlich gewesen. Im Laufe der Zeit habe ich sie mit den Schicksalsschlägen, die meinen Triumphen gefolgt sind, in Zusammenhang zu bringen gelernt und ich blicke auf die einen wie die andern mit dem Bedauern zurück, daß ich so häufig mich der großen, mir erwiesenen Wohlthaten des Himmels nicht würdig erwies und mit dem leider wohl müßigen Wunsche, daß Andere in ähnlichen Verhältnissen besser und zeitiger erkennen mögen, was ihnen frommt.

Zunächst meine Undankbarkeit gegen Etienne. Er war es gewesen, der mich durch seine Corneille-Leidenschaft auf den Gedanken gebracht hatte, mich gleich ihm der Bühne zu widmen. Gewiß, meine Begabung für dieselbe kam aus höherer Hand. Aber ohne Etienne wäre sie zweifellos nie an den Tag gekommen. Er allein entdeckte sie und ließ aus einer bloßen Liebhaberei ein Lebensziel werden. — Ob dies dann je zu erreichen sein würde, hing wiederum von einer Wendung ab, die ohne Etienne's Hülfe schwerlich eintreten konnte. Wie hätte ich — und mein Vater hielt alle spanischen Aerzte ja für Pfuscher — als Ausländerin einen so tüchtigen und da-

bei doch kaum noch bekannten Arzt wie den Dr. Maroto ausfindig machen sollen? Als aber seine geschickte Hand den mich grausam entstellenden Augenmuskel durchschnitten hatte und als das nach der Operation eingetretene Delirium mich mit Lebensgefahr bedrohte, wer anders als Etienne unterstützte meinen armen Vater in diesem Pflegeamt, ja, nahm es ihm endlich fast ganz ab? Und nun die klug bedachte Art wie er den enthusiastischen Meister Torrijos für mich zu interessiren wußte, unzähliger anderer fördernder Dienste nicht zu gedenken, die ich vermuthlich schon als schuldigen Tribut anzunehmen begonnen hatte, unter diesen Diensten obenan die durch Etienne meinem Vater verschaffte Anstellung, — damals in unserm Schiffbruch ein Nothboot der preislichsten Art.

Alle diese Verpflichtungen zählten aber ja kaum neben der Hochherzigkeit, mit welcher Etienne über mein Gebrechen hinweggesehen hatte schon zu einer Zeit, als ich mich — wenigstens in dem Lande, wo wir lebten — noch von jedem Blicke gemieden sah. Selbst der Erblindeten Führer und Stütze zu sein, hatte er damals gelobt, und daß er Wort halten würde, war mir keinen Augenblick zweifelhaft gewesen.

Konnte irgend etwas mich rechtfertigen, wenn die nun zu Ruhm und Ehren Gelangte ihr Jawort zurückzog?

Und doch habe ich es gethan, wenn auch nur, indem ich nie selbst auf dasselbe zurückgekommen bin.

Daß es nicht an mir war, dies zu thun, ist meines Wissens damals die Ausrede gewesen, mit welcher ich mein Gewissen beschwichtigte. An formellen Hindernissen kam etwas hinzu, was ich nur äußerlich festhielt — denn als bindende Clausel hätte selbst Derjenige, der dies Hinderniß geschaffen hatte, dasselbe nie gegen mich geltend zu machen gewagt — ich meine: die in dem Contract des Directors Ruiz enthaltene und von mir ohne Nachdenken unterschriebene Verpflichtung: ich dürfe mich nicht ohne seine Zustimmung verheirathen.

Was das spätere Verhalten Etienne's betraf, so lag die Erklärung für sein zurückhaltendes Benehmen nah genug. Als mein Vater seine Tochter dem gleich ihr noch vermögens- und aussichtslosen Kammerdiener des Marquis hatte verloben sollen, war seine Bedingung gewesen, daß die von Etienne geplante Schauspieler-Carrière von Erfolg begleitet sei. War diese Hoffnung verwirklicht worden? Selbst Etienne mußte sich sagen, daß dem nicht so sei. Wegen seines Bearn'schen Dialects hatte er auf Heldenrollen keinen Anspruch erheben dürfen, und diese gerade waren von Anfang an das Ziel seines Ehrgeizes gewesen. Für liebenswürdige Bösewichte, wie Gomez Arias fehlte ihm die Leichtblütigkeit, für Dienerrollen, wie Coquin, Hernando und Vicente war er zu

maßvoll und trocken. Er hatte jene biedere Anstelligkeit, aus welcher gute Regisseure, aber mittelmäßige Schauspieler zu werden pflegen. Auch behandelte ihn der Director von Anfang an mit Rücksichtslosigkeit und behielt ihn nur, so lange er glaubte, ich legte Werth darauf. Als mir im Gegentheil die vergeblichen Anstrengungen meines Landsmannes und Freundes peinlich zu werden begannen — denn es kam so weit, daß man ihn neben mir ausziſchte — kündigte ihm der Director.

Ich war in so günstiger Lage, daß ich meinem armen Ex-Collegen, ohne ihn zu verletzen, wohl zum Ergreifen eines andern Berufs die Mittel hätte bieten dürfen, — wäre es nämlich ihm und mir möglich gewesen zu vergessen, wie nah wir einander schon gestanden hatten. Was mich betraf, gedeckt durch meine Contract-Clausel, so redete ich mir in der That ein, dergleichen ließe sich, wo so völlig veränderte Umstände eingetreten seien, allerdings recht wohl vergessen. Auch hielt ich mit meinem Anerbieten, gewandt wie das Bühnenleben und meine Erfolge mich gemacht hatten, nicht zurück. Er lehnte aber mit bescheidenen Worten ab, ohne auf meine waghalsige Frage, in welcher Weise er seine Zukunft denn zu gestalten gedenke, einen bestimmten Bescheid zu geben; höchstens sprach er von der Wahrscheinlichkeit seiner Rückkehr nach Frankreich.

Bald darauf verloren so ich wie mein Vater ihn aus den Augen, zum lebhaften Bedauern vor Allem meines Vaters, dessen zunehmende Gebrechlichkeit ihm, Dank der Gesellschaft, Führerschaft und geduldigen Unterhaltung des treuen jungen Freundes, lange Zeit erträglicher geschienen hatte, als dies von nun an der Fall war. Ich suchte ihn zu trösten, indem ich einige der einflußreicheren unter den Theaterfreunden, die sich meinetwegen fortwährend in Kosten setzten, auf den Gedanken brachte, eins der vielen von meinem Vater geplanten unparteiischen Kunst-Journale in's Leben treten zu lassen und meinen Vater an die Spitze desselben zu stellen, und die Sache kam wirklich zu Stande. „La bandera“ (die Fahne) hat auch meines Wissens bis auf den heutigen Tag, wie mein Vater es in dem Prospect dieses Wochenblatts versprochen hatte, tapfer allen Kämpfern für das Schöne und Gute vorausgeweht und er selbst ist noch mehrere Jahre ihr geistig rüstiger Träger gewesen.

Körperlich leider ging es mehr und mehr mit ihm bergab, und in demselben verrätherisch schwülen Mai-Monat des Jahres 29, welcher die junge Königin dahin raffte, wurde ich meines Vaters beraubt.

Es ist schwer zu sagen, welcher Verlust für mich größer war; ich glaube fast — der erstere.

Zwar, ich hatte zeitlebens mit herzlicher Liebe an

meinem armen Vater gehangen. Soweit mein Gedächtniß zurück greift, war ich mir seiner treuen Sorge um mich bewußt gewesen. Und selbst als mir die Augen über sein sanguines Naturell und die heftigen Wallungen, die dasselbe zur Folge hatte, aufgingen, war ich doch nie in Zweifel gewesen, daß er im Grunde des Herzens Recht hatte und daß er für diese quasi beste aller Welten nur leider zu gut war. Aber wer immer große Ziele im Auge hat, übersieht die kleinen Dinge, die in seiner Nähe vorgehen. So kam es, daß wohl zwar ich zu ihm beständig wie zu einem Leitstern aufblickte, daß er aber auf mich nur wenig Acht hatte und daß er nach und nach, als meine Erfolge mich zu einer ihn selber blendenden Höhe emporgeschnellt hatten, mich für nahezu vollkommen hielt; ich zweifle, ob er seitdem je noch auf den Gedanken gekommen ist, ich könnte seines väterlichen Raths bedürfen.

Wie anders stand es mit der Königin! Sie hatte damit begonnen, mir abhold zu sein. Dann war ihr gerader Sinn dahin gelangt, mich für besser zu halten, als mein Ruf; sie hatte mir, wie ich wohl sagen darf, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seitdem klangen mir unabläßig die Worte im Ohr:

„Wir Alle werden immer das Beste von Ihnen denken."

Wie diese hochherzige Verheißung mein Gemüth

durchglüht und mit edlen Vorsätzen erfüllt hat, ich vermag es nicht zu sagen. Keine Rolle habe ich studirt, ohne mich zu fragen, wie weit läßt sich, indem auch ich das Beste von der Person, die ich darstellen soll, denke, inmitten ihrer Verirrungen, ihrer Leidenschaften der ursprünglich gute Kern retten und zum Verständniß der Zuschauer bringen? Kein Mensch ist mir feindlich in den Weg getreten, ohne daß ich in seinem Uebelwollen einen Ausdruck ehrlicher Ueberzeugung, ungeschlachter Freundschaft zu erkennen wenigstens gesucht hätte. Kein Lob ist mir gespendet worden, ohne daß mir die Frage gekommen wäre: werden Diejenigen, die immer nur das Beste von mir denken wollen, nicht Mühe haben, zu begreifen, daß auch die Kritiker aus bloßer Bequemlichkeit das, was sie einmal in den Himmel gehoben haben, nun immer fröhlich weiter loben, und daß ich an diesen dicken Weihrauch-Wolken nicht entfernt die Schuld trage?

Und auch in allen übrigen Beziehungen, die einer in die Oeffentlichkeit der Bühnenkunst Hinausgetretenen nicht ganz erspart werden, habe ich nie das auf mir ruhende Auge der jungen Königin vergessen.

Jetzt war es für immer geschlossen.

Mag sein, daß der vorausgegangene Tod meines Vaters mich diesen zweiten Verlust heftiger empfinden ließ, als es sonst der Fall gewesen sein würde — aber

empfunden habe ich ihn wie einen Keulenschlag, der mich mitten in's Herz traf.

Glücklicher Weise wurden auf Veranlassung dieses Trauerfalls alle Theater Madrids geschlossen. So brauchte ich denn wenigstens nicht meinen Gefühlen Gewalt anzuthun und Komödie zu spielen. Dennoch kam ich mich so völlig aller Stützen beraubt vor, daß mich fast wieder die Sehnsucht nach der Stille eines Klosters ergriff. Was konnte mir's helfen, daß Torrijos, daß Dr. Maroto, daß Don Olivante — dessen Unermüdlichkeit in dienstfertigen Gängen mich längst gegen seinen zweideutigen Charakter nur zu nachsichtig gemacht hatte — und daß ebenso noch eine Menge anderer Personen sich um mich bemühten? Eine grenzenlose Apathie hatte sich meiner bemächtigt und nichts vermochte mich ihr zu entreißen.

Ich muß hier nachholen, daß noch ein Drittes hinzu gekommen war, um mich zu erschüttern: beim Begräbniß meines Vaters hatte ich einen Augenblick eine Person zu sehen geglaubt, die mich an Etienne erinnerte. Mein schwarzer Schleier war hindernd im Wege gewesen und als ich denselben zurückschlug, war jene Person verschwunden. Ich sah mich nach allen Seiten um, konnte aber nichts mehr entdecken.

Die Sache beunruhigte mich in hohem Grade. Nur im aller ersten Augenblicke hatte der Schreck eine freu-

dige Beimischung gehabt. Im nächsten schon war mir der Gedanke gekommen, Etienne könne alte Ansprüche gegen mich geltend zu machen suchen. Ich war zwar entschlossen, sie zurückzuweisen, denn ich hatte mir längst eingeredet nur noch der Kunst gehören und mich Niemandem als Gattin verbinden zu dürfen; und hätte ich anders darüber gedacht, so wäre meinem Ehrgeize doch das Beispiel der Gräfin Fuentes in zu bestechendem Glanze vor Augen gewesen, als daß ich an Etienne, den ehemaligen Kammerdiener und den leider ja ausgezischten Bühnenspaßmacher, hätte denken können. Aber beunruhigt fühlte ich mich dennoch, vielleicht schon deshalb, weil ich wußte, wie sehr die Eifersucht ihn damals beherrscht hatte und weil ich ihm nachfühlte, was er in diesen Jahren gelitten haben mußte, wenn er mich wirklich nicht aus den Augen verloren hatte.

## Zweites Kapitel.

Unter Denen, welche als Freunde bei mir ein- und ausgingen, war Benito de Castres, der erste Geiger der königlichen Capelle. Er war so häßlich, wie man mir Paganini beschrieben hatte, trug langes schwarzes Haar, war gelblich bleich von Farbe und vernachlässigt in seiner Haltung. Hochaufgerichtet übertraf er alle meine Bekannten an Größe, aber nur ein oder zwei Mal habe

ich ihn anders als gebückt gesehen; er blickte kaum je in die Höhe; geigte er, so sah er in's Leere; sonst bohrte er sich mit seinen lichtbraunen Augen in den Boden hinein; er hatte etwas Scheues, Weltflüchtiges. Daß er zu mir gekommen war, hing mit einer Bestellung zusammen, die er mir einst im Auftrag der Königin auszurichten gehabt hatte. Als er bei dieser Gelegenheit gehört hatte, mit welcher Leidenschaft ich ihr ergeben war, gewann er meine Schwelle lieb und gewöhnte sich endlich so sehr an die Stille meines Logis — es war ein Gartenhaus am Manzanares — daß er eine seiner kostbaren Geigen bei mir in Hut gab und nun oft, ohne von mir Notiz zu nehmen, in einem meiner Zimmer seinen künstlerischen Eingebungen nachhing. Er war zehn Jahre älter als ich, der Sproß eines vornehmen Geschlechts, für's Kloster erzogen, mit den Seinen zerfallen, ohne Bedürfnisse, ohne Eitelkeit, einzig Künstler, in seinem Benehmen häufig linkisch und unbeholfen wie ein Kind, reizbar, unberechenbar, abstoßend und wieder auch von hinreißender Leidenschaftlichkeit und Gluth.

Daß er mir gefährlich werden könnte, hätte sicher Niemand gedacht; ich selbst ahnte es am Wenigsten.

Und doch ist es so gekommen; freilich unter dem Einflusse eines gemeinsamen Schmerzes, — des größesten Bindemittels der Seelen.

Als mir's nämlich bald nach dem Tode der Königin

in Madrid zu eng wurde, erinnerte ich mich der Gruft im Escurial, und es ergriff mich die Sehnsucht, am Sarge der Königin für ihre Ruhe zu beten und so mein danküberbürdetes Herz gegen sie zu erleichtern.

Ich wandte mich an verschiedene mir bekannte Personen im königlichen Schloß, auch an die Frau des Perico, aber überall wurden mir Schwierigkeiten gemacht und ich merkte endlich, daß die Geistlichkeit eine Schauspielerin die königliche Gruft nicht betreten lassen wollte.

Ich war zu stolz, um Don Olivante und andere hochgestellte Freunde meines Hauses für mein ohnehin wahrscheinlich hoffnungsloses Anliegen zu interessiren. Aber Benito entlockte mir's, oder eigentlich verrieth ich's ihm wohl aus freien Stücken, und zwar als er mich ein altes Weihnachtslied, eins der s. g. Villancicos, welche die Königin gern gehört hatte, in Noten aufschreiben ließ, da er's auf ihren Sarkophag niederlegen wollte.

„Begleiten Sie mich," sagte er; „ich habe unbedingten Zutritt zu allen Räumen des Escurials."

„Aber mich würde man darum doch zurückweisen," wandte ich ein.

„Darauf lassen wir's ankommen."

Mir widerstrebte diese Möglichkeit über die Maßen. „Nein," sagte ich, „lieber bete ich für die arme junge

Königin in der Kirche zu Atocha. Dort habe ich sie oft gesehen und dort stört mich nichts in meiner Sammlung."

Am nächsten Tage ging ich dorthin.

Aber ich hatte mich geirrt; Alles störte mich; denn obschon nur ganz Wenige zugegen waren, wurde ich doch von Mehreren derselben erkannt; damit war meine Sammlung dahin.

„Nun? Waren Sie im Escurial?" fragte ich Benito, als ich ihn wenige Tage darauf wiedersah.

„Was sollte ich dort? Bei dieser Hitze! Acht Stunden schattenlose Fahrt! Und auf einer Nachtreise wird man von den Luciérnagas geplündert! Ich danke!"

Luciérnagas oder Johanniswürmchen war der Spitzname für die damals alle Straßen um Madrid unsicher machenden Wegelagerer, denn man pflegte sie an ihren brennenden Cigarren im Dunkeln zu erkennen; sie waren in ihrem Geschäft so ungestört, daß sie sich den Genuß des Rauchens nicht dabei zu versagen pflegten.

Ich erinnerte meinen immer zerstreuten Freund an das Weihnachtslied.

„Das hatte ich ganz vergessen," rief er; „wann fahren wir?"

„Wir?"

„Nun, was hatten wir denn verabredet?"

Als ich ihm wiederholte, daß er selbst sich dahin ausgesprochen habe, es sei fraglich, ob man mich nicht

zurückweisen werde, lachte er und sagte: „Natürlich weist man Sie zurück. Deshalb müssen wir verschweigen, daß wir die Somosierra sind. Begleiten Sie mich als mein Diener. Wie ist mir? Haben Sie sich nicht schon früher einmal als Scholar unter die Capellknaben einschmuggeln lassen? Domingo Andres und Alvarez sind vom König noch unlängst deshalb gehänselt worden. Uebrigens spielen Sie ja eine Menge Männerrollen. Sie werden sich doch nicht zieren wollen?"

Wenn Benito lachte, war ihm eine Sache sehr ernst. Er ließ daher auch meine Einwendungen nicht gelten und betrachtete, trotz meiner Gegenreden, seinen Vorschlag als angenommen.

Acht Tage lang ließ er sich dennoch nicht wieder bei mir sehen.

Plötzlich trat er eines Abends zu mir in's Zimmer.

„Wir haben Mondschein," sagte er, „kleiden Sie sich rasch um; es wird eine Fahrt werden, wie man sie nicht abenteuerlicher wünschen kann. Die Räuber haben in den letzten Tagen so reiche Beute gemacht, daß sie die großen Herren spielen und sich über die Armuth unserer Hidalgos lustig machen, indem sie die ehemals Geplünderten nunmehr mit Spottgeschenken begnaden. Ich habe einen Caballero de hábito — einen Ordensritter — gestern wüthend in Madrid einfahren sehen, mit einer goldgestickten Scharlachbinde um den Leib. Die hatte

man dem feisten Herrn so eng umgeknotet, daß seine Taille schier einer Wespe ähnlich sah, und er wagte die Binde doch nicht zu lockern, denn man hatte ihm, für den Fall er nicht so in Madrid einführe, beide Ohren abzuschneiden verheißen."

Ich fand weder an der Aussicht auf solche Späße Geschmack, noch konnte ich die Trauer, die, während Benito so redete, keinen Augenblick aus seinen Zügen schwand, mit dem unsinnigen Unternehmen reimen, das er sich in den Kopf gesetzt hatte.

Auch wandte ich meine ganze Beredtsamkeit auf, um ihn von der Ausführung seines Vorhabens zurückzuhalten; „ich selbst", sagte ich, „habe selbstverständlich auf den Escurial verzichtet."

Alles vergebens. Mich wolle er nicht überreden, ließ er sich endlich vernehmen, aber er mache die Fahrt unter allen Umständen. Er brauche Luftwechsel und Aufregung.

„Und haben Sie denn wenigstens Schießwaffen mit?" fragte ich.

„Gewiß! und zwar die besten, die es gibt. Im Wagen unten steht ein Korb mit zehn Flaschen Sekt. Ihnen zu Ehren, Somosierra."

„Sie scherzen. Aber mir ist die Sache nicht zum Scherzen; haben Sie Pistolen mit? Mir bangt um Sie."

„Daß ich ein Thor wäre!“ rief Benito.

„Wie, Sie wollen sich auf Gnade und Ungnade in die Gewalt der Räuber begeben?“

„Con gusto!“ sagte er, „mit Vergnügen.“

Er trat an einen der Armleuchter, welche mein Gemach erhellten, zündete sich eine Cigarre an und wehte mir mit der Hand eine Rauchwolke zu, indem er gespannten Blicks den mir vermeintlich dadurch bereiteten Hochgenuß beobachtete. „Glauben Sie,“ sagte er mit einem schwelgenden Athemzuge, „daß selbst ein Barbar nicht die Gutherzigkeit selbst wird, wenn ihm Jemand eine so exquisit feine Cigarre anbietet? Und wir leben, Gott sei Dank, in Spanien, im Lande der vornehmen Sitten.“

Da alle meine Bitten und selbst mein Verspotten der quasi vornehmen spanischen Sitten nichts verschlugen, drang ich darauf, daß er wenigstens seine Geige mitnehme.

„Wozu?“

„Um die Bestien, als welche jene Herren Spitzbuben denn doch vielleicht über Sie herfallen werden, nach Art Ihres großen Vorfahren Orpheus wenigstens zu bezähmen.“

„Ein köstlicher Einfall!“ rief er.

„Darf ich sie holen?“

„Ich bitte darum.“

Und wenige Augenblicke darauf zog er mit seiner lieben Geige unterm Arm trällernd ab.

Ich stand da und wußte nicht, ob ich recht gehandelt hatte.

Aber zurückhalten hatte er sich nicht lassen. Was war zu thun gewesen? Er hatte doch seinen eigenen Willen.

Darüber hörte ich den Wagen wegrollen.

Ich stürzte nun dennoch an das offene Fenster und rief: „por donde? wohin? Sie wollen mit dem Unsinn doch nicht wirklich Ernst machen?"

„Por cierto! gewiß!" klang es zurück. Der Wagen hielt.

Ich sah, wie Benito heraussprang und nach der Thür meines Hauses zurück eilte. Gleich darauf war er oben.

Er drückte die Geige unter's Kinn, indem er mich starr anblickte und begann eine jener schmelzenden Tonweisen, denen zu widerstehen unmöglich war.

„Kleiden Sie sich um, Somosierra," sagte er düster, indem er unabläßig fortgeigte, „es gab nie eine schönere Nacht."

Meine Donzella hatte längst errathen, wie die Sache enden würde. Sie trug aus meiner Garderobe an Männerkleidern herbei, was irgend für die Tracht eines Dieners taugte. Ich schalt sie, folgte ihr aber doch in

mein Ankleidezimmer und ließ mich von ihr für die thörichte Nachtfahrt in ein Costüm hineinschwatzen, das mir in der That, als ich endlich vor den Spiegel trat, das Ansehen eines Herrendieners gab.

„Und Catalina?“ fragte ich Benito, als ich wieder zu ihm in's Zimmer getreten war, ohne daß er, in sein Spiel vertieft, meinem Anzuge nur einen Blick geschenkt hätte, „soll mein Mädchen sich auch verkleiden?“

„O“, rief Catalina, „mich brächten nicht zehn Maulesel auf die Landstraße!“ und sie floh in die fernste Zimmerecke. „Cuerpo de Dios! Ich bleibe hier.“

Benito geigte immer fort. Es gab zwischen mir und meiner widerspenstigen Donzella heftige Auseinandersetzungen, die Benito's Geige bald übertönten, bald wieder beschwichtigend zu Worte kommen ließen. Endlich wiederholte Catalina steif und fest: Nachts gehe sie um keinen Preis auf die Landstraße. Und so mußte ich meinem Herzen denn einen Stoß geben und mich bereit erklären, die Fahrt mit Benito allein anzutreten.

Als hätte man nie darüber Worte zu verlieren gebraucht, so gelassen führte er mich treppab und an den Wagen.

Es war ein offener zu zwei Sitzen.

„Ich steige auf den Bock“, sagte ich.

No me molesta V. — Sie geniren mich gar nicht, gab er zur Antwort.

„Aber Sie mich", rief ich zurück und schwang mich auf den Sitz neben dem Kutscher, einem schwarzäugigen Graubart.

Benito stieg in den Wagen.

„Wecken Sie mich auf, wenn Sie Luciérnagas sehen," rief er mir zu.

Und während wir in das armselige Stadtviertel einbogen, das mit dem Thor von Segovia abschließt, erzählte mir der Kutscher in der mir schwer verständlichen Mundart der andalusischen Bauern, was ihn bestimmt habe, die Fahrt zu wagen; er habe nemlich zwei bis drei gute Bekannte draußen auf der Landstraße, und da unlängst deren Geschäfte so gut gegangen sein sollten, in Madrid aber Brot und Wein kaum mehr zu bezahlen sei, so hoffe er, nicht mit leeren Taschen zurück zu kommen.

Als das Pflaster von Madrid hinter uns lag, richtete sich Benito im Wagen auf, schob unsern Cochero auf die eine und mich auf die andere Seite des Bocks und begann mit aufgestützten Ellenbogen mir die Escurial-Gruft zu schildern; denn eigentlich sei ihm nichts widerlicher, als die Kehrseite des Lebens und er wisse gar nicht, warum er das Lieblingslied der Königin gerade auf ihren Sarg zu legen brauche. Sei sie im Purgatorium, so habe sie inmitten der Flammen schwerlich Lust, sich mit Notenlesen zu beschäftigen, und sei sie im

Paradies, so habe sie an der Musik der Engel jedenfalls mehr als genug.

Der Cochero mischte sich nach spanischem Brauche ungefragt ein. Er gebe gleich zehn Pesos — wenn er sie hätte — für die Erlaubniß, die Herrschaften in die Gruft begleiten zu dürfen, sagte er: vor Allem in die Infanten-Gruft möchte er gern hinein, denn sein Großvater selig habe ihm immer von einer Vorrichtung erzählt, durch welche vermittelst tropfenden Wassers die Verwesung der Infantinnen dort in unglaublich kurzer Zeit erreicht werde; so etwas sehe er aber für sein Leben gern.

Benito paffte eine Weile Wolke um Wolke vor sich her.

„Mit den Königinnen geht es da unten noch sonderbarer zu," sagte er, „das ist's auch, was mir den Ort verleidet, trotz seiner Pracht und Schönheit. Wirklich zur Ruhe gebracht sind sie dort nämlich nur, wenn sie keine Söhne geboren haben oder wenn einer derselben vor ihrem Tode schon den Thron bestieg. Ist das Erstere der Fall, hat eine Königin keine Söhne geboren, so findet sie ihre Ruhestätte in der Infanten-Gruft. Dulce! Bestieg einer ihrer Söhne den Thron, so weiß sie auch, wo ihr Platz ist, nämlich neben ihrem Gemahl im Pantheon. Muy dulce! Ist sie aber vor ihrem Gemahl gestorben und bleibt es also zweifelhaft, ob ihr Sohn

wirklich zur Regierung kommt, — denn er kann ja auch noch vor dem Tode des Königs, seines Vaters sterben — so setzt man ihre Leiche einstweilen in der Infanten-Gruft bei, und ob sie dort bleiben darf oder in die königliche Gruft hinüber muß, steht bei den Göttern. Malo!"

Mir selbst war über diese Details die Sehnsucht nach der Escurial-Gruft vergangen. Ich stimmte daher für Umkehren.

„Wenn Sie meinen, mit Vergnügen!" gab Benito zur Antwort; „aber doch wohl erst, nachdem wir unsern andern Zweck erreicht haben werden."

„Welchen andern Zweck?"

„Caramba! die Räuber!"

Ich erhob ernstlichen Einspruch, aber es war Alles umsonst, und je mehr ich das Sinnlose einer Fortsetzung unserer Fahrt ihm begreiflich zu machen suchte, desto mehr Gründe fand er, sie zu rechtfertigen, wobei unser Cochero ihm mit launigen Schnurren Beistand leistete. Zuletzt gab ich nach, denn ich wollte nicht furchtsamer sein, als es in der That nöthig schien, und die köstliche Mondnacht trug das ihrige dazu bei, mich zu beruhigen.

Die Sache sollte aber eine sehr üble Wendung nehmen.

## Drittes Kapitel.

Wir hatten ein paar weitere Stunden mit theilweise sehr forcirtem Plaudern und fleißigem Auslugen verbracht, da blitzte es plötzlich aus einem Gebüsch und ein Knall benachrichtigte uns, daß die vermeinten harmlosen Johanniskäfer auch Waffen führten. Zugleich befahl uns ein mehrstimmiges parar! parar! zu halten.

Ich war vor Schreck fast vom Bock gefallen.

„Viva! Viva!“ rief Benito, „kommt herüber, liebe Freunde! Euretwegen allein sind wir hier.“

Und als zu meinem Grausen nicht weniger als sechs bis acht schwarzangemalte Gesichter gleich darauf aus dem Gebüsch guckten, begann Benito von seinem mitgebrachten Schaumweine zu erzählen und nicht minder seine Cigarros zu rühmen, von denen er ein ganzes Kistchen für sie im Wagensitzkasten versteckt habe; „denn die königlichen Tiradores,“ sagte er, „die Madrid gegen die Herren Luciérnagas Tag und Nacht auf den Landstraßen patrouilliren läßt, sind träge Burschen! ihnen solch' feine Waare in die Hände fallen zu lassen, habe ich nicht Lust gehabt.“

Ich bewunderte Benito's unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, aber die Wegelagerer hatten für dieselbe keinen Sinn.

Ihr Wortführer rief zurück: zunächst möchten wir

vom Wagen ſteigen, unſere Waffen von uns werfen und uns, mit dem Geſicht auf der Erde, platt auf den Boden legen.

„Waffen?“ ſpottete Benito; „ich habe höchſtens einen Zahnſtocher in der Taſche. Und mein Diener pflegt auch nichts Anderes bei ſich zu führen als — Haarnadeln. Seid keine Pedanten! Kommt, ich geige Euch eins. Ich bin meines Zeichens Muſikant.“

Und ſo redend, ließ er ſeinen Bogen über die Saiten tanzen, daß es eine Luſt war.

„Calla! calla! ſchweigt!“ rief derſelbe Wortführer zurück und ein Knall ſeiner Flinte warnte uns, nicht länger im Wagen ſitzen zu bleiben.

Mit einem Sprung war ich vom Bocke herab und auch der Fuhrmann, der bis dahin den Verhandlungen ſchmunzelnd zugehört hatte, rutſchte zwiſchen ſeine Pferde hinab, löſte je einen ihrer Stränge und folgte dann meinem Beiſpiel, indem er ſich platt auf's Geſicht warf. „Benito!“ rief ich, „kommen Sie doch! man wird auf Sie ſchießen!“

Aber Benito hatte weder den Knall noch den wiederholten Zuruf beachtet. Er geigte, als wirble Alles rings um ihn herum in einem Hexentanz.

Darüber begann ſich die Bande theils zu erboßen, theils ergötzte ſie ſich daran. Ich hörte, während ich Benito durch Zurufe beſchwor, ſich doch nicht großer

Gefahr unnöthig auszusetzen, wie die Einen nach dem Wein, die Andern nach dem Taback verlangten, auf welche Begehren der Hauptmann nur dadurch antwortete, daß er in immer heftigerem Tone seinen Befehl wiederholte.

Endlich mochte er aber die Geduld verlieren und im nächsten Augenblick flog, durch einen Schuß getroffen, Benito's Geige in Stücken auf die Landstraße.

Ich glaubte nicht anders, als daß er selbst getroffen sein müsse und brach in lautes Jammern aus.

Aber er war unversehrt geblieben und hatte sich überhaupt, trotz dem gehabten Schreck so wenig einschüchtern lassen, daß er in hellem Zorn mit dem Bogen in der einen und dem Geigenhals in der andern Hand die ganze Bande jetzt als einen Auswurf der Menschheit zu harangiren begann, wobei er sie mit den verächtlichsten Namen belegte, die ich je hatte aussprechen hören.

„Er ist ein Tollhäusler!" sagte der Hauptmann abgekühlt, „laßt ihn keifen und bringt die Cigarros."

„Und den Wein! den Schaumwein!" schrie es durcheinander, indem alle auf den Wagen zustürzten.

„Auch den Wein," bestätigte der Hauptmann, „aber daß keiner eine Flasche öffnet. Ich jage Jedem, der es zu thun wagt, eine Kugel durch den Kopf."

Ich begriff erst jetzt, warum Benito in seiner künst-

lerischen Romantik sich so ganz verrechnet hatte. Sein Tractirenwollen hatte den sehr nahe liegenden Verdacht erregt, er sei ein Spion der von ihm so schlecht belobten königlichen Scharfschützen und habe den Auftrag, die Bande beim Weine festzuhalten, bis die Scharfschützen herangekommen sein würden, sie zu umzingeln.

Benito redete fort, bis er endlich vor Heiserkeit verstummen mußte. Man hatte sich inzwischen, indem man ihn im Wagen hin und herstieß, des Weins und der Cigarren bemächtigt. Die letzteren wurden sofort vertheilt und einer der Wegelagerer war artig genug, dem Spender eine Hand voll seiner Cigarren zurück zu geben und ihm Feuer dazu anzubieten.

„Die elenden Schächer! Sie sind sammt und sonders Tröpfe, Ignoranten, Tölpel!“ seufzte Benito vor sich hin, indem er, trotz seines Ingrimms, von den ihm überlassenen Cigarren eine an dem Feuerspahne, der ihm hingehalten worden war, anzündete und die übrigen in die Tasche schob. „Menschenfresser Ihr!“ wandte er sich gegen die jetzt mit dem Durchsuchen meiner Taschen und derjenigen des Kutschers Beginnenden, „wenn ihr denn nur Sinn für Raub und Plünderung habt, was ließet Ihr euch nicht Zeit, bis ich meine Geige aus der Hand gelegt hatte! Ich habe sie mit tausend Pesos bezahlt und ich hätte das Doppelte aufgetrieben, um sie wieder aus Euren Klauen zu erlösen!“ Thränen erstickten seine Stimme.

„Hättest Du?“ wiederholte überlegend der Hauptmann, „zwei Tausend Pesos? Hm!“ Er winkte einen hinkenden untermäßigen Mann heran, der zwar schwarz geschminkt war wie die Andern, aber sich bei der Plünderung nicht betheiligte, vielmehr auf dem Boden der Landstraße beim Mondenscheine die Trümmer des zerschossenen Instruments zusammen suchte.

Beide flüsterten. Ich hörte den Hauptmann sagen: „und Du hast Dich nicht geirrt? Ei, so mag el Rey ihn uns doch wieder abkaufen. Der hält große Stücke auf solches Volk.“

Dann wandte der Hauptmann sich an Benito, der inzwischen, um mir nöthigenfalls gegen die Visitatoren beizustehen, vom Wagen herabgestiegen war. „Señor de Castres,“ sagte er, und lüftete den Hut, „wir sind nicht so ungezogene Leute wie Ihr zu glauben scheint. Für den Besuch, den Ihr uns abgestattet habt, fühlen wir uns Euch daher im hohen Grade verpflichtet und es fällt uns schwer Euch schon wieder fortzulassen. Wollet mir einen ergebenen Vorschlag gestatten. Der König läßt sich's große Summen kosten uns los zu werden. Wie wär's wenn er, statt sie an Scharfschützen zu verschwenden, Euch in den Stand setzte, uns durch die Macht Eures Spiels wenigstens aus der Umgegend der Hauptstadt weg zu schaffen? Mag er zu diesem Zweck 3000 Pesos und überdies eine der besten Geigen

seines Kunstkabinets binnen achtundvierzig Stunden auf dieser selben Landstraßen-Stelle, sagen wir: dort unter dem alten Maulbeerbaum, niederlegen lassen. Wir haben jetzt," er sah nach der Uhr, „fünfzig Minuten vor Mitternacht. Uebermorgen, genau um diese Zeit, werde ich solche Vorsichtsmaßregeln getroffen haben, daß Sr. Majestät Geld und Geige in die rechten Hände gelangt und zwar ohne Gefahr für den Ueberbringer — nur ein einziger Unbewaffneter hat sich damit einzustellen — wie für den von mir zur Empfangnahme entsandten Boten. Das Geld wird dann Euch zugestellt und Ihr liefert es an uns aus, damit wir Madrids freundliche Bewohner nicht länger behelligen. Die Geige empfangt Ihr nicht minder, aber um sie zu behalten, nämlich als Ersatz für die heute zu Schaden gekommene, und wenn Ihr wollt, gebt Ihr uns dann, bevor Ihr uns verlasset, noch einige Proben Eurer Kunst. So habt Ihr durch Euer Geigenspiel zu Wege gebracht, was jene unbeholfenen Tiradores nie und nimmer erreichen werden."

Benito hätte nicht er selbst sein müssen, wenn bei dieser Wendung sein vorheriger Zorn die Ueberhand behalten haben sollte. Er warf den Geigenhals hoch in die Luft und lachte ungemessen.

„Hast Du gehört, Mateo, was der Caballero fordert?" wandte er sich zu mir, die immer noch neben dem Cochero am Boden lag.

Der Hauptmann betonte: er habe nur einen höflichen Vorschlag gemacht.

Ich hatte jedes Wort gehört, mit Angst soweit Benito's Gefangenschaft in Betracht kam, aber auch wieder mit einem Gefühl der Beruhigung, denn ich sah voraus, man werde mich, den Diener, mit dem Kutscher nach Madrid zurückfahren lassen, damit ich vom Könige das Verlangte herbeischaffe.

Dies wurde denn in der That beschlossen. Wir, der Kutscher und ich, durften vom Boden aufstehen und auf den Wagen steigen, und als es geschehen war, ließ der Hauptmann von jenem früher schon von ihm zu Rath Gezogenen uns großmüthig je zwei blanke Pesos einhändigen, zur Entschädigung für die gehabten Unbequemlichkeiten.

## Viertes Kapitel.

Als ich mich vom Bock herab von Benito verabschieden wollte, war die ganze Bande, und er in ihrer Mitte, schon hinter einem der kahlen Felsenhügel verschwunden, welche einen großen Theil dieser Straße umgeben und dem Guerilla- wie dem Räuberwesen zu allen Zeiten so erwünschte Verstecke geboten haben.

Weit im Umkreise gab's nur den einen Maulbeerbaum. Ich sah mich noch nach einigen anderen Merk-

zeichen um, damit der von dem König zu entsendende Bote nicht irrgehen könne, ließ den Kutscher auch die Nummer des nächsten Meilensteins, den wir auf der schleunig angetretenen Heimfahrt passirten, mit ablesen und so langten wir denn nach zweistündiger Fahrt wieder in Madrid an.

Als ich Morgens nach unruhigem Schlafe in meinem Bette erwachte, stand Catalina vor demselben und fragte, ob sie Dr. Castello oder Dr. Maroto rufen solle?

„Keinen von Beiden!“ sagte ich; „warum?“

„Aber Señorita, Sie haben ja die ganze Nacht phantasirt!“

„Weil ich Entsetzliches geträumt hatte,“ gab ich zur Antwort; „nun, Gott sei Dank, die Nacht ist vorbei; ein anderes Mal wecke mich; ein solcher Schlaf ist keine Wohlthat.“

Es zeigte sich, daß mich der Traum noch immer nicht ganz losgelassen hatte: die ganze Fahrt nach dem Escurial hielt ich für ein bloßes Gaukelspiel meiner mächtig erregten Phantasie.

Meine Enttäuschung war eine peinlich verwirrende. Was lag mir jetzt ob? Eine Audienz beim Könige nachzusuchen und Alles zu erzählen? Die Gräfin Fuentes erst zu Rathe zu ziehen? Ich hatte, so lange die junge Königin lebte, nie einen so unvorsichtigen Schritt gethan wie den gestrigen. Es kostete mich große Ueber-

windung, mich zu demſelben zu bekennen. Aber geſchehen mußte etwas.

Ich ließ mich raſch ankleiden und fuhr zur Gräfin Fuentes.

Sie war noch nicht aufgeſtanden. Man wußte in ihrem Hauſe aber, daß die Gräfin mich nie abwies und ſo wurde ich angemeldet und bald darauf an das Bett der Gräfin geführt.

Als ich mit meinem trübſeligen Bericht zu Ende war, ſchüttelte die Gräfin den Kopf. „Sie haben dafür geſorgt," ſagte ſie, „daß Ihre Feinde wieder günſtige Chancen haben, liebes Kind! Valgame Dios! wer wird Sie jetzt heirathen wollen! Sie können nur getroſt dem armſeligen de Caſtres ſelbſt die Hand reichen! Ach! Und ich hatte ſo glänzende Ausſichten für Sie!"

Ich zog mich gekränkt zurück. Daß mein guter Ruf dahin ſei, hatte ich mir ſchon geſagt. Aber es verletzte mich, mir vorgehalten zu ſehen, daß ich meinen guten Ruf vor Allem, um eine vornehme Partie zu machen, nicht hätte auf's Spiel ſetzen ſollen.

Und doch hatte ich früher nie widerſprochen, wenn mir meine gräfliche Gönnerin, von ſolchen Geſichtspunkten ausgehend, Rathſchläge gegeben hatte, wie wenig mir auch Etienne's Rechte auf meine Hand aus dem Sinn gekommen waren.

Ich kehrte nach Hauſe zurück, legte noch tiefere

Trauer an und fuhr dann nach dem königlichen Schlosse.

Es dauerte lange, bis ich zu Don Meras gelangte. Ich hatte ihn seit Monaten nicht gesehen. Als ich ihm sagte, daß einer der ersten Virtuosen Sr. Majestät in Räubergefangenschaft gefallen sei und daß ich zum Zwecke seiner Auslösung dringende Mittheilungen zu machen habe, meinte er, der König habe schon neulich erklärt, er wolle gar nichts mehr von solchen Vorfällen hören; wer sich waghalsig in Gefahr begebe, möge darin umkommen. „Uebrigens, Señorita," sagte er, „ist Ihr Anzug nicht vorschriftsgemäß. Sie trauern, als sei unsere hochselige Königin Ihre Verwandte gewesen. Das ist nicht zulässig."

„Ich traure um meinen Vater," gab ich zur Antwort.

„Das wußte ich nicht," bat er um Entschuldigung. „Verzeihen Sie mir. Die Etiquette-Vorschriften selbst werden dadurch freilich nicht berührt. Wenn Sie sich darüber näher unterrichten wollen, wenden Sie sich an eine der diensthabenden Mozas. Ohnehin ist der König noch nicht zu sprechen."

Sehr entmuthigt begab ich mich zu Perico's Frau. Ich wußte recht wohl, daß dreitausend Pesos, bei den unglaublichen Ansprüchen, welche tagtäglich an die königliche Chatoulle gestellt wurden, eine Summe waren, die nicht leicht bewilligt werden würde. Dazu sollte der

König aus seinem kostbaren Kunstkabinet mit einer seiner besten Geigen herausrücken! Welch' eines unliebsamen Empfanges mußte ich gewärtig sein.

Wenigstens war aber Señora Perico wie immer die Herzensgüte selbst. Sie hatte Benito oft spielen hören, wußte aus eigener Erfahrung, daß er fähig sei, einen völlig von Sinnen zu bringen, und sagte mir, als ich ihr den ganzen Hergang erzählt hatte: sie selbst würde nicht gescheidter als ich gehandelt haben.

Nachdem sie mir dann meinen tiefen Traueranzug in eine Art gemäßigte Halbtrauer hatte ändern helfen, rief sie ihren Mann herbei und fragte ihn um Rath, was in der Sache zu thun sei.

Er hatte eben zum König gehen wollen, um ihn zum zweiten Male zu frisiren und ihm kam die Gelegenheit, dem König eine Neuigkeit aufzutischen, sehr erwünscht.

„Kommt mit, Señorita," sagte er, nachdem seine Frau ihm alles von mir Erzählte wiederholt hatte, „ich weise Euch einen Platz, wo Ihr das Weitere abwarten könnt. Will Se. Majestät Euch selbst sprechen, so rufe ich Euch hervor. Aber besser ist's, der König sieht Euch gar nicht. Der Tod unserer jungen Königin hat ihn arg mitgenommen. Fuego de Dios! Der arme gute Herr kommt ja aus dem Unglück gar nicht heraus. Und er ist doch so ungern traurig!"

Wir gingen durch eine Reihe Zimmer. Endlich sagte mir Perico, indem er mir in einem himmelhohen Saale neben einem prächtigen Majolica-Tisch einen reichvergoldeten Sessel anwies, „hier faßt Euch in Geduld, Señorita; ich werde die Thür anstehen lassen. Denn Ihr müßt aufmerken, wie ich Eure Geschichte zum Besten gebe, sonst könnten wir uns hernach in Widersprüche verwickeln. Was ich fortlasse, das laßt bei Leibe auch fort. Es kommt darauf an, den lustigen Spaß nicht zu verderben."

Damit öffnete er, ohne anzuklopfen, die Thür des Nebenzimmers, verhinderte durch einen Kratzfuß, daß sie sich wieder schloß und begann zu meinem Staunen nun in der That die ganze trostlose Geschichte von der allerheitersten Seite auszukramen.

Wie er das zu Wege brachte, ist nicht schwer zu sagen. Der Gruft des Escurials gedachte er zunächst mit keiner Silbe. Von dem Lieblingsliede der jungen Königin war ebenso wenig die Rede. Nicht minder unterschlug der Schelm Alles, was ich bei dem Tode dieser meiner hohen Beschützerin empfunden und was mich mit der Sehnsucht, an ihrem Grabe zu beten, erfüllt hatte. Wir, Benito de Castres und die Somosierra, waren einfach ein paar leichte Zeisige, — „wie Künstler und Künstlerinnen ja sein müssen" — meinte Perico — und da hätten wir denn bei einem fröhlichen Abendessen den

Einfall gehabt, unserm guten Landesvater zu Lieb, einmal den Versuch zu machen, ob sich mit den Herren „Licenciaten" da draußen nicht ein vernünftiges Wort reden lasse. Gesagt, gethan! Benito habe seine Geige und etliche Tausend superfeine Habanas mitgenommen, die Somosierra dagegen einige Körbe ihres heimathlichen Sprudel-Weins und so seien sie — die Somosierra in Mannskleidern — bei Mond- und Sternenschimmer dem Höllenhund gerade in den Rachen hinein kutschirt. „Caspitino! Caspitura! — Donnerwetter" — rief der Erzähler dazwischen, „den Bauch möchte man sich halten! Ich gäbe auf der Stelle drei meiner Backenzähne dafür, wenn ich die Geschichte hätte mit ansehen können, — nota bene von Weitem."

„Hoho," remonstrirte der König, „im Don Quixote steht schon zu lesen, daß ein Zahn im Munde mehr werth ist als ein Diamant am Finger. Und Cervantes hat schon gewußt, was er sagte."

Perico klatschte sich schmunzelnd auf die Backe: er hatte keine Backenzähne mehr im Munde, und der König rief lachend: „Da hat er mich schon wieder gefoppt! Aber weiter! weiter!"

Nun wurde Perico erst recht ausgelassen. Zuerst hätten die Räuber uns den Hals umdrehen wollen, dann hätten sie entdeckt, daß Benito's Begleiter kein Mann, sondern ein Weibsbild und zwar die berühmte Somo-

sierra sei. Darüber sei es zwischen dem Hauptmann und der Bande zu heftigen Auftritten gekommen. Jeder habe sie als gute Beute beansprucht und keiner habe sie dem Andern gönnen wollen. Zuletzt sei Benito mit seinem Geigenspiel dazwischen gefahren. Da habe Alles zu tanzen angefangen und nun sei dem Zwist ein Ende gemacht worden, indem die Somosierra mit Jedem der Reihe nach den Fandango getanzt habe, worauf man auf ihre und des Königs Gesundheit getrunken habe.

„Du bist ein Windbeutel!“ lachte der König.

„Soll ich sie hereinholen?“

„Nein, nein,“ widersprach der König, „Du weißt, ich mag Niemanden sehen.“ — Er schwieg und Perico that eine Weile desgleichen, indem er vermuthlich während des Weiterfrisirens des Königs überlegte, wie er die Kehrseite der Medaille einleiten solle.

Lange ließ ihm der König denn auch keine Ruhe. „Du sagst, sie sind glücklich wieder in Madrid?“ hob er von Neuem an; „de Castres mag mir heute Abend im Despachio das Weitere erzählen.“

„Das wird er wohl bleiben lassen.“

„Warum?“

„Nun, weil er erst morgen Abend und zwar genau 50 Minuten vor Mitternacht wieder in Eurer Majestät Dienst zurücktritt. Bis dahin ist er Concertmeister Sr. Majestät des Beutelschneider-Capitains.“

Der König wurde sehr unwirsch. Darauf hatte Perico aber, so schien es, nur gewartet. Denn nun zog er alle Schleusen des Lamento's auf. Ja, ja, der hinkende Bote folge! Es handele sich um ein Lösegeld von 100,000 Pesos! Und dabei wolle die ganze Bande noch Violin-Unterricht von Benito haben. Es seien ihrer aber 25 bis 30! Man denke! Jeder bestehe überdies darauf, auch aus des Königs Kunst-Cabinet eine Geige zu haben. Seien die und das Geld nicht bis morgen Mitternacht zur Stelle, so hänge man den armen Benito de Castres an den Saiten seiner eigenen Geige zum ewigen Schaukeln in die Luft. „Aber verdient hat er's," schloß Perico; „mag er denn hängen!"

Ich hatte nie einen Hofnarren im Gespräch mit seinem Herrn belauscht. Perico, obschon nicht wie sein berühmter Namensvetter unter dem griesgrämlichen Kaiser Carl V. ein wirklicher Hofnarr, war mit jenem Namen doch nur belegt worden, weil ein Spaßmacher inmitten der Monotonie des Hof-Ceremoniells nicht ganz zu entbehren war und hatte so ziemlich alle Privilegien eines Hofnarren.

Mit den widerstreitendsten Empfindungen saß ich da. Schon daß ich ohne Wissen des Königs alles hörte, machte mich beklommen, obschon dergleichen Zuhörerschaft für keine galt. Dazu der für mich wie für Benito so verletzende Inhalt des Vernommenen!

Aber die Methode Perico's erwies sich dennoch als die richtige. „Faß ihn!“ rief der König, als Perico mit seinen Aufschneidereien zu Ende war, und sofort ließ sich ein drohendes Knurren vernehmen, worauf Perico sich geängstigt stellte und die eben gemachten Angaben etwas berichtigen zu dürfen bat.

Dies wiederholte sich, als sei es bei solchen Gelegenheiten ein längst herkömmliches Spiel, bis ganz zuletzt die wirkliche Forderung der Strauchdiebe hervorkam und der König nun endlich erfuhr, daß er um den Preis einer schönen Geige und für weitere 3000 Pesos die Räuber aus der Umgegend von Madrid los werden könne.

Dergleichen Geschäfte waren nicht ungewöhnlich. Ich habe in spätern Jahren das Drei- und auch selbst das Vierfache zahlen sehen, wobei mir immer merkwürdig geblieben ist, daß von beiden Seiten nie in irgend einer Weise ein Versuch gemacht wurde, den Gegenpart zu betrügen. Es war Ehrensache.

Auch dieser Handel nahm, sobald der König die von der Bande gestellte Bedingung kannte, einen ganz geschäftsmäßigen Verlauf. Um die gute Laune des Königs herzustellen, empfahl ihm Perico zwar aus der königlichen Münze die sämmtlichen in letzter Zeit confiscirten falschen Pesos (die s. g. hoja de lata oder Blech-Pfennige) holen und für die Herren Gurgelabschneider in hübsche

Fäßchen mit 1000 Pesos-Etiquetten verpacken zu lassen; aber selbstverständlich war das nur im Spaße gesagt. Sowohl das Geld wie die Geige sind am folgenden Abend in der verabredeten Zahl und Güte unter dem ominösen Maulbeerbaume niedergelegt worden und noch in der nämlichen Nacht hat Benito, nachdem er den Räubern nach Herzenslust zwei Stunden lang etwas vorgegeigt, seine Freiheit wieder gewonnen.

Ein Handel, bei welchem ganz Madrid so nahe betheiligt war, konnte natürlich nicht lange verschwiegen werden. Die Folge blieb nicht aus. Wie ich's gleich nach meinem ersten Gespräch mit der Gräfin Fuentes vorausgesehen hatte, war Niemand in der Hauptstadt zu überzeugen, daß Benito und die Somosierra nicht ein Liebespaar seien. Auch gab ich's bald auf, dieser Annahme zu widersprechen, zumal Benito, dem man ebenfalls gratulirte, in seiner barocken Weise alle Gratulanten kurzweg an mich verwies.

Endlich eines Tages kam es zwischen uns zum Aussprechen. — Ich hatte seine Kunst nach und nach so lieb gewonnen, daß er selbst mir theuer geworden war und daß mich seine vielen Sonderbarkeiten kaum noch störten. Klang sein Spiel an mein Ohr, so vergaß ich Alles um mich her, und die Träume von Glanz, Rang und Wohlleben verblaßten zu elenden Schemen. Aber wenn seine Geige mir Vieles gesagt hatte, über seine Lippen war

kein Wort, das nach Liebe klang, gekommen. Dennoch war es nicht länger möglich, daß alle Welt wußte, wie es mit uns stand, nur nicht wir selbst.

So hielt ich ihn denn eines Tages fest, als er mir über hundert ernste und lustige Dinge vorgeplaudert hatte und auf einmal, wie es seine Art war, wieder davonsausen wollte.

„Vor gerade zwei Monaten," sagte ich, indem ich nach dem eben im Manzanares sich spiegelnden Vollmond emporblickte, „machten wir die unglückliche Fahrt in die Wildniß. Sie wissen wohl gar nicht, Benito, daß Madrid uns seitdem für Liebesleute hält?"

„O gewiß," gab er zur Antwort; „wenigstens hundert Mal ist mir gratulirt worden."

„Und was haben Sie mit all den Gratulationen gemacht?"

„Ich habe Sie an Ihre Adresse, Señorita, weiter gehen lassen."

„Ei, ei! und so wäre ich's also, die das große Los gezogen hätte, und nicht Sie?"

„Voto á! — alle Wetter! — das ist eine Auslegung, die mir entgangen ist!" Er lachte hell auf.

„Nun?" fragte ich.

„Ja, was ist dabei zu thun, Señorita?"

„Sie wissen's wirklich nicht?"

„Ganz und gar nicht. Es sei denn, Sie selbst hülfen mir über den Bach hinüber.“

„Indem ich Ihnen die Hand entgegenstreckte?“

„Ungefähr so.“ Er hatte meine Hand ergriffen.

„Und nun bitte ich um Ihren förmlichen Antrag,“ sagte ich.

„Gracias á Dios!“ rief er, indem er meine Hand küßte; „hab' ich's recht gemacht? Gracias á Dios! Ich hätte nie geglaubt, daß ich's ohne Stottern fertig bringen würde. Aber jetzt spiele ich Ihnen noch ein ganzes Adagio. Ehe ich das gethan habe, werden Sie mich nicht los.“

Vierzehn Tage darauf wurden wir getraut. Der Director Ruiz hatte nicht nur eingewilligt, er war auch selbst Trauzeuge; nicht minder Torrijos. Im Gleichen erwies die Gräfin Fuentes mir die Ehre, nicht nur bei der heiligen Ceremonie zugegen zu sein; sie flocht mir auch eigenhändig den Orangenblüthenkranz in's Haar.

Aus alter Anhänglichkeit hatte ich für diese Feier die Kirche von Atocha gewählt. Sie war gefüllt, als gelte es einer Benefizvorstellung und ich bekenne, so ziemlich während des ganzen Trauacts nicht zu mir selbst gekommen zu sein, nicht mehr wenigstens, als wenn ich Theater spielte; auch was während des Komödienspiels mir so oft durch den Sinn gekommen, das unheimliche Auf-wie-lange? — mit einem Fröfteln durch-

schauerte mich die nämliche Frage wieder und wieder und ließ mir das Ganze nur als ein flüchtiges Intermezzo erscheinen.

Erst gegen den Schluß der heiligen Handlung vergaß ich das Publikum über einem Mann, der mich, wenn auch nur entfernt, an den armen Etienne gemahnte. Er stand mit verschränkten Armen zwischen den übrigen Neugierigen, welche eine der erhöhten Seiten-Gallerien des Altars füllten. Ich schrack heftig zusammen, beugte mich über mein Gebetbuch und ließ meinen Thränen freien Lauf, denn mit Etienne zugleich war mein guter Vater wieder vor meinem Blick lebendig geworden und nicht minder die ganze Umwandlung der armen schielenden Germaine in die von der Bewunderung Madrids getragene Bühnenprinzessin Somosierra. Mir fielen die Worte des trefflichen Marquis ein, mit denen er mich entlassen hatte, als ich von ihm zum Zweck meiner Operation beurlaubt worden war: „Adieu, adieu, kleine Häßlichkeit! gebe der Himmel, daß Du dereinst nicht sehnsüchtig nach diesem bequemsten Schutzmittel gegen die Verführungen der Welt zurückverlangst!“

## Fünftes Kapitel.

So wurde diese Ehe geschlossen, die so bald und so tief traurig enden sollte. Mein Herz blutet, indem ich

mir zurückzurufen suche, was ich in jener Zeit durchlebt habe. Auch verzichte ich darauf, diesen Theil der mir beim Niederschreiben meiner Erinnerungen obliegenden Aufgabe auszuführen; wollte ich's thun, so müßte ich im Einzelnen nachweisen, was es heißt, fortwährend zwischen Himmel und Erde schweben. Nur wenige Andeutungen mögen genügen. Meine Empfänglichkeit für die Zauberwirkungen des Geigen-Spiels meines Gatten wurde eine immer regere und nie hat die Musik mir so sehr wie in jenen unvergeßlichen Tagen den Eindruck einer stets von Neuem die ganze Seele mit sich fortreißenden höheren Offenbarung gemacht. Auf der andern Seite litt ich Unaussprechliches. In dem Maße, wie unsere Existenzen einander näher gerückt waren, hatte mich's gebangt um die Widerstandsfähigkeit dieser von den Musen zu ihrem Lieblingsgefäß erkornen Körperhülle. Ich war bemüht gewesen, Benito's ungeregelte Lebensweise zu einer gewissen Ordnung zurückzuführen. Aber ich überzeugte mich bald, daß ihn der Druck der leisesten Fessel geradezu krank machte. Es giebt Vögel, die in keinem Käfig ausdauern. Es giebt Menschen, die in einer Festung Lebenslust und Fröhlichkeit verlieren. Benito hatte etwas von dem Naturell der Zigeuner.

Die Folge hat gezeigt, daß meine Besorgnisse um ihn Anderes waren, als die Pedanterie einer jungen Frau, die ihre Lebensgewohnheiten dem Gatten als Ge-

setz aufdrängen möchte. Nicht ohne Angst und Sorge gab ich schon im ersten Halbjahr unserer Gemeinsamkeit alle Versuche auf, welche auf die Beschwichtigung seines überreizten Nervenlebens abzielten. Und als das Unglück über ihn hereinbrach, konnte ich mich inmitten aller meiner Martern wenigstens von dem Vorwurf freisprechen, durch Widerspruch und Unnachgiebigkeit die Katastrophe beschleunigt zu haben.

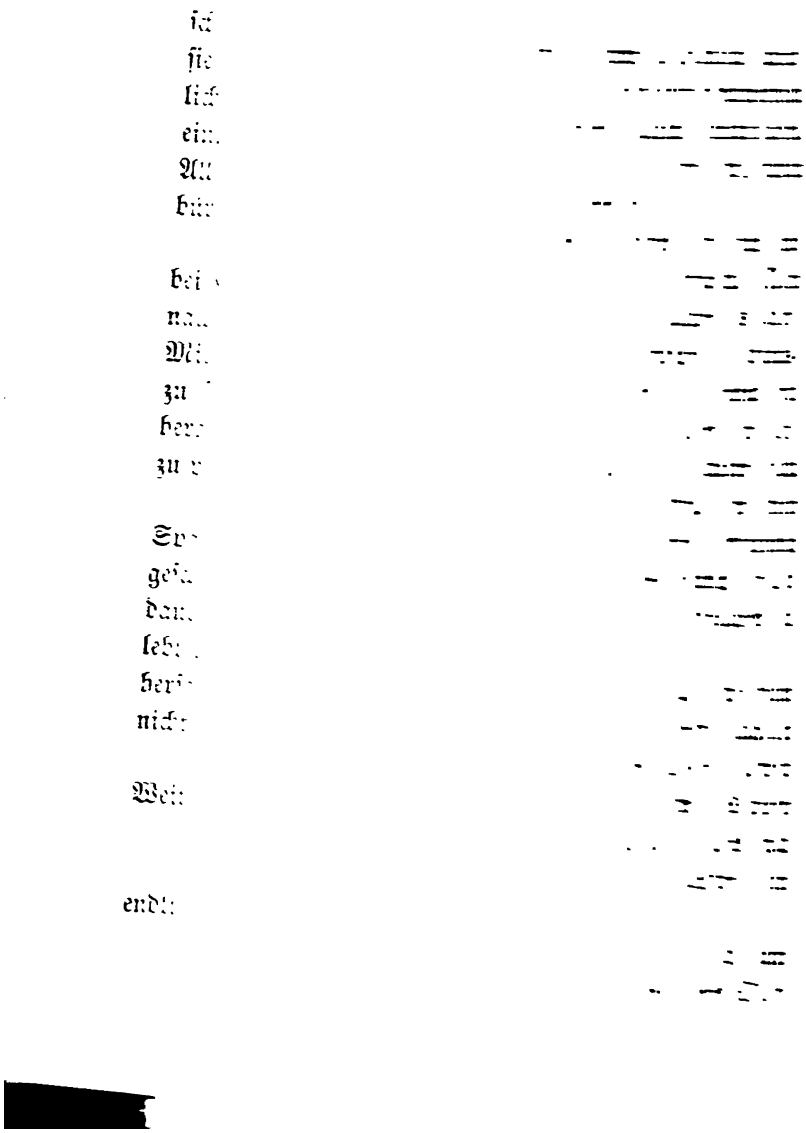
Ich brauche kaum noch zu sagen, worin die letztere bestand. Schon bei meinen ersten Berührungen mit dem seltenen Künstler hatte ich etwas wie einen Zug beglückenden Irrsinns um seine Stirn spielen zu sehen geglaubt. Indem ich ihn näher kennen lernte, ließ ich mich in den Wahn einwiegen, nur die gesunde, derbe Anlage meiner eigenen Natur sei Schuld an dieser Auffassung gewesen; die Musik entführe die Seele freilich auf unberechenbare und wild verschlungene Bahnen, aber ihre Allmacht besitze und verwende gleichzeitig in unablässiger Fürsorge die Mittel, welche zum harmonischen Ausklingen zurückführen. Doch nicht immer thut der beruhigende Schluß-Accord seine Schuldigkeit. Die Dissonanzen, scheinbar durch ihn abgethan, sind nur von der Oberfläche verschwunden; unten wühlen sie weiter; und wie ein im Abfluß gehindertes Wasser auf sickernden Schleichwegen im Stillen tiefer und tiefer abirrt und Bergsturze zu Wege bringt und Mauern von granitnen

Quadern über den Haufen wirft, so zerstören jene geheimen Nerven-Gifte die Organisation. Benito hatte im erd-entrückten Taumel seiner musikalischen Eingebungen geschwelgt, wie vielleicht kaum je Einer vor ihm. Aber endlich war ihm der Zauberfaden, der in's Leben zurückführt, unter den Händen zerrissen.

Armer Benito! Nicht einmal so lange ließ ihm das Schicksal Zeit, daß die bange Stunde, der ich inmitten meiner Sorgen um ihn entgegensah, sich auch für ihn in eine Stunde überschwenglicher Freude verwandelte. Als ich mit tropfenden Wimpern die Madonna anrief, sie möge mein Kind eine Quelle der Genesung für ihn werden lassen, hatte er schon nicht mehr die Fähigkeit, das uns beschiedene Glück zu begreifen, und ehe die Kleine die ersten Liebeslaute stammeln lernte, war der Sand in seinem Stundenglase abgelaufen.

Ein Schmerz, heißt es, kommt nicht allein. Ein großer Schmerz gesellte sich demjenigen, der mich zu Boden drückte. Ich hatte bei dem Begräbnisse Benito's in der Kirche von Atocha, während der Einsegnung des Sarges wieder jene Person zu erblicken geglaubt, die mich an Etienne erinnerte. Diesmal war ein höhnisches Lächeln Alles gewesen, was ich in meiner Erregung von ihm wahrzunehmen geglaubt hatte.

Die Frau des Perico konnte von dem Platze, wo sie stand, den unheimlichen Mann nicht gesehen haben,



empfindlicher Art erlitten hatte. Es geschah freilich in dem Stück „Tiefe Wasser", dessen ich schon bei Gelegenheit meiner Declamation des Passus über das lustige Leben Madrids, in Gegenwart des Königs, Erwähnung gethan habe. Vielleicht wäre ich in einer tragischen Rolle besser gewesen. Ich hatte jedoch nicht den Muth gehabt, die Rolle der Eugenia zurückzuweisen. Das Vorgefühl meines baldigen Niederganges saß mir schon in den Gliedern.

Daß ich in dieser und den meisten folgenden Vorstellungen die höchsten Kunstansprüche nicht mehr zu befriedigen im Stande war, empfand Niemand deutlicher als ich. Aber es geht mit Personen in Stellungen, wie die von mir eroberten, wie mit den Sternen, deren Licht, nachdem sie selbst schon erloschen sind, wie die Astronomen versichern, noch Jahre oder gar Jahrzehnte lang von uns geschaut wird, da es eben Jahre oder Jahrzehnte braucht, um bis zu uns zu gelangen. Den besten Beweis, was man noch Alles in der Somosierra zu sehen glaubte, hat jene von mir schon mitgetheilte Morillo'sche Kritik geliefert. Ich muß hier auf sie zurückkommen, um den Vorwurf der Gefallsucht noch weiter zu berichtigen oder wenigstens einzuschränken, als ich es bereits gethan habe. Ja, ich war in jener Zeit meines Niedergangs gefallsüchtig, aber nicht in dem mit diesem Worte herkömmlich verbundenen Sinn. Ich ängstigte

mich, daß ich nicht mehr wie sonst gefallen könne und ich kam auf diese Weise dahin — nicht zwar zu übertreiben, nicht zu pointiren oder im Spiel mit dem Publikum zu spielen — wohl aber jede geringfügige Veränderung seiner Haltung zu beobachten und es solcherart nie aus den Augen zu verlieren.

Mit Recht kämpfte jene im Uebrigen zu übergünstige Kritik gegen diese von mir wider Willen angenommene Gewohnheit. Freilich hätte sich Morillo sagen können, daß, da ich von ihr nicht behaftet gewesen war, als meine Seelenkräfte noch aus vollerem Borne schöpften, ich nicht ganz so schuldig sein konnte, als er mir's vorwarf. Aber Recensentenfedern haben Eile und selbst die beste unter ihnen, die ich kenne, eben diejenige Morillo's, konnte sich nicht Zeit lassen, zu erforschen, ob etwa die Nerven der Somosierra durch die Heimsuchungen, die über sie verhängt worden waren, bis zu solchem Grade gelitten hatten, daß über die Angst vor dem Publikum ihr die Fähigkeit, dasselbe zu vergessen, abhanden gekommen war.

Was damals außer mir nur Señora Perico wußte, kam hinzu, um mein künstlerisches Wollen in Fesseln zu schlagen: die Angst um mein Kind. Nicht, daß es gekränkelt hätte; im Gegentheil, es gedieh und wurde für mich von Tag zu Tag ein immer lebendiger sprudelnder Quell des Trostes, der Stärkung, der sanftesten

Freuden. Aber sobald mich mein Beruf von seiner Wiege fortrief, befiel mich die Angst. Ich sah im Geiste bald eine Schlange nach ihm züngeln, bald einen Blitzstrahl sich das unschuldige Kindchen zum Ziele wählen; noch öfter erblickte ich den Doppelgänger Etienne's, wie er sich mit argem Blick über die Kleine beugte und ihr vampirartig das Blut aussog; einmal sah ich ihn auch einen Kranz mir zuwerfen, dessen Gifthauch mich tödtete.

Was Morillo als Gefallsucht mir anrechnete: das Herumsuchen meiner Augen im Auditorium, war solcher Art, außer auf jenes Vorgefühl meines Niedergangs, auf die qualvolle Angst zurückzuführen, mit der ich nach dem gefürchteten Unhold ausspähte.

Aber wer kann dergleichen nachempfinden, ohne es selbst erlebt zu haben?

In solcher Weise verstrichen mir zwei Jahre. Ich war immer noch nach der Meinung der Kunstkritiker im Vollbesitz meiner besten Kräfte, und meine Jugend berechtigte ja auch zu der Annahme, daß dem so sei. Mir selbst aber wurde das Comödienspiel eine immer größere Marter. Von Zeit zu Zeit hatte ich gegen meine Freunde die Absicht geäußert, mich ganz von der Bühne zurückzuziehen. Aber keiner hatte daran glauben wollen, ja Uebelwollende schoben solchen Aeußerungen gar die Absicht unter, ich wolle meine Leistungen dadurch noch im Preise steigern. Director Ruiz war anständig genug

aus freien Stücken dagegen mit dem Hinzufügen zu protestiren: ich sei das einzige Mitglied seiner Truppe, das ihm nie mit Finanz-Fragen das Leben sauer gemacht habe. Auch hatte ich, obschon mir Verschwenden immer fremd gewesen war, nur ein geringes Vermögen gesammelt, eben ausreichend, um mir eine bescheidene Existenz zu sichern und für mein Töchterchen noch eine schicklich bemessene Ausstattung übrig zu lassen.

Dennoch reifte mein Entschluß mehr und mehr seiner Ausführung entgegen, vornehmlich durch den Wunsch unterstützt, mein Töchterchen nicht nur unablässig selbst überwachen und mich ihr ganz widmen zu können, nein, auch nicht erst in ihr den Trieb zur Bühne keimen zu lassen.

Als Don Meras sich im Auftrag des Königs nach der Glaubhaftigkeit der über meinen Abgang von der Bühne in Umlauf gesetzten Gerüchte erkundigte, wollte er meine Ausrede: ich fürchtete in meiner Kunst zurückgegangen zu sein, nicht gelten lassen. Daß der König Werth darauf lege, mich der Madrider Bühne erhalten zu sehen, betonte Don Meras bei dieser Gelegenheit mit solchem Nachdruck, daß ich nicht umhin konnte, darin eine Art königlichen Befehl zu erblicken, und eingedenk der Güte, die der König mir so oft erwiesen hatte, bat ich mir eine kurze Bedenkzeit aus, um mich endgültig zu entscheiden.

Um sechs Monate — nicht länger — habe ich den Termin dann hinausgeschoben. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich die Gunst des Königs damit verscherzte, aber — die Wahrheit zu gestehen — schon seit er sich wieder verheirathet hatte, war mein Hinaufblicken nach der königlichen Theaterloge von sehr gemischten Empfindungen begleitet gewesen. Kaum sechs bis sieben Monate war der Sessel der jungen Königin Josepha, die mich einst als „halbe Landsmännin" begrüßt hatte, leer geblieben. Diejenige, welche ihre Stelle eingenommen hatte, die neapolitanische Prinzessin Maria Christina, war aber auch bereits im ersten Jahre ihrer Ehe die Veranlassung geworden, daß sich das kaum beruhigte Land von Neuem von heftigen Parteifehden durchwühlt sah. Die Infanten und Infantinnen, die mir so manchen Beweis aufmunternden Wohlwollens gegeben hatten, hielten sich schmollend abseits oder bereiteten sich auf gewaltsame Zurückeroberung der ihnen aberkannten Erbfolge-Rechte vor.

Unter politischen Constellationen so mißlicher Art rückte denn endlich mein letztes Auftreten heran. Als Torrijos mich fragte, in welcher Rolle ich mich von dem Madrider Publikum verabschieden wolle und ich die Rolle der Doña Mencia nannte — der spanischen Desdemona — erhob er Einspruch. Nicht nur, weil ich sie nie früher gespielt hatte, mehr noch, weil Doña Mencia

auf so greuliche Weise endet. „So nimmt man von der Kunst nicht Abschied," sagte er. „Wie? haben Sie nicht oft genug gegen „den Arzt seiner Ehre" die größten Bedenken vorgebracht? Was ist der Inhalt? Don Guttiere tödtet seine unschuldige, ihm selbst nicht als schuldig, nein, nur als der Untreue verdächtig, erscheinende Gattin. Und wie tödtet er sie? Etwa wie Othello im Affect afrikanischer Eifersucht? Nicht doch: er läßt sie langsam an einem Aderlaß verbluten, zu dem er als spanischer Grande einen — Chirurgen gedungen hat! Und wie urtheilt über diese That der höchste irdische Richter, der König Don Pedro? Er belobt sie, indem er Guttiere's Wappen zur Warnung des ganzen weiblichen Geschlechts mit „einer blutigen Hand" ziert, und ihn selbst vermählt er sofort mit Doña Leonor, die von Don Guttiere nun in Gegenwart des Königs, für den Fall sie ihn je betrüge, mit dem nämlichen Tode bedroht wird:

„Wiss' auch, daß ich meiner Ehre
Arzt war; diese Kunst zu üben,
Weiß ich jetzt wie in der Folge!"

In der That, das ist der Inhalt dieses großartigen aber abscheulichen Stücks. Es zählt zu denen, die in den Augen der Spanier keine mildernde Umarbeitung vertragen und die auch wirklich mit ihrer gräßlichen Originalität stehen oder fallen müssen. Man meint,

es sei für ein bloßes Männer-Auditorium geschrieben, wenn nicht für ein Auditorium von Picadores, Chulos und Matadores. Lady Macbeth mit ihrem Blutabwaschen ist eine zart-weibliche Natur gegenüber diesem Schlächter Guttiere.

Was mich dennoch bewog gerade in der Rolle der unschuldig gemordeten Doña Mencia abtreten zu wollen, vermag ich heute nicht mehr zu sagen. War es der verdüsterte Zustand meines Gemüths — und ich glaube allerdings der bestimmte mich dazu — so giebt die Wahl dieses Stücks für den hohen Grad jener Verdüsterung den besten Maßstab ab. Mit beeinflußt wurde ich ohne Zweifel durch den Wunsch, die in Madrid als erste Rolle behandelte und bisher von mir innegehabte Rolle der Doña Leonor im Interesse des gesunden Empfindens unter diejenige der unglücklichen Doña Mencia hinabzudrücken. Denn geflissentlich pflegte man die Gattin Don Guttiere's mittelmäßigen Darstellerinnen zu geben, deren trauriges Ende dann freilich leichter verschmerzt wurde, ein Abschwächen des von dem Dichter in seiner priesterlichen Gemüthshärte Beabsichtigten, das mich oft empört hatte, weil es das Urtheil über die Grausamkeit des ganzen Vorgangs fälschte.

Wie sehr eine sorgfältigere Besetzung dieser Rolle und eine volle Durcharbeitung ihres Charakters den

tadelnswürdig grauenhaften Verlauf des Stückes bloßstellen mußte — gerade was ich beabsichtigte — zeigte denn auch der Aufführungs-Abend.

Ich hatte mir vorgenommen im Sinne des Dichters keinen Zweifel an der Unschuld Doña Mencia's aufkommen zu lassen, denn in der That ist sie ganz so unschuldig wie Desdemona. Vom ersten bis zum letzten Accent der Rolle hielt ich diese Auffassung fest. Dadurch wurden sowohl der Infant Enriques, der ihr nachstellt, wie auch Don Guttiere — sonst zwei dankbare Rollen — dem Publikum gebührender Maßen so widerlich, daß — was ich nicht beabsichtigt hatte — je länger, je mehr der ganze Verlauf des Stücks in Frage gestellt erschien. Als Don Guttiere dann endlich seinem Weibe den von ihr geschriebenen Brief entreißt, und sie in ihrem Zimmer mit den Worten einschließt: „in zwei Stunden mußt Du sterben!" begann eine Unruhe im Publikum, die bald sich in solchem Maße steigerte, daß der Director den Vorhang niedergehen ließ und mit der Frage vortrat: ob das verehrliche Publikum etwa geneigt sei, das Stück hier enden zu lassen.

Da die königliche Loge leer war, brauchte Niemand seine Gefühle zurück zu halten und ein wirres Durcheinander von Stimmen gab auf die Frage Antwort, natürlich in untereinander sich sehr widersprechender Weise. Die Wenigsten, so schien es, wollten den

herkömmlichen Verlauf. „Ein anderer Schluß!“ erklang es aus allen Winkeln des überfüllten Hauses.

„Einen ſolchen giebt es leider nicht!“ rief der Direktor zurück.

„Man improviſire ihn.“

„Aber welchen?“

„Eine Enthüllung der Wahrheit! Eine Verſöhnung!“ klang es zurück.

„In Verſen?“ fragte ein Spötter dazwiſchen.

„Palabra! Ein Wort!“ meldete ſich ein Verfechter des Calderon'ſchen Textes, um für das unveränderte Zu-Ende-Spielen des Stücks zu plaidiren.

Aber Niemand kam länger als auf Augenblicke zu Wort.

Endlich vereinigten ſich ſo ziemlich alle Stimmen, um Doña Mencia herauszurufen.

Ich erſchien, nicht wenig erregt, denn nie hatte ich mich einem ſo leidenſchaftlich beunruhigten Auditorium gegenüber befunden.

Der Lärm verſtummte; nur quedar! bleiben! vernahm ich aus allen Richtungen. Ich legte die Hand auf's Herz, um anzudeuten, daß ich zu bewegt ſei, um zu reden. Ein Sturm von Beifallszurufen und Klatſchen, untermiſcht mit quedar! quedar! gab mir Antwort, und ich zog mich mit wiederholentlichen Verneigungen zurück.

Von Neuem begann das Lärmen und ich mußte ihm Folge leiſten; dies Mal ließ ich mich von Torrijos, meinem Lehrer, begleiten. Man verſtand, was ich damit ſagen wollte, und beklatſchte auch ihn mit Ungeſtüm, indem man dazwiſchen jene wohlmeinenden Bleibe-Rufe wiederholte.

Als es dann aber ſeitens Torrijos' an das Aufheben der zahllos mir zugeworfenen und noch immer ſich mehrenden Kränze ging, die meiſten mit Glöckchen, mit Bändern, Schleifen, Zuckerdüten, ja auch mit werthvollen Angebinden behängt, erblickte ich zu meinem Schrecken ganz in den Vorderreihen den nämlichen Mann, mit dem ſich meine Phantaſie ſo oft in beängſtigender Weiſe beſchäftigt hatte, und, einer Ohnmacht nahe, mußte ich mich an Torrijos halten, um nicht umzuſinken.

Indem ich jenes Mannes anſichtig geworden war, hatte ich einen großen Lorbeerkranz von der Seite, wo er ſtand, herüber ſauſen geſehen. Ob derſelbe von dem Unheimlichen herrührte, war ich nicht im Stande geweſen, zu erkennen. Aber wohl dachte ich im ſelben Augenblick an den vergifteten Kranz, mit dem mich unlängſt meine Phantaſie geſchreckt hatte, und als Torrijos den Kranz aufhob und ihn — wahrſcheinlich als den einzigen, der ohne Anhängſel war — mir unter dem Jauchzen der Menge auf die Locken drückte, ſtieß ich einen Schrei aus und ſtürzte rücklings zu Boden.

Man hat mich dann fortgetragen; die Zuſchauer ſind auf einmal ſo ſtill geworden als ſei das Theater in ein Krankenzimmer verwandelt; von einem Weiterſpielen iſt nicht mehr die Rede geweſen; nach und nach hat ſich die Menge verlaufen.

## Sechstes Kapitel.

Erſt in meinem Hauſe und in meinem Bette bin ich wieder zu mir gekommen. Um mich bemüht waren außer Catalina, die Gräfin Fuentes, die Frau des Perico, Torrijos, Morillo und Doctor Maroto. Ich rieche noch den aromatiſchen Duft der das halbe Zimmer füllenden Kränze. Doctor Maroto hatte eben die gute Señora Perico zornig für einen buho erklärt, für eine unheilkrächzende Eule, und als ſie ſich ſolchen Titel mit heftigen Worten verbat, ſagte er: für dieſen Fall ſei ſie wenigſtens un ganso — eine dumme Gans, denn weder ſei der Kranz vergiftet, noch ſei ſein Freund und College Doctor Corpancho ein Schurke, und ſie thue am Beſten das Zimmer der ohnmächtigen Somoſierra auf der Stelle zu räumen. Dies leidenſchaftliche Wortgefecht, das mit Señora Perico's ſchmälendem Abgang endete, muß mich aufgeweckt haben.

„Ich bin alſo nicht vergiftet?“ fragte ich, indem

ich nach meinem Kopfe griff; wer mich vergiftet haben sollte, war mir entfallen.

„Niemand hat Arges gegen Sie im Schilde geführt," suchte mich Dr. Maroto zu beruhigen. „Trinken Sie hier dies Glas kaltes Wasser und Sie werden sich wieder ganz wohl fühlen." Ich that es und konnte in der That gleich darauf mich ohne schmerzliche Nachwehen auf den ganzen Verlauf des Abends besinnen, der nun meinen Freunden Veranlassung zu den wärmsten Glückwünschen bot.

Inmitten derselben fiel mir aber ein, daß ich den Doctor über einen Collegen hatte sprechen hören, und ich bat ihn mir zu sagen, was Señora Perico über mich und meinen seit Jahren mich ängstigenden Verfolger ausgeplaudert habe.

„Das tollste Zeug hat sie zu Markte gebracht!" gab er zur Antwort; „reden wir jetzt nicht davon. Morgen ist ja auch noch ein Tag. Ich werde Ihnen den Mann, der, um einer zufälligen Aehnlichkeit willen, Sie in so große Unruhe versetzt hat, morgen selbst zuführen. Er ist Arzt in Malaga und bewundert Ihre Kunst so sehr, daß er Ihretwegen, wer weiß wie oft, nach Madrid kutschirt ist; der arme Tropf! Wie er gelitten haben würde, hätte er gewußt, daß sein schöner Lorbeerkranz Ihnen heute den Rest gab! Nun, Sie finden darin vielleicht ein Motiv, um Vater Calderon's

Freude am Gräßlichen auch in dem „Arzt seiner Ehre“ auf ein besseres Maß zurück zu führen. Die brave Doña Mencia mag an einem vergifteten Kranze sterben, den sie sich selbst bereitet hat, meinetwegen um zu sühnen, daß ihr Ruf durch ihre Unvorsichtigkeit Schiffbruch litt. So wird sie selbst zum „Arzt ihrer Ehre“ und die Sache verläuft ganz human.“

Die Absicht des guten Doctors, meinen Geist von jenem Schreckphantom abzuziehen, gelang auf's Beste. Die Gräfin Fuentes und auch Torrijos spannen den von Dr. Maroto hingeworfenen Gedankenfaden weiter aus und als sich endlich nach längerem Durchsprechen des Stücks und des Abends Alle entfernt hatten, konnte ich mir mein Töchterchen, meine Ines, bringen lassen und in dem Glücksgedanken schwelgen, von nun an einzig ihr leben zu dürfen.

Am nächsten Morgen erhielt ich einen Brief von Morillo. Wie schon erwähnt, hatte er sich gestern denen angeschlossen, die mich, die Ohnmächtige, nach Hause schaffen ließen; nie früher war er bei mir gewesen, wiederum ein Beweis für die Unabhängigkeit seines Charakters. Ich habe seinen Brief hier vor mir liegen, aber was derselbe an Lobsprüchen enthält, dünkt mir noch heute gerade so über mein Verdienst hinausgehend, wie dies damals der Fall war, und ich erwähne des Briefes nur, weil derselbe, nachdem Morillo nunmehr in meine

Angelegenheiten einen tieferen Blick gethan hatte, alles bisher von ihm über mich Geäußerte, soweit es ungünstig war, zurücknahm. Bald darauf hat er mit der gleichen Offenheit in seinem Blatte das Nämliche gethan.

Aber von wie geringem Gewicht waren für mich diese und andere Zeichen ehrender Würdigung der von mir verfolgten Kunstziele und wie flüchtig war selbst die Freude über ein nun doch noch durch Don Meras mir übermitteltes kostbares Angebinde, das mir der König huldreichst zusandte, verglichen mit der Aufklärung, die mir dieser Tag in Bezug auf jenen so lange von mir gefürchteten Doppelgänger brachte.

„Ich habe Ihnen gestern", schrieb mir Dr. Maroto, „nur die halbe Wahrheit sagen dürfen. Sie waren von dem anstrengenden Theater-Abend noch zu sehr angegriffen. Heute lüfte ich die Schleier vollständig. Jener Mann, der Sie an unsern ehrlichen Etienne erinnerte, weiland Barbier und Medicin-Studios in Toulouse, dann Kammerdiener des einfältigen Spitzen-Marquis, endlich durchgefallener Theater-Roué und Buffo — jener, dem Etienne so eigenthümlich ähnlich sehende Patron war und ist kein anderer als Etienne selbst. Erschrecken Sie aber nicht, ich sagte gestern die Wahrheit, als ich ihn schlechtweg einen Ihrer leidenschaftlichsten Bewunderer nannte. Danken Sie es Ihrer Kunst, daß er trotz Allem, was ihm an erträumtem Glück zu Grunde ging,

sowohl seiner Eifersucht, wie auch seines Schmerzes, Herr ward. Unfähig freilich diesen Sieg über sich selbst in kleinen, immer sich erneuernden Scharmützeln zu erfechten, hat er längst Madrid verlassen und auch dem Wahn entsagt, der Bühne zu gehören. Aber sobald dieser große Schritt geschehen war, hat er sich selbst wiedergefunden und gegenwärtig ist er einer der tüchtigsten Aerzte Malaga's, auch glücklicher Gatte und Vater und in jedem Betracht würdig, Ihr Freund zu sein.

Da er noch heute nach Malaga zurückkehren muß, würde er gern eine Minute bei Ihnen vorsprechen, um Ihnen persönlich für so manchen durch Ihre Kunst ihm bereiteten Genuß zu danken.

Darf er kommen?

Maroto."

Nicht so ruhig, wie ich diesen Brief hier abschreibe, habe ich ihn gelesen. Mehr als einmal ist mir das Blut in die Wangen geschossen, haben Thränen meinen Blick verdunkelt, ist das Blatt meiner zitternden Hand entfallen.

Aber endlich habe ich dem Himmel doch mit Inbrunst gedankt. Diese Falte zu glätten, hatte ich längst verzweifelt. Nie war ich im Stande gewesen, an Etienne und mein ihm gegebenes Wort zu denken, ohne ihm Arges anzudichten, ohne auf seine Kosten mich rechtfertigen zu wollen. Jetzt hatte die Zeit mit milder Hand aus dem

Wege geräumt, was an Schmerzlichem und Verwirrtem zwischen uns lag. Er war glücklich und ich hatte mein liebes, liebes Kind, für das ich leben wollte.

Ich werde mich freuen, den bewußten Herrn zu empfangen, lautete mein Bescheid an den Boten, der mir Maroto's Brief überbracht hatte.

Fast eine Stunde verstrich, ohne daß der Angemeldete kam, und so hatte ich Muße, mich mehr und mehr zu sammeln. Es fiel mir ein, daß ihm ein Andenken an meinen Vater lieb sein könne. Ich hatte zwei silberweiße Locken des theuren Hauptes abgeschnitten, als man eben im Begriff war, den Deckel des Sarges zu schließen. Eine legte ich jetzt für Etienne zurecht. Dann dachte ich an sein Kind. War es ein Mädchen, so boten meine Schmuckkasten eine reiche Auswahl von Gegenständen, die ich dem Kinde schenken konnte. War es ein Knabe, so mochte ihm früher oder später ein Ring mit einem Edelstein nicht unwillkommen sein. Ich legte für beide Fälle etwas möglichst Unscheinbares, aber doch Werthvolles, zurecht. Was seine Frau betraf, so sollte er mir wählen helfen. Ich hatte längst gelernt, daß je nach der Haar- und der Hautfarbe ein Schmuck nur aus diesen oder jenen, aber bei Leibe nicht aus beliebig andern Juwelen bestehen durfte. Was für seine Gattin taugen würde, mochte Etienne nun selbst bestimmen. Nichts von allen diesen glitzernden Schätzen war mir an's Herz ge-

wachsen; in diesem Augenblick wenigstens hätte ich auch Das willig hergegeben, was ich in meinen Lieblings-Rollen getragen hatte.

Da wurde Dr. Etienne Brisset gemeldet.

Ich ging ihm entgegen, fühlte aber bei seinem Anblick doch meine Kniee wanken. Es war Etienne und dennoch jener Andere, der mir so lange als Inbegriff des Grauenhaften vor der Seele gestanden hatte. Ich habe Etienne früher einmal eher hübsch als häßlich genannt, aber etwas in's Finstere entstellt durch seine zusammengewachsenen Augenbrauen und fast unangenehm auffallend — wenigstens für meinen damaligen Geschmack — durch die tiefe Bläue seines glatt rasirten Kinns. Jetzt trug er einen starken Vollbart und obschon er noch nicht dreißig Jahre alt sein konnte, spielte sein kurzgestutztes schwarzes Haupthaar schon hier und da in's Graue. Seine blitzenden Augen waren die nemlichen geblieben. Auch der klangvolle Ton seiner Stimme hatte sich nicht verändert. Nicht minder war seine Haltung eine aufrechte und wenn ich zur Zeit meines ersten Auftretens mir neben ihm zumeist als die resolutere Natur erschienen war, so hatte ich jetzt das entgegengesetzte Gefühl.

Er dankte mir, daß ich der Befürwortung, die sein lieber College ihm habe zu Theil werden lassen, Folge gegeben hatte, und so kamen wir allmälig in ein zwar nicht gerade förmliches, aber doch jede Vertraulichkeit

ausschließendes Gespräch. Wir redeten über das gestern nicht zu Ende gespielte Stück, über den richtigen Takt, den das Publikum dabei gezeigt, über diejenigen Rollen, in welchen Dr. Brisset mich gesehen habe, über meine vermuthliche Nachfolgerin und Aehnliches, wie sich zwischen einem Kunstfreund und einer von der Bühne abgetretenen Künstlerin ja der Stoff so ziemlich allemal von selbst ergeben wird. Dann schilderte Dr. Brisset mir die Theater-Verhältnisse in Malaga, die Stadt selbst, die dort am häufigsten vorkommenden Krankheiten, und so umgingen wir beide vorsichtig alle peinlichen Gegenstände, die mit unserer beiderseitigen Vergangenheit in Zusammenhang standen.

Und dann — etwa nach einer halben Stunde — wollte er sich verabschieden.

Mir aber kam es unmöglich vor, dieses Wiedersehen so enden zu lassen, war doch so manche von ihm in frühern, minder günstigen Zeiten mir auferlegte Verpflichtung während dieses kurzen Zwiegesprächs mir nur zu lebendig wieder zum Bewußtsein gelangt.

Ich hatte seine Frage, ob er mich gelegentlich wieder besuchen dürfe, bejaht, und er hielt schon die Thürklinke in der Hand, als jene natürliche Empfindung mir gewaltsam auf die Lippen kam, und ich ihn mit zitternder Stimme fragte — ob er mir denn eigentlich auch verziehen habe?

„Germaine!“ sagte er, indem er die Augen mit der Hand bedeckte, „woran mahnen Sie mich!“

„An eine Zeit“, versetzte ich, „wo ich noch nichts war, wo ich mich sogar vor den Blicken der Leute verbergen mußte und wo ein edler Freund mir Dienste erwiesen hat, für die ich ihn bisher nur erst durch Undank lohnte, und die meinem Gedächtniß dennoch nie gegenwärtig sind, ohne daß ich mich tief gegen ihn in der Schuld fühle.“

„Als ob der Freund sich nicht hundert- und tausendfach an Ihren Kunstleistungen bezahlt gemacht hätte!“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Mein vollständiger Ernst!“

„Wir wären wirklich quitt? Ich hätte eine so große Schuld durch meine Kunst abgetragen? Sie empfinden keinen Groll gegen mich? Wir könnten wirklich als alte gute Freunde mit einander verkehren, als alte gute Kameraden jetzt von einander scheiden?“

Und ohne ihm zum Antworten Zeit zu lassen, nahm ich ihm den Hut aus der Hand und rief: „So hatte ich's mir freilich gedacht, so hatte ich's mir gewünscht, Etienne! Und nun darf ich Dir auch zeigen, was ich für Dich in Bereitschaft hielt, was ich Dich bitten wollte, von mir anzunehmen.“ — So redend führte ich ihn an mein Schreibpult. „Hier,“ sagte ich, „ist eine Locke meines armen Vaters. Du hast ihn lieb

gehabt und er Dich. Nimm sie! Ich habe noch eine, die ich behalte. Nimm sie!“ Und ich wickelte sie in Papier und schob sie ihm in die Hand.

„Ich danke Dir, Germaine,“ stammelte er, „ich danke Dir von Herzen.“

„Dann ist hier etwas,“ fuhr ich fort, „etwas zur Auswahl für Deine Frau und Dein Kind; wähle, ich bitte Dich; wir sind jetzt ja wie Bruder und Schwester; wähle!“ Ich hatte zwei Schiebladen meines Pretiosenschrankes aufgezogen, drängte ihn an dieselben heran und lief fort, um dem sich Sträubenden angesichts meines Töchterchens leichter begreiflich zu machen, daß meine Schätze nicht sämmtlich in todtem Geschmeide bestanden.

Im nächsten Augenblicke war ich mit meinem Kindchen auf dem Arm wieder da.

„Fürchte Dich nicht vor seinem dräuenden Bart, Töchterchen,“ rief ich aus; „er hat Deiner Mutter Stütze und Stab sein wollen, wenn sie blind und verlassen in diesem fremden Lande dastände; er ist durch den Himmel dafür belohnt worden; bitte ihn, das Vetterchen oder das Bäschen, dem er jetzt eben ein Andenken von uns bringen will, herzlich von Dir zu grüßen.“ So redend ließ ich sie die Patschhändchen hübsch zusammenthun, und die „bitte-, bitte-Zeichen“ machen. „Und nun empfehlen wir uns wieder,“ setzte

ich hinzu, denn von Etienne's Bart, als er sie küßte, beängstigt, verzog sie das Mündchen in bedrohlicher Weise und es war hohe Zeit, daß ich sie wieder in Catalina's Hut zurückgab.

Als ich von Neuem in's Zimmer trat, stand Etienne kopfschüttelnd in der Mitte desselben.

„Was ist Dir?" fragte ich; „hast Du gewählt?"

Er schwieg eine kurze Weile, dann sagte er: „ja."

„Und wo liegt es? vor Allem müssen wir es hübsch einpacken."

„Nicht schon heute," sagte er.

„So zeig mirs wenigstens."

„Nein," gab er kurz zur Antwort. „Oder soll ich keinen Vorwand haben, bald wieder bei Dir einzusprechen?"

Ich wollte von dieser Ausrede nichts wissen, aber er war nicht zu überreden, und endlich mußte ich nachgeben.

In eigenthümlicher Erregung trennten wir uns, er wortkarg, ich redselig wie es meine Art war, wenn mich eine unbestimmte Unruhe ergriffen hatte.

Er küßte mir die Hand, und ich, die doch auf der Bühne längst verlernt hatte, etwas bei Handküssen zu empfinden, konnte den ganzen Tag nicht verwinden, daß und wie er mir die Hand geküßt hatte.

## Siebentes Kapitel.

Es folgten Wochen, an die ich nicht ohne Beklemmung zurückdenken kann, denn ich war völlig aus meinem Gleichgewicht gebracht worden.

Ich hatte, indem ich mich vom Theater zurückzog, alle daraus für mich entsprungenen Bekanntschaften und Beziehungen aufgeben zu können geglaubt. Dies erwies sich bald als eine Unmöglichkeit. Zu viele Güte und Freundschaft war mir erwiesen worden. So blieb denn außer Torrijos und einigen Personen, die ein Anrecht auf meine Erkenntlichkeit hatten, immer noch eine nicht geringe Anzahl Solcher, die gewohnt waren, sei es sich mit mir über Theaterdinge zu berathen, sei es mir herzlichen Antheil zu bezeigen. Denn hat man einmal der Oeffentlichkeit angehört, so bleibt man zeitlebens in ihrer Botmäßigkeit. Aber alle diese Freunde hatten von Anfang an meinen Entschluß, die Bühne zu verlassen, nicht gebilligt, und auch jetzt noch prophezeiten sie mir nicht nur meine baldige Rückkehr zu derselben, sie thaten auch Alles, um diese Rückkehr mir als nothwendig erscheinen zu lassen.

Und wenn ich mich fragte, ob ich denn Recht gehabt hatte, mich so früh zur Unthätigkeit zu verurtheilen, fühlte ich mich in meiner Seele auf's Ernstlichste beunruhigt.

Was hatte mich zu jenem Schritt gedrängt? — die

Angst um mein Kind und die Sorge, schon im Niedergang meiner Kunstleistungen begriffen zu sein.

Aber jene Angst hatte sich als ein Hirngespinst ausgewiesen, mein Kind war nicht bedroht, bedurfte meiner nicht in unablässiger Weise.

Und was jene Angst in mir an Verwüstungen angerichtet hatte, es gehörte ja also auch der Vergangenheit an, konnte, mußte überwunden, in's Gegentheil verkehrt werden, nun ich meiner Gewissensbisse los und ledig war.

Dazu kam ein Gedanke, der alles Andere noch überbot. In meiner Kunst wollte Etienne sich hundert- und tausendfach bezahlt gemacht haben. Wie konnte ich diesem göttlichen Geschenk so leichten Muths entsagen, jetzt, wo ich wußte, was er an Genuß und Erhebung aus ihr geschöpft hatte.

Und war nicht mit meinem Verzicht auf meine Kunst zugleich auf unsern ganzen künftigen Zusammenhang Verzicht geleistet? Er hatte seinen ihn ausfüllenden Pflichtenkreis. Wenn ihm früher zur Zeit meiner Bühnenthätigkeit die Reise nach Madrid nicht zu weit gewesen war, was sollte ihn jetzt hierherziehen?

Ich versuchte, diese und andere Gedanken muthig zu verscheuchen und mich in dem Glück zu sonnen, ganz und einzig meinem Kinde zu leben und der beschwichtende Einfluß seiner Nähe blieb auch nicht aus; wohl

kam ich mir in manchen Stunden wie eine nach stürmischer Fahrt im sichern Hafen Geborgene vor.

Aber dann beschlich mich's wieder wie ein Kummer, daß meine Ines allein, ohne Schwesterchen und Brüderchen aufwachsen sollte, und ich sagte mir, es sei meine Pflicht, nach einem Spielkameraden für meine Ines auszublicken. Ich dachte an Etienne's Kind; ich überlegte, ob die Luft von Malaga nicht gesünder und meinem Töchterchen zuträglicher sein würde als diejenige Madrids; ich redete mir ein, die Freundschaft von Etienne's Frau gewinnen zu können und ich begriff nicht, was mich überhaupt noch in Madrid fest hielt.

Noch öfter freilich sagte mir ein dunkles Ahnen, Etienne's Frau werde mir antipathisch sein und so auch ich ihr.

Und wieder verfolgten mich die Zweifel, ob ich nicht zu früh meiner Kunst entsagt hatte.

Die Gräfin Fuentes, seit dem Tode des armen Benito mit ihrem vollen Interesse zu mir zurückgekehrt, that ihr Möglichstes, um mir auch das Leben in der sogenannten Gesellschaft reizvoller erscheinen zu lassen. Sie hatte mir schon früher hin und wieder Gesang-Unterricht gegeben. Jetzt ruhte sie nicht, bis ich mir zu der Kehlfertigkeit, über die ich verfügte, noch Triller und Coloraturen aller Art aneignete, damit mir außer der Declamation noch gleich ihr selbst die Kunst des Gesanges für Salon-Vorträge zur Verfügung stehe.

Sie hatte zu Ausfahrten in den Prado und nach den zahlreichen königlichen Luſtſchlöſſern mich wieder zu ihrer Genoſſin erkoren, und ich lernte, ohne danach zu verlangen, das elegante Leben der Hauptſtadt faſt in noch beſtechend vergnüglicherer Weiſe kennen, als ich es in der Rolle der Eugenia dem Madrider Publikum ſo oft mit den Worten ihres großen Dichters geſchildert hatte. Einmal nun — es war noch im entzückenden März — waren wir mit einer zahlreichen Geſellſchaft unter der kundigen Führung der Gräfin in der Caſa de San Juan geweſen, hatten die dort im Zwinger ſich langweilenden Löwen, Leoparden und Bären mit Naſchwerk gefüttert, und in dem Muſikſaale des Schlößchens dann allerlei Arien geſungen, die Gräfin unter Anderm die ſogenannte Julope, ich die damals ſehr beliebte Manchega. Zuletzt hatte uns der Gärtner als Entſchädigung für die üblen Gerüche des Zwingers eine große Menge köſtlich duftender Jonquillen gebracht, und die Gräfin war befliſſen geweſen, uns Damen je für einen Herrn ein Sträußchen daraus binden zu laſſen, was die Mehrzahl der Damen als eine Annehmlichkeit zu betrachten ſchien und durch allerhand neckiſche Scherze noch bedeutſamer zu machen ſuchte.

Ich bat die Gräfin, zu beſtimmen, wem ich meinen Strauß geben ſollte, und obſchon ſie mir die erbetene Weiſung nur flüſternd gab, um der Ueberreichung nicht

den Reiz der eigenen Eingebung zu nehmen, stellte ich das Bouquet dem Betreffenden doch in solcher Art zu, daß jene Weisung nicht unbeachtet bleiben konnte, was freilich nicht verhinderte, daß sich der von mir geschmückte Cavalier auf der Rückfahrt die Erlaubniß erbat, mir am folgenden Tage seine Aufwartung machen zu dürfen.

Da er zu den ersten Cavalieren Madrids und zu den geschätztesten Hausfreunden der Gräfin gehörte, konnte ich die Erlaubniß nicht verweigern.

Zur bestimmten Stunde fand er sich denn auch ein und ließ von zweien seiner Lakaien als Dank für mein Sträußchen einen ganzen Wald von Hyazinthen, Monatsrosen und sonstigen der Jahreszeit entsprechenden Blumen in mein Empfangszimmer stellen. Dann setzte er mir in sehr schicklicher Weise auseinander, wie er seit Langem den Wunsch gehegt habe, sich mir vorstellen zu dürfen, wie aber sein Vater — es war ein angesehener Grande in Segovia — ein abgesagter Feind des Theaters sei und wie er, der Cavalier, als guter Sohn, obschon längst selbständig, nichts habe unternehmen wollen, was gegen den Wunsch seines Vaters gewesen sei; jetzt wage er diesen Besuch aber mit ausdrücklicher Genehmigung seines Vaters und er füge hinzu, daß auch die ernstlichen Absichten und Hoffnungen, welche er damit verbinde, die Billigung seines Vaters hätten.

Ich war, nachdem ich gestern jene Besuchs-Erlaubniß ertheilt hatte, durch die Gräfin auf die Wahrscheinlichkeit vorbereitet worden, daß der Jonquillen-Strauß einen Antrag nach sich ziehen werde. Ich hatte sogleich die Erlaubniß zurückziehen wollen, aber mir war bedeutet worden, daß dies als Beleidigung aufgefaßt werden würde. So mußte ich denn in Ruhe die nicht lange, aber wohlgesetzte Rede anhören und wie es die spanische Sitte mit sich bringt, den Bescheid mit höflichem Dank auf ein anderes Mal verschieben.

In weniger als fünf Minuten war die Ceremonie beendigt, und nur der betäubende Duft der Blumen und Catalina's neugierig verwunderte Blicke erzählten noch von dem vielbedeutsamen Ereigniß.

Eben war der ehrerbietige Werber fort und ich schritt noch in meinem Zimmer auf und ab, — denn sich sagen müssen, daß Alles nach einer besondern Gunst des Himmels aussieht, und doch dabei im Herzen nichts empfinden, wenn nicht gar Abneigung, das ist eine der verstimmendsten Lebenslagen, — da rollte der schwerfällige Glaswagen der Gräfin Fuentes vor und gleich darauf war sie in meinem Zimmer.

„Wie steht's?" rief sie und umarmte mich.

Ich erzählte ihr den ganzen Vorgang und daß ich ihn recht sehr bedauerte.

„Aber Virgen Santisima!" rief sie wieder, „und

was wollen Sie denn? hundert, tausend, was sage ich? zehntausend Mädchen in Spanien recken nach Don ... die Hälse! Und Sie spielen die Sprödе? Wie hoch wollen Sie denn hinaus?"

Ich konnte recht wenig darauf antworten.

„Besinnen Sie sich eines Bessern, Kind," sagte sie einlenkend; „Sie haben den armen Benito de Castres lange genug betrauert. Ihre schönsten Jahre liegen noch vor Ihnen. Wollen Sie überhaupt nicht wieder heirathen, gut, ich habe nichts dagegen; aber dann gehen Sie in's Kloster. In Spanien heißt es: „in's Kloster, oder in die Ehe." Als Ledige mitten in der Gesellschaft stehen, alle Blicke auf sich ziehen und doch nicht heirathen wollen, — das ist ein Unding."

Ich versprach ihr, die Sache überlegen zu wollen, und mit mannigfachen Belobungen des alten Granden wie seines ritterlichen Sohnes fuhr sie wieder von dannen.

Aber ich war fest entschlossen, den Antrag abzulehnen und mich überhaupt aus dem Kreise der Gräfin zurückzuziehen, denn daß ihre mir vorgetragene Anschauung Hand und Fuß hatte, konnte ich nicht bestreiten.

Kaum befand ich mich wieder allein, als Dr. Maroto angemeldet wurde. Ich hatte ihn seit meinem Abtreten von der Bühne nicht gesehen. Er war ungewöhnlich gut gelaunt.

„Die Ausspannung aus dem Joche des bösen alten Directors hat Ihnen gut gethan," begann er, nachdem er die Blumen durchmustert und botanisch bei Namen genannt hatte: „selbst Aufregungen, die sonst Ihren Puls in Unordnung gebracht haben würden, bemeistern Sie jetzt mit souveränem Gleichmuth. Das freut mich. Ihre Augen haben auch schon wieder an Klarheit gewonnen. Gott sei Dank, das verwünschte Rampen-Licht arbeitet mir jetzt nicht mehr entgegen. Wissen Sie, daß ich im Auftrag Ihrer mütterlichen Gönnerin, unserer guten Gräfin, komme?"

Er wußte Alles, hatte eben erst die Gräfin gesprochen und war von ihr gebeten worden, mir den Kopf zurecht zu setzen.

„Wo und wie soll ich anfangen?" sagte er; „reden Sie zu mir, wie zu Ihrem Freunde. Sie wissen, um was es sich handelt."

Da ich selbst über den Zustand, in dem ich mich befand, keine Rechenschaft geben konnte, bat ich ihn, nicht mit Fragen in mich zu dringen; die Gräfin meine es gut, ich sei ihr zu warmem Dank verpflichtet, aber . . .

„Meine Theure," sagte er dann, nachdem er noch einige allgemeine Bemerkungen über das Eigenthümliche meiner Lage, über das zum zweiten Male sich verheirathen und Aehnliches ohne Anspruch auf eine Antwort hingeworfen hatte, „meine Theure, lassen Sie mich bei

dieſer Gelegenheit zunächſt Abſolution für eine Nothlüge erbitten, die mich ſchon lange drückt und die eben, während die gute Gräfin mich von dem Ihnen gewordenen Antrag unterhielt, das Gewicht einiger hundert Tauſend Quintals angenommen hatte. Fuego de Cristo! wie man zuweilen mit der Feder ins Flunkern hineinkommt! Ich wundere mich, wie Diejenigen, welche ſie immer in den Fingern haben, überhaupt im Leben noch ein wahres Wort zu ſprechen vermögen!“

Und nun erzählte er mir, wie damals als er mir brieflich Etienne habe anmelden wollen, ihm nach allem Vorausgegangenen als das Beſte erſchienen ſei — um nemlich unſerm erſten Wiederſehen volle Unbefangenheit zu geben — dem lieben Collegen Weib und Kind — anzudichten.

Ich erſchrak bei dieſer Eröffnung ſo heftig, daß mir der Athem verſagte. Die ganze Scene zwiſchen Etienne und mir erhielt plötzlich eine Beleuchtung, auf die ich völlig unvorbereitet war. Ich hatte ihm das alte zutrauliche Du wieder entgegengebracht, war ohne jeden Rückhalt herzlich gegen ihn geweſen, als ſtänden wir uns wie zwei Menſchen gegenüber, die für alle Zukunft nur noch wie Bruder und Schweſter mit einander verkehren konnten. Und jetzt war er damals ganz ſo frei geweſen wie ich ſelbſt!

Ich brauchte lange Zeit, ehe ich mich faſſen konnte

und hörte kaum, was Dr. Maroto noch an Beſchönigungen ſeines Streichs vorbrachte.

Endlich ſagte ich: „Sie haben mir früher einmal durch Ihre ärztliche Geſchicklichkeit einen ſo großen Dienſt geleiſtet, Doctor, daß Sie ſich ſchon das Recht zuſprechen können, mit mir in einer Weiſe zu verfahren, wie Sie wohl keiner andern Dame gegenüber für geziemend halten würden. Ich bitte Sie mich jetzt zu verlaſſen, damit ich ſofort an Dr. Briſſet ſchreiben und mein Benehmen bei ihm entſchuldigen kann."

„Sie ſind hart gegen mich," entgegnete der Doctor, „und ich darf mich nicht darüber beklagen. Verurtheilen Sie mich aber nicht zu früh. Wie Sie wiſſen, hatten Sie mich, Ihren Arzt und Freund, nicht eingeweiht in das Geheimniß, das Ihren Frieden untergrub. Eine beſchränkte, abergläubiſche Perſon, die Frau des Narren Perico, galt Ihnen für eine würdigere Berathcrin. Sie wußte um Alles, und in ihrer wohlmeinenden Bornirtheit war ſie eifrig befliſſen, Ihre geängſtigte Phantaſie noch mehr zu überſpannen. Endlich kommt es zu einer Kriſis. Der Arzt ſoll jetzt helfen und thut den erſten Blick in das gefährliche Wirrſal, deſſen Opfer Sie zu werden in Gefahr ſind. Was habe ich da gethan? Um Sie zunächſt nur zu beruhigen, habe ich Ihnen eingeredet, jener ſchreckliche Verfolger ſei nicht Etienne, er ſehe ihm nur ähnlich; der Wahrheit gemäß konnte ich

hinzufügen: er sei Ihr leidenschaftlicher Verehrer. Habe ich auch noch erst für dieses Misch-Recept Absolution zu erbitten?"

Ich hörte ihn schon nicht mehr; alle meine Gedanken waren in Malaga. Etienne frei! Nebelhaft wogte es mir vor den Augen.

„Dann," fuhr er fort, „sprach ich Etienne. Ich wußte, wie es in seinem Innern aussah. Wir hatten uns nie aus den Augen verloren. Ich wußte, was Alles im Laufe der Jahre in ihm vorgegangen war, was er gelitten, wie er gekämpft, in welch' verdienstlicher Weise er gesiegt hatte. Ich wußte auch, daß er dahin gelangt war, zu Ihnen, als für alle Zeit seinen Wünschen unerreichbar, hinaufzublicken, voll Bewunderung, ohne Groll, ohne Schmerz, denn sein Beruf hatte sein Herz mit anderen Befriedigungen näher befreundet. Nun wollte er, ohne Sie zu sprechen, nach Malaga zurückkehren. Aber einerseits hatte ich Ihnen den Besuch des gefürchteten Doppelgängers schon angekündigt und sein Ausbleiben hätte die Señora Perico wieder bei Ihnen in Credit gebracht; andererseits ... was soll ich's verschweigen? thaten Sie Beide mir leid ...."

Ich war so bewegt, daß meine Augen überflossen.

„Gehe ich zu weit?" fragte er.

„Nein, nein," bat ich, „o der arme, der hochherzige Etienne!"

„Das ist für ihn das rechte Wort," rief Maroto.

„Und wußte er denn," fragte ich, „als er mich besuchte, um Ihre arge Kriegslist?"

„Auch hier muß ich Abbitte thun," sagte Maroto kleinlaut; „ja, er wußte um meine Kriegslist, aber nicht um ihre Ausführung; ich hatte im Gegentheil, da er sich dagegen sträubte, von Ihrer Täuschung abstehen zu wollen erklärt. Aber dann vergegenwärtigte ich mir Ihre sensitive Natur. Ich sah voraus, daß Sie, wenn Sie ihn nicht glücklich verheirathet wähnten, Mühe haben würden, ihn so unbefangen und herzlich zu empfangen, wie Sie's zu Ihrer eigenen Gewissensberuhigung brauchten, und wie ich's ihm, dem trefflichen Freunde, so innig wünschte. Das Weitere wissen Sie. Urtheilen Sie jetzt über das Maß der Spannung, in welche mich soeben die Mittheilung der guten Gräfin versetzte: einer der ersten Edelleute der Residenz bemühe sich um Ihre Hand; urtheilen Sie auch über den Jubel, der in mir frohlockte, als sie verdrießlich hinzufügte, sie habe Ihnen umsonst zugeredet und damit sei's jetzt an mir, als Mann der Wissenschaft und als Autorität auf dem Gebiete des blinden oder blindmachenden Gottes mit dem Köcher, Ihnen den Trotzkopf auszutreiben."

„Und so," sagte ich, „hat Ihre Beredsamkeit nun wohl zu Wege gebracht, daß es an mir ist, Abbitte zu

thun? Wenn Sie wüßten, wie wunderlich mir zu Muthe ist!“

„Das kann ich mir so ungefähr vorstellen,“ scherzte der Doctor.

Aber ich war nicht mehr so leichten Bluts wie einst. Daß ich im Grunde meines Herzens ein Gefühl für Etienne, allen mit mir vorgegangenen Veränderungen zum Trotz, sich behaupten hatte sehen, ich war, auch selbst während ich mich vor ihm fürchtete, nie darüber in Zweifel gewesen. Und jetzt hatte jener andere Antrag mir Gelegenheit gegeben, über den Zustand meines Innern mich der letzten Zweifel zu entschlagen.

Aber an dem Töchterchen Benito's, meiner lieben kleinen Ines, — beging ich an ihr nicht ein Unrecht, wenn ich ihr einen andern Vater aufdrang?

Ich bat Dr. Maroto meinen Entschluß nicht zu übereilen, mir Zeit zu lassen zu erwägen, in welchem Sinne ich an Etienne schreiben solle; denn jetzt freilich mußte von mir das gutmachende Wort kommen. Und endlich gelang mir's, den Freund zu überzeugen, daß diese Verwicklung nicht wie auf der Bühne im Handumdrehen gelöst werden könne.

Zwei lange Monate sind dann noch in's Land gegangen, ehe ich mit mir und meinen Pflichten in's Reine gekommen bin. Wir hatten zu correspondiren begonnen, Etienne und ich. Eine Fieber-Epidemie, die

in Malaga ausgebrochen war und eine Menge Aerzte wegraffte, kam hinzu, um durch die Sorge um sein Leben mein Gefühl für ihn in seiner ganzen Macht zum Durchbruch zu bringen. Ich bebte, er werde aus diesem Leben abgerufen werden, ohne daß mir's vergönnt war, ihn wieder zu sehen, ihm zu sagen, wie fest unsere beiden Existenzen sich doch schon in früher Zeit mit einander verwurzelt hatten, ihn zu bitten, daß er droben auch die arme Waise des ärmern Benito in sein Gebet einschließe.

Endlich reinigten heftige Nordstürme die verpestete Luft Malaga's. Wie ein Feuer, nachdem es keine Nahrung mehr findet, in sich zusammensinkt und Niemanden mehr ängstigt, starb die Krankheit ab. Etienne durfte seinen Posten verlassen und eilte in meine Arme.

* * *

Hier ist die Geschichte meiner Irrthümer zu Ende. Nicht daß die glücklichen Jahrzehnte, welche jetzt begannen und sich fortsetzten, bis ich als Matrone dem treuen Lebensgefährten die Augen zudrücken mußte, nicht daß also diese vom Segen des Himmels begünstigten Jahrzehnte von Irrthümern, von Stürmen, von schmerzlichen Erschütterungen völlig frei gewesen wären. Ich habe noch viel an mir zu arbeiten gehabt, und als die kleine Ines Schwestern und Brüder erhielt, ist oft mein

Herz irre geworden an der richtigen Erfüllung der mir von der Vorsehung gestellten Aufgaben. Aber ich habe mit der Zeit mich mit dem redlichen Willen bescheiden gelernt, und dankbaren Herzens blicke ich jetzt auf ein Leben zurück, welches sich aus unsteten und bedrohlichen Anfängen allmälig unter dem schattigen Baume treuer Gemeinsamkeit in's Maßvolle und Harmonische gewöhnte und an seinem Ausgange nun mein Auge freudig und beruhigt gen Himmel blicken läßt.

Verlag von **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

Die hier angezeigten Werke sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen. Nöthigenfalls beliebe man sich an die Verlagshandlung zu wenden.

# Vom Kreuzweg des Lebens.

## Novellistische Studien

von

**Hans Aalser.**

Herausgegeben

von

**P. K. Rosegger.**

Eleg. broschirt.

Preis Mk. 3. 60. = Ö. W. Fl. 2. 20. = Frs. 4. 80.

Inhalts-Uebersicht: Vorwort des Herausgebers. — Annonce Numero Neunundneunzig. — Meister Gottfrieds Morgengang. — Zum Benefice. — Das Schloß der Bösen. — Ich kenne dich! — Sie spielen um ein Herz. — Der mystificirte Rhapsode. — Die Kaiserin Katharina hats gesagt! — An jenem siebzehnten Juli. — Signore Guillelmo. — Eine Frau mit solchen Grundsätzen! — Eine Erzählung.

---

Der hier unter Pseudonym auftretende Verfasser, welcher einen in deutschen Landen rühmlichst bekannten Namen trägt, hat für literarische Feinschmecker in diesen „Novellistischen Studien" eine wahrhaft reizende Gabe geschaffen. Wenn man mit einiger Aufmerksamkeit die Beurtheilungen liest, welche dem herrlichen Buche z. B. von den nachstehend genannten hervorragenden Journalen gewidmet worden sind, so wird man sich über den ungeheuren Erfolg, den dasselbe so schnell errungen, wohl kaum verwundern können und ebenso erscheint es überflüssig, den beredten Worten der Kritik noch irgend welche empfehlende Bemerkungen anzureihen.

## Original-Kritiken.

**Ueber Land und Meer.** Das eigenthümliche Buch zeigt ein originelles Talent, dessen hervorragendstes Kennzeichen hier als eine kühne Phantastik — im edleren Sinne — bezeichnet werden dürfte. Die Skizzen

erinnern hinsichtlich des grandiosen Wurfes und der weit über das Gewöhnliche hinausgehenden Phantasie an Kürnberger. Die Farbengebung ist brillirend, glühend. Einerseits die dunkelsten Tiefen des Wiener Lebens, andererseits die ergreifende, finstere Erhabenheit der Alpen geben das Lokal, dazwischen finden wir Malernovellen, Schauspielererlebnisse, Alles leidenschaftlich bewegt, aufs Papier geworfen. Diese Skizzen gehören nicht zur Dutzendwaare und sind Schöpfungen eines in ungewöhnlichem Grade phantasiebegabten Menschen. Dieselben bleiben eine sehr interessante Lektüre.

**Neue Freie Presse in Wien.** In diesem Buche blättert man wie in der Studienmappe eines vielseitig begabten, der guten Gesellschaft angehörenden freiwilligen Malers. Dieselbe äußere Grazie und Reinlichkeit der Zeichnung, dieselbe Flottheit im Umriß, ein ähnliches Streben nach pointirter Darstellung, ein gleicher Witz in der Schilderung von Standesgenossen und dieselbe Bereitschaft, alles Mögliche, was nur in den Sehbereich des Künstlers fällt, zu fixiren und an ihnen seine Kunst zu üben. Daher auch die Mannigfaltigkeit der dargestellten Stoffe, die jedenfalls für die Begabung des Autors spricht. Aus Allem erhellt Begeisterung für die Kunst, überall siegt der gesunde Menschenverstand über mystische Verworrenheit: hie und da verräth sich der Pessimist. Im ganzen aber glückt dem Autor die heiter-ernste Geschichte mehr als die tragische; er ist viel liebenswürdiger, origineller, wenn er sich in seiner lebhaften, unbefangenen Vortragsweise gehen läßt, als wenn er ein ausgetüfteltes psychologisches Problem löst. Das Buch gibt sich als Erstlingswerk, bei dem Rosegger Pathenstelle vertreten. Er bemerkt in der kurzen Vorrede hiezu, daß der Verfasser »einen in deutschen Landen bekannten Namen« trage, sich aber hier Hans Malser nennen wolle. Nun, dieser Hans darf getrost auf die Gunst der Leser rechnen, am sichersten wohl auf die der Wiener Leser. Man muß es stets nur anerkennen, wenn der feine, anmuthige, bei aller Lebensfreude ernste Ton der guten Wiener Gesellschaft — der dieses Buch offenbar entstammt — in die Literatur eingeführt wird, und dieser sowohl als auch wieder von ihr rückwirkend der Gesellschaft selbst neuere, frischere Formen zugebracht werden.

**Karlsruher Zeitung** (Literarische Beilage). Kurze Skizzen, aber mit scharfen und kräftigen Zügen gezeichnet, originell, geistvoll, überraschend durch unerwartete Pointen, realistisch und doch durchweht von einer idealen Weltanschauung, ernst und doch nicht ohne Humor. Kurz, ein Buch, das kaum der Einführung durch den beliebten Rosegger und noch weniger der mysteriösen Andeutungen über den pseudonymen Verfasser bedurft hätte, um die allgemeine Aufmerksamkeit, die es verdient, zu erregen.

Verlag von **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

Die hier angezeigten Werke sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen. Nöthigenfalls beliebe man sich an die Verlagshandlung zu wenden.

# Klassische Dichterwerke

## aus allen Literaturen

auf Grund der vorzüglichsten Commentare erläutert

von

**H. Normann.**

In eleganter, hochgediegener Ausstattung. Jeder Band wird einzeln abgegeben. Das Werk wird fortgesetzt.

Preis des Bandes Mk. 2. — = Ö. W. fl. 1. 20. = Frs. 2. 70.

**Band I behandelt:**

**Sophokles.** Antigone.
**Dante.** Göttliche Komödie.
**Camoëns.** Die Lusiaden.
**Calderon.** Das Leben ein Traum.
**Milton.** Das verlorene Paradies.
**Molière.** Tartuffe.
**Gutzkow.** Uriel Akosta.

**Band II behandelt:**

**Plautus.** Der Goldtopf.
**Ariost.** Der rasende Roland.
**Byron.** Cain.
**Tennyson.** Enoch Arden.
**Victor Hugo.** Hernani.
**Freytag.** Die Journalisten.
**Halm.** Der Fechter von Ravenna.

Obige Bände können auch in einem hocheleganten, überaus geschmackvollen Originaleinband zum Preise von Mk. 5. 40. = Ö. W. Fl. 3. 25. = Frs. 7. 30. bezogen werden und bilden nach Inhalt und Ausstattung ein Geschenkwerk ersten Ranges.

Es ist eine Wahrnehmung, die wohl schon Jedermann zu machen häufig Gelegenheit gefunden hat, daß der Name des

einen und andern berühmten Dichterwerks aus fremden Literaturen wohl gekannt wird, der Inhalt aber und die Charakteristik nur in seltenen Fällen zum Verständniß gekommen sind. Berücksichtigt man nun noch, daß die Originale fremdsprachiger Dichtungen nur unter ganz ungewöhnlichen Umständen, Uebersetzungen dagegen häufig nicht in der besten Gestalt dem deutschen Lesepublikum zu Gebote stehen, und es immerhin einen ziemlichen Grad von literarischer Bildung erfordert, um sich aus einer Uebersetzung mit einem Dichterwerke genau vertraut zu machen, so wird man mit Freude ein Werk begrüßen, das es sich zur Aufgabe stellt, die klassischen Dichtungen der Weltliteratur **inhaltlich zu entwickeln, kritisch zu durchmustern und ästhetisch zu erläutern** und so all' die vorhandenen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Bei fesselnder, leichtverständlicher, von jedem gelehrten Apparat entfernter Darstellung bietet das Werk stoffliche wie kritische Anregung in reichem Maße, so daß es jedem Literaturfreunde und jedem gebildeten Familienkreise, der sein literarisches Wissen bereichern oder auch nur seine Erinnerungen wieder auffrischen und erweitern will, in hohem Grade willkommen sein dürfte, um so mehr als ein ähnliches Werk in unserer Literatur bisher nicht vorhanden gewesen ist. Die glänzende Aufnahme, welche Normann's „Klassische Dichterwerke" allüberall gefunden, beweist zur Genüge, daß dieselben in der That alle Eigenschaften in sich vereinen, um eine längst vorhanden gewesene und vielfach peinlich empfundene Lücke auszufüllen.

Verlag von **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

Die hier angezeigten Werke sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen. Nöthigenfalls beliebe man sich an die Verlagshandlung zu wenden.

# Bilder aus Kairo.

Von

## Adolf Ebeling.

2 Bände 8° in hocheleganter Ausstattung. Preis à Band Mk. 3. 50. = Ö. W. Fl. 2. 10. = Frs. 4. 70. Eleg. in 2 Leinwandbänden mit Golddruck Mk. 9. —. = Ö. W. Fl. 5. 40. = Frs. 12. —.

Inhalts-Uebersicht: Vorwort. — Sechs Tage auf dem Mittelmeere. — Die Pyramiden. — Das grosse Beiramfest. — Der Palmengarten des Hôtel du Nil. — So wohnt man in Kairo. — Das Wüstenbad Heluahn. — Die Plagen Aegyptens. — Ein arabisches Gala-Diner. — Der Chamsihn. — Eine Pyramidenbowle bei Vollmondschein. — Aegyptische Frauen. — Der Nil und sein Wasser. — Der Durchstich des Nildamms bei Kairo. — Ismail, der Khedive von Aegypten. — Ein fürstliches Leichenbegängniss. — Ole Bull auf der Cheops-Pyramide. — Die Muskih.

---

Aus der grossen Menge der vorzüglichsten Besprechungen hervorragender Journale mögen die nachstehenden Auszüge den inneren Werth des Ebeling'schen Werkes näher charakterisiren.

**Die Gartenlaube.** Die „Bilder aus Kairo" sind sehr ansprechend und gut geschrieben, ganz in der bekannten Ebeling'schen Manier, voll von kleinen novellistischen und humoristischen Episoden und dabei überaus decent, so dass wir dieselben aus voller Ueberzeugung als ein wirklich gutes Buch empfehlen können.

**Schwäbischer Merkur.** Ein eigenthümlicher Zauber weht uns aus diesen Bildern an und wer das Buch zu Ende gelesen hat, wird sich schwerlich frei fühlen von Sehnsucht nach dem Wunderlande der Pyramiden. . . . . Gerade in der Treue und Unparteilichkeit besteht der Hauptwerth dieser Aufzeichnungen, die allen Gebildeten anempfohlen werden dürfen.

**Neue Freie Presse.** Manche seiner Schilderungen, die er gewissermassen auf der Strasse aufgelesen, aus dem Alltäglichen herausgegriffen, geben das Bild, das er unserem geistigen Auge vorführt, mit der klaren durchsichtigen Schärfe eines Aquarells von guter Hand wieder.

**Bonner Zeitung.** Die meisten der Bilder sind dem äusserst eigenthümlichen Leben und Treiben der alten Khalifenstadt Kairo entnommen, in welcher der Europäer von so unendlich viel Neuem und Interessantem überrascht wird, dass es ihm schier vorkommt, als sei er in eine andere Welt versetzt. Und nicht viel anders ergeht es dem Leser des in Rede

stehenden Buches, so lebendig und in so frischen, ächten Lokaltönen versteht der Erzähler zu schildern. Wir sind überzeugt, dass das treffliche Werk viele Freunde finden wird.

**Kölner Nachrichten.** Die Gabe Ebeling's, das Gesehene und Erlebte plastisch wiederzugeben, ist längst bekannt und unter Anderem durch sein fünfbändiges Werk über Paris bewiesen. Dabei ist er als Stilist ein Meister. Manche seiner Schilderungen sind wahrhafte Cabinetsstücke, farbenprächtig, durchaus abgerundet, frisch und lebendig gehalten, so unter Anderem der Besuch Neapels, der Abschnitt über die Pyramiden und über den Palmengarten des Hôtel du Nil. Möge das Ebeling'sche Werk jedem Gebildeten recht anempfohlen sein.

**Die Heimat.** Das in vornehmer, eleganter Sprache geschriebene Buch liest sich wie ein geschickt angelegter und meisterhaft durchgeführter Roman, bringt aber dabei so viel des Interessanten und Neuen, dass man die „Bilder aus Kairo", die von ebenso bedeutendem Scharfblicke als origineller Auffassung des Verfassers zeugen, mit Recht dem Besten zur Seite stellen darf, was in neuerer Zeit über Aegypten geschrieben worden ist.

**Blätter für literarische Unterhaltung.** Wir haben das Buch mit ganzem Vergnügen gelesen und daraus manche Belehrung geschöpft und es ist wahrscheinlich, dass es den meisten Lesern ebenso ergehen wird.

**Ueber Land und Meer.** Der Verfasser kennt die Khalifenstadt durch einen mehrjährigen Aufenthalt in derselben, besitzt in ungewöhnlicher Weise die Gabe, das, was er als Reisender gesehen und empfunden oder als Beamter gehört und erfahren hat, in ansprechender Form dem grossen Publikum vorzuführen. In zwei hübsch ausgestatteten Bänden gibt Ebeling eine Reihe von abgerundeten Bildern, von denen jedes für sich betrachtet sein will, und die doch zusammengehören, weil sie alle auf dem Boden des von der gleichen sympathischen Persönlichkeit Erlebten erwachsen sind. (Georg Ebers.)

**Illustrirte Frauenzeitung.** Dem Verfasser dieser geistvollen Skizzen gelingt es, uns zu fesseln, weil ihm ein wesentlicher Vortheil zur Seite stand: Er befand sich in der günstigen Lage, drei Jahre amtlicher Stellung und gründlicher Beobachtung zu verwenden, wo sonst dem Touristen nur flüchtige Wochen zu Gebote stehen.

**Deutsches Montagsblatt.** Der Verfasser ist ein scharfer und humorvoller Beobachter. Seine anschauliche Darstellungsweise lässt eine Ermüdung bei der Lektüre nicht aufkommen, und so legen diese beiden Bände den Wunsch nahe, es möchte sich ihnen bald ein dritter zugesellen.

**Aus allen Welttheilen.** In zwei geschmackvoll ausgestatteten Bänden wahre lebensvolle Bilder; weit entfernt von trockener Fachgelehrsamkeit wie von der Oberflächlichkeit „gemachter" Feuilleton-Literatur. Die Sprache des Buches ist flüssig und anziehend.

Verlag von **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

☞ Die hier angezeigten Werke sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen. Nöthigenfalls beliebe man sich an die Verlagshandlung zu wenden.

**Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Baden gewidmet:**

# Jungfrauenbrevier.

## Gebete in Freud und Leid,

**für Sonn- und Festtage.**

Nebst einer Auswahl religiöser Dichtungen.

Von

**Bertha Mathé.**

Miniatur-Ausgabe. Velinpapier. Zweifarbiger Druck. Prachteinband m. Goldschn.

Preis Mk. 3. 60. = Ö. W. Fl. 2. 20. = Frs. 4. 80.

**Ueber Land und Meer** äußert sich über dieses reizende Werkchen folgendermaßen:

„Wir wollen dieses Buch den Müttern ans Herz legen. Es sind Gebete in Freud und Leid, für Sonn- und Festtage, von einer Frau, die sich auf dem Boden der Herzensbildung der weiblichen Jugend schon so viele Verdienste erworben und hier unsern Töchtern ein Erbauungsbuch in die Hand giebt, das wir als Brevier in recht viele Hände gelegt wünschen möchten. Sie versteht die Sprache des weiblichen Herzens zu reden, wie es eben nur eine Frau und eine Frau von so tiefem Gemüthe kann. Möge das hübsch zu Geschenken ausgestattete Büchlein sich an vielen Herzen bewähren!"

Von der Verfasserin des „Jungfrauen-Brevier" ist ferner erschienen:

**Martha-Dienst und Maria-Sinn.**

Ein Leitstern auf dem Lebenswege für confirmirte Töchter aller Stände.

Miniatur-Ausgabe. Velinpapier. Zweifarbiger Druck. Prachteinband m. Goldschn.

Preis Mk. 3. 60. = Ö. W. Fl. 2. 20. = Frs. 4. 80.

Der gefeierte Dichter der „Palmblätter", Herr Oberhofprediger

**Prälat Karl von Gerok**

hat die Widmung dieses nach Inhalt und Ausstattung gleich reizenden Werkchens angenommen, was wohl am besten für den Werth desselben spricht.

Verlag von **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

☞ Die hier angezeigten Werke sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen. Nöthigenfalls beliebe man sich an die Verlagshandlung zu wenden.

# Durch die Intendanz.

## Preislustspiel

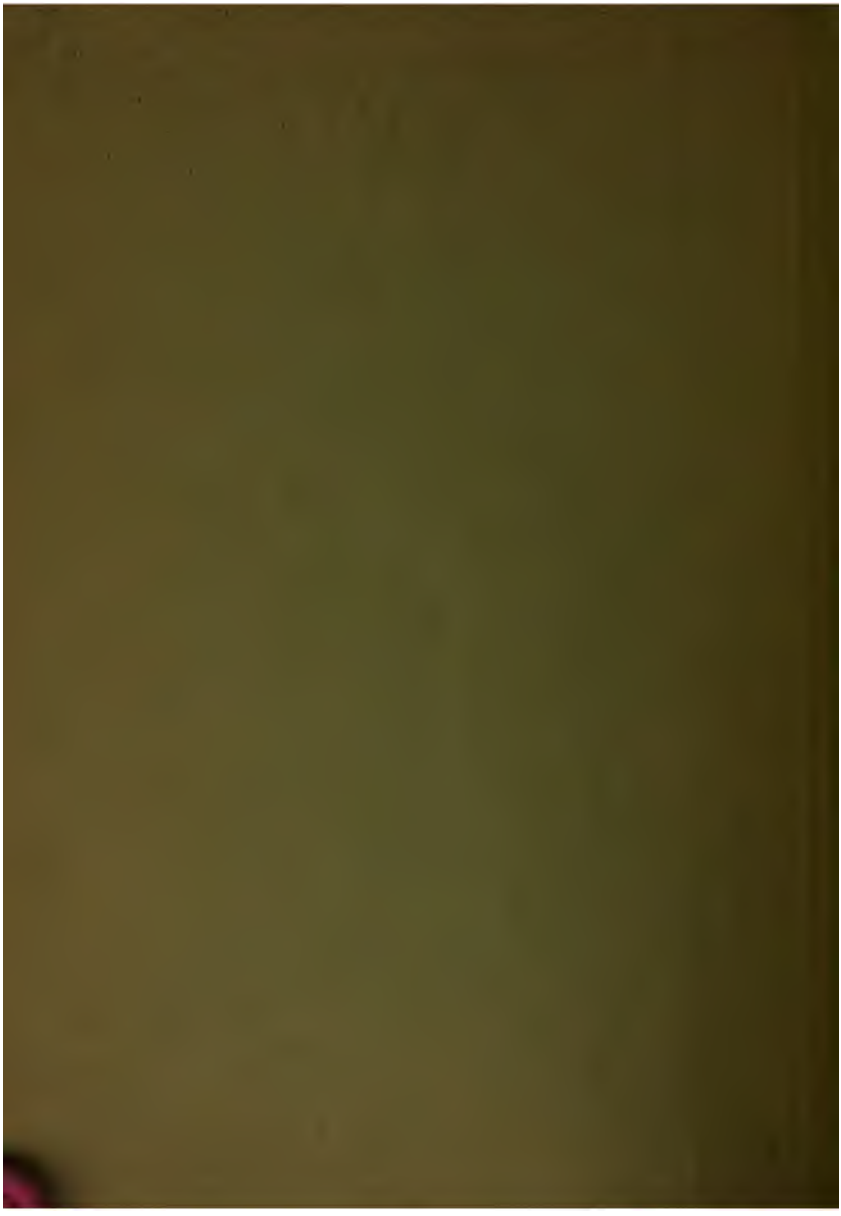
von

**E. Henle.**

Eleg. brosch.

Preis Mk. 1. 50. = 90 Kr. ö. W. = Frs. 2. —.

Bekanntlich hat Heinrich Laube dem Lustspiel „Durch die Intendanz" unter 454 zur Bewerbung eingelaufenen Stücken den ersten Preis zuerkannt. Dieser Umstand dürfte genügen, um Lesern und Leserinnen des mit ungemessenem Lobe ebenso wie mit heftigem Tadel übergossenen Lustspiels, welches übrigens noch immer über alle deutschen Bühnen die Runde macht, im Voraus eine genußreiche Lektüre zu verbürgen.



DEC 4 1935